

Matthias Krieser



Salomo und sein geistiger Nachlass

 Sola-Gratia-Verlag

Matthias Krieser

# Weise leben

## Salomo und sein geistiger Nachlass

„Des vielen Büchermachens ist kein Ende.“

Prediger 12,12

Sola-Gratia-Verlag Berlin 2017

Verlags-Nr. 021-01-21

[www.sola-gratia-verlag.de](http://www.sola-gratia-verlag.de)

Die Bibelzitate sind der revidierten Lutherbibel von 1984 entnommen.

# Inhalt

Vorwort. . . . .	<a href="#">4</a>
1. Salomo. . . . .	<a href="#">5</a>
2. Texte. . . . .	<a href="#">13</a>
3. Schöpfungstanz. . . . .	<a href="#">24</a>
4. Menschenweisheit. . . . .	<a href="#">35</a>
5. Kommunikation. . . . .	<a href="#">51</a>
6. Erotik. . . . .	<a href="#">62</a>
7. Familie. . . . .	<a href="#">71</a>
8. Wirtschaft. . . . .	<a href="#">78</a>
9. Gesellschaft. . . . .	<a href="#">86</a>
10. Erlösung. . . . .	<a href="#">99</a>
Literaturverzeichnis. . . . .	<a href="#">112</a>

## **Vorwort**

„Sechzig Jahre und kein bisschen weise“ lautet der Titel eines bekannten Chansons. Ich bin mittlerweile über sechzig Jahre alt, aber ich bezweifle ebenfalls, dass ich weise zu leben gelernt habe. Das qualifiziert mich nicht gerade dafür, ein Buch über die Weisheit zu schreiben. Ich habe es trotzdem getan, denn es geht hier nicht um meine eigene Weisheit, sondern um die Weisheit Salomos, des Königs von Israel. Ich habe mich in Salomos Gedanken, Gedichte und Gebete vertieft und dabei festgestellt, dass man von ihnen auch knapp dreitausend Jahre später viel lernen kann. Was ich in seinem geistigen Nachlass an Weisheit gefunden habe, möchte ich mit diesem Buch weitergeben.

Das Literaturverzeichnis am Ende ist kurz: Ich habe mich bewusst auf die biblischen Quellentexte und ganz wenige Hilfsmittel zu ihrem besseren Verständnis beschränkt. Mir liegt nicht an einer wissenschaftlichen Erforschung oder an der Wirkungsgeschichte von Salomos geistigem Nachlass, sondern schlicht an seinem Inhalt.

Fürstenwalde, im Juli 2017

Matthias Krieser

# 1. Salomo

Salomo Jedidja „Kohélet“ Ben-David, König von Israel, war in mehrfacher Hinsicht ein herausragender Mann. Die Bibel urteilt: „Er war weiser als alle Menschen“ (1. Könige 5,11). Salomo leistete Erstaunliches als Staatsmann, Jurist, Unternehmer, Architekt, Wissenschaftler, Pädagoge, Dichter und Prophet. Sogar seine sexuelle Potenz machte von sich reden. Der vielseitige Monarch lebte in vollen Zügen als Theoretiker und Praktiker, als Gerechter und Sünder. Er gehört zu den herausragenden Gestalten der Bibel.

Salomo wurde zu Beginn des 9. Jahrhunderts v. Chr. als zweiter Sohn von David und Batscha in Jerusalem geboren. Sein älterer Bruder war bereits als Säugling gestorben. König David hatte diesen Bruder im Ehebruch gezeugt, als Batscha noch mit ihrem ersten Mann verheiratet gewesen war (2. Samuel 12). Im Gedenken an Gottes Vergebung für diese Sünde nannte David das zweite gemeinsame Kind Salomo, „sein Friede“.

Salomo wuchs David besonders ans Herz. Er persönlich lehrte seinen Sohn, ein gutes und gottesfürchtiges Leben wertzuschätzen (Sprüche 4,3-9). Auch erzählte der König seinem Lieblings-Prinzen von der Prophezeiung des Davidssohns (2. Samuel 7). Salomo erwähnte diese Weissagung später, als er selbst König war, immer wieder. Den Überbringer der Davidssohnverheißung, den Hofpropheten Nathan, machte David zu Salomos Erzieher. Nathan war es, der Salomo seinen zweiten Namen gab: Jedidja, „Geliebter des Herrn“ (2. Samuel 12,25).

David hätte gern einen soliden Tempel für Gott gebaut, damit Gottes „Thron“, die Bundeslade, aus dem alten Zeltheiligtum in ein würdigeres Gebäude umziehen kann. Aber Gott verwehrte ihm dieses Vorhaben. Der König setzte nun alles daran, das Bauprojekt für seinen Nachfolger wenigstens gründlich vorzubereiten. Mit Batscha kam David überein, dass Salomo dieser Thronfolger sein sollte, nicht einer der Söhne, die er mit anderen Frauen gezeugt hatte. Zwar versuchte Davids Sohn Adonija, seinem jüngeren Halbbruder zuvorzukommen, aber Batscha und der mittlerweile greise David setzten durch, dass Salomo als neuer Herrscher ausgerufen wurde. David

konnte ihm noch alle Vorarbeiten für den Tempelbau übergeben (1. Könige 1; 1. Chronik 22). Salomo war damals „jung und zart“, also noch keine 40 Jahre alt (1. Chronik 22,5).

Nach Davids Tod übernahm Salomo die volle Regierungsverantwortung. Wie es damals bei Regenten üblich war, verfolgte er mit grausamer Härte jeden, der ihm den Thron streitig machen wollte. So ließ er Adonija töten, als er dessen Absicht erkannte, sich doch noch zum König aufzuschwingen. Auch Adonijas Unterstützer strafte er: Den führenden Offizier Joab ließ er hinrichten, noch während er Asyl am Brandopferaltar suchte, und den Hohenpriester Abjatar verbannte er (1. Könige 2,13-35). Dabei wird ihm die Fragwürdigkeit seines Handelns bewusst gewesen sein; jedenfalls fühlte er sich zu jung und unerfahren für das Königsamt. Als Gott ihm im Traum einen Wunsch freistellte, erbat er sich deswegen genug Weisheit und Gottesfurcht, um das große Volk gerecht führen zu können. Gott sagte ihm die Erfüllung dieses Wunsches zu und versprach ihm darüber hinaus Reichtum und ein langes Leben (1. Könige 3,5-15; 2. Chronik 1,7-12). Bald darauf zeigte sich Salomos überragende Weisheit an einem Aufsehen erregenden Schiedsspruch für zwei Prostituierte (1. Könige 3,16-28).

Gott segnete Salomos vierzigjährige Regierungszeit. Beide Teile seines Reiches, die zehn Stämme im Norden sowie die Stämme Juda und Benjamin im Süden, waren gut bevölkert und wohlhabend. Anders als sein Vater David hatte Salomo nicht ständig mit kriegerischen Auseinandersetzungen an den Grenzen seines Reiches zu tun. Lediglich der Edomiterkönig Hadad und der Syrerkönig Reson machten ihm zu schaffen (1. Könige 11,14-25).

Wohl weil Hadad gute Beziehungen zu Ägypten hatte, trachtete Salomo seinerseits nach einer freundschaftlichen Verbindung mit dem mächtigen Pharaos und heiratete eine ägyptische Prinzessin (1. Könige 3,1). Sie blieb nicht lange seine einzige Frau: Nach dem Vorbild seines Vaters David und anderer antiker Herrscher baute er sich einen beachtlichen Harem auf. Bald hatte Salomo 60 Hauptfrauen (genannt „Königinnen“) sowie 80 Nebenfrauen (Hoheslied 6,8). Aber das war Salomo längst nicht genug: Er heiratete viele weitere Frauen, vor allem schöne Kanaaniterinnen. Am Ende hatte er 700 Hauptfrauen, 300 Nebenfrauen und viele Kinder, deren genaue Zahl nicht überliefert ist (1. Könige 11,1-3).

Das bekannteste Projekt, das Salomo in seiner Regierungszeit verwirklichte, war der Bau des ersten Jerusalemer Tempels. Dieses Unternehmen war ihm eine heilige Pflicht – nicht nur, weil sein Vater David es ihm ans Herz gelegt hatte, sondern vor allem auch deshalb, weil es Teil der Davidsverheißung war. Salomo bezog die Davidsverheißung als Sohn und Thronfolger in dieser Hinsicht auf sich persönlich. Er setzte alles daran, das Heiligtum kunstvoll aus wertvollsten Materialien zu errichten. Wir können annehmen, dass der wohlproportionierte Entwurf zumindest teilweise auf den König selbst zurückgeht. Nach sieben Jahren Bauzeit war der Tempel fertig. Salomo überführte die Bundeslade dorthin und ließ es sich nicht nehmen, ein langes Einweihungsgebet zu sprechen. Auch bedachte er die Festversammlung mit seinem eigenen königlichen Segen. Im Anschluss an die Tempelweihe erschien Gott Salomo zum zweiten Mal im Traum und ermahnte ihn, seinen Geboten treu zu bleiben (1. Könige 8,1 – 9,9; 2. Chronik 5–7).

Außer dem Tempel baute Salomo umfangreiche Palastanlagen in Jerusalem. Insgesamt war die Hauptstadt zwanzig Jahre lang eine Baustelle (1. Könige 6-7). Für seine Projekte verpflichtete Salomo namhafte Kunsthandwerker sowie eine große Zahl von Fach- und Hilfsarbeitern. Der Phönizierkönig Hiram I. unterstützte ihn mit der Lieferung von Zedernholz und Natursteinen aus dem Libanon-Gebirge; auch wurden Hiram's Facharbeiter für den König von Israel tätig. Salomo verpflichtete sich im Gegenzug zur Lieferung von landwirtschaftlichen Produkten nach Phönizien (1. Könige 5,15-32).

Bei den Arbeiten in Jerusalem fiel der Bauleiter Jerobeam durch seine Tüchtigkeit auf. Salomo machte ihn zum Chef aller Arbeiter aus Israels Nordstämmen. Der Prophet Ahija kündigte Jerobeam heimlich an, dass er einst König über das Nordreich würde. Jerobeam wollte diese Prophezeiung sogleich mit Gewalt umsetzen und unternahm einen Putschversuch gegen Salomo; er scheiterte jedoch und floh nach Ägypten. Erst nach Salomos natürlichem Tod erfüllte sich die Ahija-Verheißung (1. Könige 11,26-40).

Salomos bauliche und unternehmerische Aktivitäten beschränkten sich nicht auf den Jerusalemer Tempel und Palast. Der König ließ darüber hinaus Bewässerungsanlagen und Parks anlegen. Auch betrieb er Obst- und Weinbau. Er besaß riesige Rinder- und Schafherden (Prediger 2,4-7). Er baute sich ganze Pferdestädte für tausende von Streitrossen und die dazugehörigen

Wagen (1. Könige 10,26). Er richtete mit Hiram's Hilfe eine Handelsflotte ein, die vom Golf von Akaba aus das Rote Meer befuhr; den Ort Ezjon-Geber baute er zu diesem Zweck zum Handelshafen aus. Salomos Schiffe importierten Gold, Silber sowie exotische Güter: Sandelholz, Elfenbein, Edelsteine, Affen und Pfauen (1. Könige 9,26-28; 10,11-12.22). Für all seine unternehmerischen Aktivitäten beschäftigte der König unzählige Menschen und ließ sie von fähigen Führungspersonen beaufsichtigen. Auch ein Stab von Kaufleuten arbeitete für ihn. Vor allem durch den Im- und Export von Pferden und Streitwagen erwirtschafteten diese Händler große Gewinne; die Rüstungsindustrie war schon damals ein bedeutender Wirtschaftsfaktor (1. Könige 10,28-29).

Für Israels Bevölkerung waren die Aktivitäten ihres Königs nicht nur ein Segen: Alle Stämme mussten beachtliche Abgaben leisten. Noch nach Salomos Tod klagte man über sein hartes „Joch“ und wünschte sich Entlastung (1. Könige 12,1-4). Jedes der zwölf Stammesgebiete musste für einen Monat im Jahr den Hof mit Lebensmitteln versorgen; zwölf Beamte waren unter der Führung eines Vorgesetzten dafür verantwortlich (1. Könige 4,5.7). Allein der Fleischkonsum des Jerusalemer Hofstaats war gewaltig: Man verzehrte Tag für Tag dreißig Rinder und hundert Schafe (1. Könige 5,2-3).

Damals erwarteten die Bürger eines Landes von ihrem König, dass er seine Macht und seinen Reichtum prunkvoll zur Schau stellt. Bescheidenheit hätte den Eindruck erweckt, dass das Königreich schwach und ärmlich ist; das wollte niemand. Zu Salomos Statussymbolen gehörten ein prächtiger Thron aus vergoldetem Elfenbein, mit Stierköpfen und Löwen verziert, sowie eine kostbare Sänfte, von sechzig Elite-Soldaten eskortiert (1. Könige 10,18-20; Hoheslied 3,6-10). Alle Gerätschaften, mit denen der König zu tun hatte, waren aus massivem Gold oder mit Gold verziert. Jerusalem war damals so reich, dass die Bewohner Silber für nicht besonders wertvoll hielten (1. Könige 10,21). Nicht zuletzt muss Salomos prunkvolle Kleidung erwähnt werden; noch tausend Jahre später war sie den Juden ein Begriff (vgl. Matthäus 6,29).

Salomo genoss seine Macht und seinen Reichtum: Er liebte gutes Essen, Wein, Musik und seine vielen Frauen (vgl. Prediger 2,1.8-10). Salomo war

auch ein Freund und Förderer dessen, was wir heute unter dem Begriff Kultur zusammenfassen. Weil ihm Gott der Herr erstrangig wichtig war, hatte er ein großes Interesse am Tempeldienst. So ließ er es sich nicht nehmen, den Opferdienst und die Musik am Heiligtum selbst zu organisieren. Wie es bereits sein Vater David getan hatte, stellte er levitische Profi-Musiker an, damit sie in Chören und Instrumentalgruppen Gott loben (2. Chronik 8,14). Aus dem wertvollen importierten Sandelholz wurden dazu hochwertige Harfen angefertigt (2. Chronik 9,11). Aber auch bei Hof beschäftigte Salomo Sängerinnen und Sänger (Prediger 2,8). Wir dürfen annehmen, dass sie bei Festen und in geselliger Runde unter anderem Liebeslieder vortrugen, wie sie im Hohenlied Salomos gesammelt sind.

Salomo hatte die dichterische Begabung seines Vaters David geerbt, vielleicht auch dessen Musikalität. Es ist überliefert, dass er 1005 Lieder geschaffen hat, von denen heute allerdings nur noch wenige bekannt sind. Wie David hat er auch Psalmen, also geistliche Lieder, gedichtet. Ebenso verfasste Salomo tausende von Weisheitssprüchen; die meisten sind freilich verlorengegangen. In ihnen formulierte der weise König nicht nur Erkenntnisse über den Menschen und die menschliche Gesellschaft, sondern auch über Pflanzen, Tiere und naturwissenschaftliche Zusammenhänge (1. Könige 5,12-13). Einige seiner überlieferten Sprüche lassen vermuten, dass er meteorologisch besonders interessiert war (vgl. Sprüche 25,14.23; 26,1; 28,3).

Salomo begnügte sich nicht damit, überkommene Weisheitslehren aufzunehmen und weiterzugeben; er lernte auch aus eigener Erfahrung und ging dabei den Dingen auf den Grund (Prediger 1,12-13). Zum Beispiel stellte er kontrollierte Selbstversuche zur berauschenden Wirkung des Alkohols an (Prediger 2,3). Seine Erkenntnisse aus Tierbeobachtungen brachte er mit menschlichem Verhalten in Verbindung, stellte sie mitunter sogar als vorbildlich für den Menschen hin (z. B. Sprüche 6,6).

Neben eigenen Erkenntnissen und den traditionellen Sprichwörtern Israels war für Salomo ausländische Weisheit interessant. In der Sammlung seiner Sprüche findet sich unter anderem ägyptisches Material. Es hat den Anschein, dass Israels König nicht nur Gold, Sandelholz und Affen importierte, sondern auch Wissen und Erkenntnis. Dies wird sowohl in Form von Schriftrollen geschehen sein als auch durch mündlichen Austausch mit ausländischen

Gelehrten. Sie kamen nach Jerusalem, um sich von Salomos überragender Weisheit einen persönlichen Eindruck zu verschaffen (1. Könige 5,14).

Die Bibel erwähnt besonders den Besuch der Königin von Saba. Diese Frau aus dem Herrscherhaus der Sabäer bestaunte Salomos Reichtum und sein vorbildlich organisiertes Staatswesen. Darüber hinaus testete sie seine Weisheit mit Rätselfragen – ein Hinweis darauf, dass wissenschaftliche und philosophische Gespräche stattfanden (1. Könige 10,1-13). Die Bibel schweigt darüber, ob Salomo diese Herrscherin auch zu seiner Frau machte und mit ihr einen Sohn zeugte; zuzutrauen wäre es ihm. Die Legende „Ruhm der Könige“, die in der äthiopisch-orthodoxen Kirche überliefert ist, nennt Menelik, den Stammvater der äthiopischen Könige, Salomos und Makedas Sohn, wobei Makeda mit der biblischen Königin von Saba identifiziert wird.

Möglicherweise war Salomos gelehrter Gedankenaustausch mit Ausländern als eine Art Akademie organisiert. Jedenfalls wenden sich einige der in den „Sprüchen Salomos“ überlieferten Betrachtungen an einen nicht näher bezeichneten „Sohn“ bzw. an „Söhne“. So pflegten Weisheitslehrer ihre Schüler zu nennen. Man kann sich vorstellen, dass der König regelmäßig Symposien einberief, in denen er selbst mit Vorträgen seine Erkenntnisse präsentierte. Das hebräische Wort für Versammlung lautet „Kahal“, ihr Veranstalter und Leiter wurde entsprechend „Kohélet“ („Versammler“, „Versammlungsredner“, Luther: „Prediger“) genannt. Salomos Titel „Kohélet“, der in der gleichnamigen alttestamentlichen Schrift auftaucht, könnte sich auf so eine königliche Weisheitsakademie beziehen. Es ist denkbar, dass dort auch leitende Beamte und höfische Berater ausgebildet wurden. Im Nachwort von Kohélet wird dem „Prediger“ Salomo bescheinigt: Er führte als König sein Volk nicht nur wie ein Hirte, sondern sammelte in seiner Weisheit auch viele Erkenntnisse und unterwies die Menschen mit selbst gedichteten Sprichwörtern und Lehrtexten; sie sind stilistisch brillant, wahr und prägnant (Prediger 12,9b-11).

Als Salomo alt war, wurden ihm seine ausländischen Frauen zum Verhängnis. Viele von ihnen beteten nach wie vor die Götzen an, mit denen sie aufgewachsen waren. Nun baten sie Salomo, diesen Götzen in der Nähe von Jerusalem Kultstätten einzurichten. Sie wirkten damit auf zwei schwache Seiten des Königs zugleich ein: seine Schwäche für Frauen und seine

Schwäche für Bauten. So kam es, dass er nicht mehr mit ganzem Herzen dem einen wahren Gott diente, sondern den Götzendienst in seinem Reich förderte. Gott hatte sich ihm zweimal in Träumen offenbart und ihn reich gesegnet; nun enttäuschte Salomo ihn. Als Folge davon kündigte Gott den Zerfall des Reiches in zwei Teile an (1. Könige 11,1-13).

Salomos Alter war auch von anderen Problemen geprägt. Die üblichen körperlichen Beeinträchtigungen dämpften seine Lebensfreude erheblich. Salomo bezeichnete seinen letzten Lebensabschnitt als „böse Tage“ und als Jahre, die ihm nicht gefallen (Prediger 12,1). Was ihm auf Erden bisher lieb und wichtig gewesen war, erschien ihm nun sinnlos. Entsprechend stellte er seine Betrachtungen zum Lebenssinn unter das Thema: „Es ist alles ganz eitel, spricht der Prediger, ganz eitel“ (Prediger 1,2; 12,8). Er könnte unter einer Alters-Depression gelitten haben. Gerade weise Menschen neigen ja zu Depressionen, weil ihnen die Probleme der Welt und ihres Lebens deutlicher als anderen vor Augen stehen. Freilich resignierte der Weise nicht völlig: Hinter allem Pessimismus bleiben Gottesfurcht und Ewigkeitshoffnung erkennbar.

Salomo starb um 930 v. Chr., als er etwa 70 Jahre alt war. Er wurde in Jerusalem begraben. Sein Sohn Rehabeam trat nur im Südreich Juda Salomos Nachfolge an; der Norden spaltete sich ab und wählte Jerobeam zum König (1. Könige 12,1-24).

Salomos Leben liegt immerhin schon drei Jahrtausende zurück. Kann sich da die Beschäftigung mit seinem geistigen Nachlass wirklich lohnen? Unsere heutigen Lebensumstände sind ganz andere als die der Antike im vorderen Orient. Außerdem muss man bei aller Bewunderung für diesen herausragenden Mann eingestehen: Er kann nicht uneingeschränkt als Vorbild gelten. Das hat er natürlich selbst gewusst. Er muss seine eigene Person eingeschlossen haben, als er im Tempelweihgebet öffentlich feststellte: „Es gibt keinen Menschen, der nicht sündigt“ (1. Könige 8,46). Aber gerade Salomos grundsätzliche Selbstreflexion und seine kluge Ehrlichkeit lassen erwarten, dass er uns noch heute etwas zu sagen hat.

Salomo hat mit seiner Weisheit Grundsätzliches erfasst über die Menschen, ihr Verhältnis zu den Mitmenschen und ihr Verhältnis zu Gott. Salomos

geistiger Nachlass ist in dieser Hinsicht zeitlos aktuell; seine Weisheitslehren können noch immer guten Rat geben. Seine theologischen und philosophischen Gedanken sind auch in der Gegenwart bedeutsam. Seine erotischen Lieder gehen noch heute unter die Haut.

Vor allem aber darf man nicht übersehen, dass Salomos Literatur zu Gottes Wort gehört: Sowohl unter Juden als auch unter Christen wird sie zum Kanon der heiligen Schriften gerechnet. Wenn Jesus sich zum „Gesetz des Mose, den Propheten und Psalmen“ als Gottes Wort und Christus-Buch bekannte, dann meinte er damit jene hebräische Sammlung, zu der auch Salomos Schriften gehören (Lukas 24,44). Inhaltlich hat Jesus öfters auf Salomos Weisheit zurückgegriffen. Und das Neue Testament zitiert aus Salomos Sprüchen in derselben Weise, wie es sonst aus der Heiligen Schrift zitiert.

Ja, es lohnt sich, Salomos literarischen Nachlass zu durchdenken und zu verinnerlichen. Wer es tut, lernt weise leben.

## 2. Texte

Vor einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit Salomos Gedanken muss die Frage geklärt werden: Was gehört eigentlich zu Salomos geistigem Nachlass und was nicht?

Texte hatten damals eine andere Funktion und auch einen anderen Stellenwert als heute. Wir leben gegenwärtig mit einer Überfülle von schriftlichem Material: Vieles Geschriebene wird niemals von einem Mund ausgesprochen, sondern nur von Augen überflogen. Das war in der Antike anders. Pergament und Papyrus waren wertvolle Materialien, und Schreiben war eine Facharbeit. Worte wurden deswegen in erster Linie gesprochen – entweder im direkten mündlichen Austausch oder über Entfernungen hinweg durch bevollmächtigte Boten. Das Aufschreiben diente zunächst nur dem Festhalten von heiligen und wichtigen Worten für kommende Zeiten, zum Beispiel von göttlichen Offenbarungen, Gesetzen oder bedeutenden Verträgen. Später kamen königliche Annalen hinzu – Tagebücher, mit denen man die Taten großer Herrscher der Nachwelt überliefern wollte.

Das schriftliche Festhalten von Weisheitssprüchen, Liebesliedern und erdachten Geschichten scheint in Salomos Zeit etwas Neues gewesen zu sein. Es geschah vermutlich aus dem Bedürfnis heraus, die besten Worte des Königs der Nachwelt zu überliefern. Wir können davon ausgehen, dass Salomo seine Lehren und Lieder ohne Manuskript im freien Vortrag zum Besten gab oder nach einem gelehrten Gespräch zusammenfasste; das haben dann höfische Schreiber zu Papyrus gebracht. Darüber hinaus ließ der König all das schriftlich festhalten und sammeln, was ihm von mündlich überlieferter oder importierter Weisheit wertvoll erschien.

Man darf bezweifeln, dass Salomo irgendetwas eigenhändig aufgeschrieben hat. Die Texte, die unter seinem Namen veröffentlicht wurden, sind gewiss Werke professioneller Schreiber. Es handelt sich um Worte, die Salomo mündlich entweder selbst formuliert oder zustimmend zitiert hat; die Übergänge zwischen beidem können durchaus fließend sein. Manches in Salomos schriftlichem Nachlass nennt ausdrücklich fremde Quellen, und das

lässt sich auch bestätigen. Zum Beispiel stimmen viele „Worte von Weisen“ in Sprüche 22,17 ff. mit den vermutlich älteren Aufzeichnungen des ägyptischen Schreibers Amenemope überein. Wenn Salomo diese Worte zugleich „meine Lehre“ nennt, bekennt er damit, dass sie ihm aus dem Herzen gesprochen sind. Texte aus dem Hohenlied weisen Ähnlichkeiten mit ägyptischer Liebeslyrik auf. Andererseits gibt es eindeutig autobiografische Aussagen von Salomo in seinem literarischen Nachlass (vgl. z. B. Prediger 1,12-13). Viele moderne Gelehrte sehen solche Texte jedoch als „Pseudepigraphen“ an: Hier habe ein späterer Autor unter Salomos Namen geschrieben, um seinen eigenen Gedanken mehr Autorität zu verleihen.

Die alttestamentliche Wissenschaft widmet solchen „Einleitungsfragen“ viel Aufmerksamkeit. Ihre diesbezüglichen Ergebnisse sind allerdings meistens recht unsicher. Es darf auch bezweifelt werden, ob sie Wesentliches zum inhaltlichen Verständnis beitragen. Ich selbst habe ein solches Vertrauen zur Bibel, dass ich ihre Autorenangaben nicht für irreführend halte. Die salomonischen Texte geben grundsätzlich auch keinen Anlass, ihre Authentizität anzuzweifeln. So gehe ich davon aus: Alles, was in der Heiligen Schrift unter Salomos Namen veröffentlicht ist, ist sein literarischer Nachlass – sei es, dass er es selbst erdacht und formuliert hat; sei es, dass er es aus anderen Quellen ausgewählt und zustimmend zitiert hat; sei es auch, dass Redaktoren nachträglich salomonische Worte gesammelt und veröffentlicht haben. Es ist unnötig und für viele Texte auch unmöglich, eine unzweifelhafte und detaillierte Quellenanalyse zu erarbeiten. Während beim modernen wissenschaftlichen Arbeiten das Referenzieren einen hohen Stellenwert besitzt und dabei große Genauigkeit erwartet wird, ging man in der Antike damit sehr großzügig um; die Inhalte waren wichtiger.

Zurück zur Ausgangsfrage: Welche Texte gehören zu Salomos literarischem Nachlass? Oder besser: Welche Texte sind uns von Salomo überliefert? Denn ursprünglich muss es viel mehr Sprüche und Lieder von Salomo gegeben haben, aber das meiste ist wohl verlorengegangen.

Da finden wir zunächst Gebetstexte in den Geschichtsbüchern und Psalmen. Es handelt sich dabei nicht immer um Gebete im eigentlichen Sinn, sondern teilweise um Betrachtungen, die belehrende und prophetische Elemente enthalten.

Salomos *Gebet vom Königssohn (Psalm 72)* schließt das zweite Buch des Psalters ab. Mit dem Königssohn ist der verheißene Davidssohn gemeint. Die ersten beiden Psalmenbücher enthalten ansonsten nur Davidspsalmen. Es ist nicht abwegig anzunehmen, dass Salomo selbst diesen ältesten Teil des Psalters aus geistlichen Liedern seines Vaters zusammengestellt und mit einem eigenen Gebetslied abgeschlossen hat.

Salomos *Tempelweihgebet* ist sowohl in den Königs- als auch in den Chronikbüchern überliefert (1. Könige 8,12-61 und 2. Chronik 6,1-42). Neben einer unbedeutenden Kürzung in 2. Chronik 6,39 fällt auf: Der Chroniktext enthält einen Schluss, der mit Psalm 132,8-10 identisch ist. Dafür gibt es verschiedene Erklärungen. Es ist aber in jedem Fall sinnvoll, Salomo den gesamten 132. Psalm zuzuschreiben und dieses Gebetslied als Teil seines Tempelweihgebets bzw. der Einweihungsliturgie des Tempels anzusehen. Im zweiten Chronikbuch ist dann als Auszug der entscheidende Mittelteil dieses Psalms zitiert; die übrigen Teile korrespondieren inhaltlich mit den Aussagen des Tempelweihgebets. Für unsere Zwecke genügt es anzunehmen: *Psalm 132* gehört zu Salomos literarischem Nachlass und ist für die Tempelweihe verfasst worden. Später ist dieser sog. Wallfahrtspsalm immer wieder gern von Jerusalem-Pilgern gesungen worden.

*Psalm 127* ist ein weiterer Text Salomos, der später zum Wallfahrtspsalm wurde. Es handelt sich um eine Betrachtung über Gottes Segensgaben, die ebensogut im Buch der Sprüche Salomos stehen könnte.

Salomos *Bitte um Weisheit* kann man ebenfalls seinen Gebetstexten zuordnen, auch wenn es sich dabei eigentlich um Worte in einem geträumten Dialog mit Gott handelt (1. Könige 3,6-9 und 2. Chronik 1,8-10).

Die *Sprüche Salomos* sind die Hauptschrift des königlichen Weisheitslehrers. Es handelt sich eigentlich um eine Sammlung von Sammlungen ohne erkennbare inhaltliche Gliederung. Salomo und seine Schreiber waren am genauen Gliedern offenbar ebensowenig interessiert wie am Referenzieren. Auf den Vorspruch eines Herausgebers (Sprüche 1,1-7) folgen zunächst 21 Lehrbetrachtungen:

1. Die Annahme elterlicher Erziehung (Sprüche 1,8-9)
2. Warnung vor schlechter Gesellschaft (Sprüche 1,10-19)

3. Ruf von „Frau Weisheit“ zur Umkehr (Sprüche 1,20-33)
4. Weisheit und Gotteserkenntnis (Sprüche 2,1-22)
5. Gottvertrauen und Gottesfurcht (Sprüche 3,1-10)
6. Die Annahme göttlicher Erziehung (Sprüche 3,11-12)
7. Der hohe Wert der Weisheit (Sprüche 3,13-18)
8. Die Weisheit des Schöpfers (Sprüche 3,19-35)
9. Die Weisheitslehre von Salomos Vater (Sprüche 4,1-9)
10. Mahnung zum Festhalten der Weisheit (Sprüche 4,10-19)
11. Mahnung zu weisem Verhalten (Sprüche 4,20-27)
12. Warnung vor sexueller Verführung (Sprüche 5,1-23)
13. Warnung vor Bürgschaften (Sprüche 6,1-5)
14. Warnung vor Faulheit (Sprüche 6,6-11)
15. Warnung vor Heuchelei (Sprüche 6,12-15)
16. Sieben Untugenden (Sprüche 6,16-19)
17. Warnung vor Ehebruch (Sprüche 6,20-35)
18. Beispielgeschichte zum Thema Ehebruch (Sprüche 7,1-27)
19. Einladung von „Frau Weisheit“ (Sprüche 8,1-36)
20. Einladung von „Frau Weisheit“ als Wirtin (Sprüche 9,1-12)
21. Einladung von „Frau Torheit“ als Wirtin (Sprüche 9,13-18)

Weiterhin enthält das Buch eine große Sammlung mit 377 Einzelworten Salomos (Sprüche 10,1 – 22,16) und eine kleinere Sammlung mit 126 Einzelworten Salomos (Sprüche 25,1 – 29,27). Letztere wurde erst nach Salomos Tod unter König Hiskia herausgegeben; der hatte sich Salomo in mancherlei Hinsicht zum Vorbild genommen. Auf jede dieser beiden Sammlungen folgen je zwei Sammlungen mit Texten, die ausdrücklich aus anderen Quellen aufgenommen wurden. Der Anhang der ersten Hauptsammlung enthält erstens eine größere Spruchsammlung mit einer einleitenden Betrachtung, 31 Einzelworten und einer eingebetteten Betrachtung über das Weintrinken (Sprüche 22,17 – 24,22) sowie zweitens eine kleinere Spruchsammlung mit sechs Einzelworten und einer nachfolgenden Betrachtung über die Faulheit (Sprüche 24,23-34). Der Anhang der zweiten Hauptsammlung enthält erstens die weisen Worte eines gewissen Agur, bestehend aus einer einleitenden Betrachtung zu Gottes überragender Weisheit sowie zwölf Einzelworten (Sprüche 30,1-33), sowie zweitens die Ratschläge einer Königmutter an ihren Sohn Lemuel mit einem Loblied auf

eine tüchtige Ehefrau (Sprüche 31,1-31). Das abschließende „Lob der tüchtigen Hausfrau“ könnte auch ein eigenständiger Text außerhalb der Lemuel-Sammlung sein.

Das Buch *Kohelet* (*Prediger Salomo*) ist ebenfalls eine Sammlung mehrerer Texte. Sie stehen in einem doppelten Rahmen: Der äußere Rahmen ist das Vor- und Nachwort eines unbekanntes Herausgebers (Prediger 1,1; 12,9-14); der innere Rahmen ist die zweimalige, wörtlich fast gleiche Themenangabe: „Es ist alles ganz eitel“ (Prediger 1,2; 12,8). Für die Gliederung des dazwischen liegenden Hauptteils gibt es zwar keine formalen Anhaltspunkte, wohl aber inhaltliche. Es lassen sich sieben unterschiedlich lange Betrachtungen erkennen, die alle auf folgenden Zielgedanken hinauslaufen: Ein Mensch lebt dann am besten, wenn er nicht viel grübelt, sondern, solange es ihm möglich ist, unbekümmert arbeitet und die Früchte seiner Arbeit sowie die Gemeinschaft mit seiner Frau genießt; dabei soll er sich aber stets seiner Verantwortung vor Gott bewusst sein. Dieser Zielgedanke erscheint in verschiedenen Variationen am Ende jeder Betrachtung. Vor dem Zielgedanken enthalten die Betrachtungen pessimistische Ausführungen über die Vergeblichkeit alles Denkens und Handelns sowie auch traditionelle Weisheitslehren, die teilweise in Frage gestellt werden. Die sieben Betrachtungen lassen sich folgendermaßen abgrenzen:

1. Betrachtung: Prediger 1,3 – 2,26
2. Betrachtung: Prediger 3,1-15
3. Betrachtung: Prediger 3,16-22
4. Betrachtung: Prediger 4,1-19
5. Betrachtung: Prediger 6,1 – 8,15
6. Betrachtung: Prediger 8,16 – 9,10
7. Betrachtung: Prediger 9,11 – 12,7

Das *Hohelied Salomos* ist eine Sammlung von Liebesliedern. Die unterschiedlich langen Lieder sind schwer voneinander abzugrenzen. Hier ein Versuch:

1. Der liebenswerte König (Hohelied 1,2-4)
2. Die gebräunte Geliebte (Hohelied 1,5-6)
3. Stelldichein mit der Geliebten (Hohelied 1,7-8)
4. Der Schmuck der Geliebten (Hohelied 1,9-11)

5. Der Duft der Geliebten und des Königs (Hoheslied 1,12-14)
6. Stelldichein im vornehmen Schlafrum (Hoheslied 1,15-17)
7. Stelldichein im Weinkeller (Hoheslied 2,1-7)
8. Der werbende Geliebte (Hoheslied 2,8-15)
9. Gemeinschaft mit dem Geliebten A (Hoheslied 2,16-17)
10. Die Suche nach dem Geliebten (Hoheslied 3,1-5)
11. Ankunft des königlichen Bräutigams (Hoheslied 3,6-11)
12. Die Schönheit der Geliebten A (Hoheslied 4,1-7)
13. Verlangen und Hochzeitsnacht (Hoheslied 4,8 – 5,1)
14. Der Traum der Geliebten (Hoheslied 5,2 – 6,2)
15. Gemeinschaft mit dem Geliebten B (Hoheslied 6,3)
16. Die Schönheit der Geliebten B (Hoheslied 6,4-7)
17. Die einzigartig schöne Sulamith (Hoheslied 6,8-12)
18. Einladung der Geliebten zum Ausflug (Hoheslied 7,1-14)
19. Sehnsucht nach dem Geliebten (Hoheslied 8,1-4)
20. Die Ankunft der Geliebten (Hoheslied 8,5)
21. Die Macht der Liebe (Hoheslied 8,6-7)
22. Die züchtige Geliebte (Hoheslied 8,8-10)
23. Wertschätzung der Geliebten (Hoheslied 8,11-12)
24. Das Liebeslied der Gärtnerin (Hoheslied 8,13-14)

Einige der Lieder besingen den König in einer Weise, die vermuten lässt, dass diese Lieder nicht von Salomo selbst verfasst wurden. Wahrscheinlich hat er im Hohenlied Liebeslieder, die ihm gefielen, aus verschiedenen Quellen zusammengetragen.

Zusätzlich zum hebräischen Alten Testament ist in dessen alter griechischer Übersetzung, der Septuaginta, eine Schrift mit dem Titel „Weisheit Salomos“ überliefert. Die orthodoxen Kirchen und die römisch-katholische Kirche rechnen sie zur Bibel. Die alttestamentliche Wissenschaft ist sich aber darüber einig, dass diese Schrift erst Jahrhunderte später unter Salomos Namen verfasst wurde, denn sie weist sowohl stilistisch als auch inhaltlich viele hellenistische, d. h. von spätgriechischer Kultur beeinflusste Elemente auf. Es gibt auch noch eine Sammlung von 18 geistlichen Liedern, die sogenannten „Psalmen Salomos“. Der Text dieser Psalmen gibt allerdings keinerlei Hinweise darauf, dass sie von Salomo oder aus seinem Umfeld

stammen; wahrscheinlich sind sie erst zu neutestamentlicher Zeit entstanden. Beide Schriften, die „Weisheit Salomos“ und die „Psalmen Salomos“, können folglich nicht zum geistigen Nachlass des Königs gezählt werden; es bleibt bei den oben genannten, unumstritten biblischen Texten.

Salomos Texte können besser verstanden werden, wenn man etwas über ihre formalen Eigenarten weiß.

Die kleinste und wohl auch bekannteste Textform ist der Weisheitsspruch: Ein einziger Satz drückt einen einzigen Gedanken markant aus. Alle Kulturen der Welt kennen solche Sprichwörter. Im alten Israel gab es sie schon lange vor Salomo; sie wurden mündlich von Generation zu Generation weitergegeben. Bestimmt hat Salomo manches aus dem althebräischen Sprichwörterschatz in seine Sammlungen aufgenommen und dadurch Kontinuität mit der Erfahrungstradition seines Volkes bezeugt.

Darüber hinaus hat Salomo traditionelle Sprichwörter zu eigenen Weisheitssprüchen erweitert. So könnte zum Beispiel ein altes Sprichwort gelautet haben: „Eine zänkische Frau ist lästig wie ein undichtes Dach“. Einmal machte Salomo daraus: „Ein törichter Sohn ist seines Vaters Herzeleid, und eine zänkische Frau wie ein ständig triefendes Dach“ (Sprüche 19,13); ein anderes Mal: „Eine zänkische Frau und ein triefendes Dach, wenn’s sehr regnet, lassen sich miteinander vergleichen: Wer sie aufhalten will, der will den Wind aufhalten und will Öl mit der Hand fassen“ (Sprüche 27,15-16).

Das Kunstvolle an den Weisheitssprüchen ist der für hebräische Lyrik typische Sinn-Reim, genannt parallelismus membrorum: Es werden immer zwei (oder mehr) inhaltlich korrespondierende Aussagen nebeneinander gestellt. Ebenfalls markant ist die bildhafte Sprache. Beide Stilmittel machen die Weisheitssprüche gut merkbar. Wir können uns vorstellen, dass in Salomos „Akademie“ sowie in anderen Schulen solche Kurztexte vom Weisheitslehrer vorgesprochen und dann von den Lernenden wiederholt wurden.

Des weiteren können wir uns vorstellen, dass solche Sprüche nach Art eines Katechismusunterrichts abgefragt wurden. In diesem Sinne ist wahrscheinlich der Satz zu verstehen: „Neige dein Ohr zu meiner Lehre, dass du behaltest guten Rat und dein Mund wisse Erkenntnis zu bewahren!“ (Sprüche 5,1b-2).

Der Lehrer oder Tutor könnte seine Schüler zum Beispiel gefragt haben: Wer ist wie ein ständig triefendes Dach? Diese antworteten dann mit dem Sprichwort: Eine zänkische Frau ist wie ein ständig triefendes Dach.

So wurden Weisheitssprüche zu Rätseln. Im Vorwort der Sprüche Salomos werden Rätsel ausdrücklich erwähnt: „Wer weise ist, der höre zu und wachse an Weisheit, und wer verständig ist, der lasse sich raten, dass er verstehe Sprüche und Gleichnisse, die Worte der Weisen und ihre Rätsel“ (Sprüche 1,5-6). Zwar finden wir in Salomos literarischem Nachlass kein einziges echtes Rätsel, dafür aber viele „Gleichnisse“ bzw. bildhafte Vergleiche, die beim wiederholenden Abfragen leicht in Rätsel umgewandelt werden konnten. Es ist belegt, dass man in Salomos Palast gern Rätselfragen gestellt und gelöst hat; beim Besuch der Königin von Saba wird das ausdrücklich erwähnt (1. Könige 10,1). Dabei schätzte man nicht nur die didaktische Bedeutung, sondern auch den Unterhaltungswert von Rätseln – und das nicht erst zu Salomos Zeiten, sondern schon lange vorher. Ein Beispiel hierfür ist Simsons Preisrätsel, mit dem er seine Hochzeitsgesellschaft unterhalten wollte (Richter 14,10-14).

Der Gedanke, den der Weisheitsspruch mit einem Satz ausspricht, kann eine bloße Beobachtung sein – entweder in der Natur oder beim menschlichen Empfinden und Verhalten. Ein Beispiel: „Unterwelt und Abgrund werden niemals satt, und der Menschen Augen sind auch unersättlich“ (Sprüche 27,20). Mit der Beobachtung kann eine Schlussfolgerung verknüpft sein. Ein Beispiel: „Weisheit ist dem Toren zu hoch; (daraus folgt:) er darf seinen Mund im Rat nicht auf tun“ (Sprüche 24,7). Aus Beobachtungen und Schlussfolgerungen ergeben sich Ratschläge, Mahnungen und Warnungen. Die Ratschläge sind häufig als Entscheidungshilfen formuliert: Von zwei Möglichkeiten wird eine als die bessere Alternative dargestellt. Ein Beispiel: „Besser ein Gericht Kraut mit Liebe als ein gemästeter Ochse mit Hass“ (Sprüche 15,17).

Eine erweiterte Form des Weisheitsspruchs ist der Zahlenspruch. Dabei werden mehrere ähnliche Elemente aufgezählt. In der Agur-Sammlung gibt es eine Reihe von Vierer-Sprüchen (Sprüche 30,15 ff.), und Sprüche 6,16-19 zählt sieben Untugenden auf. Eine reine Aufzählung von Naturbeobachtungen bietet folgender Spruch: „Vier sind die Kleinsten auf Erden und doch klüger

als die Weisen: (1.) die Ameisen – ein schwaches Volk, dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise; (2.) die Klippdachse – ein schwaches Volk, dennoch bauen sie ihr Haus in den Felsen; (3.) die Heuschrecken – sie haben keinen König, dennoch ziehen sie aus in Ordnung; (4.) die Eidechse – man greift sie mit den Händen, und sie ist doch in der Könige Schlössern“ (Sprüche 30,24-28). Andere Zahlensprüche stellen mehrere Vergleiche einer Zielaussage voran: „Drei haben einen stattlichen Gang, und vier gehen stolz einher: (1. Vergleich:) der Löwe, mächtig unter den Tieren und kehrt um vor niemandem; (2. Vergleich:) der stolze Hahn, (3. Vergleich:) der Widder und (Zielaussage:) der König, wenn er einhergeht vor seinem Heerbann“ (Sprüche 30,29-31). Man kann es so sehen, dass hier drei Weisheitssprüche mit bildhaften Vergleichen zu einem einzigen Zahlenspruch verschmolzen sind. Es ist denkbar, dass dies aus didaktischen Gründen geschah, denn Aufzählungen fördern die Merkbarkeit.

Der Übergang vom Weisheitsspruch zur Betrachtung ist fließend. Der siebengliedrige Zahlenspruch in Sprüche 6,16-19 zum Beispiel erscheint im Zusammenhang mit komplexeren Betrachtungen zu ähnlichen Themen. In den grundsätzlich ungeordneten Sprüche-Sammlungen fallen wiederholt Spruch-Sequenzen auf, die ein gemeinsames Thema behandeln; auch sind in einigen Sammlungen längere Betrachtungen eingestreut.

Das „Lob der tüchtigen Hausfrau“ (Sprüche 31,10-31) stellt eigentlich einen sehr umfangreichen Zahlenspruch dar, wobei alle zur Verfügung stehenden Zahlzeichen genutzt werden – nämlich alle 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets. Die 22 Sätze bzw. Verse der Betrachtung beginnen im Hebräischen mit dem jeweiligen Buchstaben bzw. Zahlzeichen. Sie lassen keinen Gedankengang erkennen, sondern enthalten einfach 22 unabhängige Aussagen zu einem gemeinsamen Thema. Solche alphabetischen Lieder finden sich im Alten Testament wiederholt, aber in Salomos literarischem Nachlass gibt es nur dieses eine „Akrostichon“.

Das hebräische Denken nähert sich Themen durch Sequenzen von Sprüchen als Sinn-Modulen an. Es erscheint oft als ein meditatives Auf-der-Stelle-Treten der Gedanken. Weil das gesprochene Wort im Vordergrund stand, waren Wiederholungen wichtig. Dabei darf man jedoch nicht übersehen, dass Salomos Weisheitsbetrachtungen häufig in bestimmte Zielgedanken münden

und insofern doch einen Gedankenfortschritt aufweisen. Beide Merkmale, nämlich Wiederholungen und Zielgedanke, lassen sich besonders gut bei den Betrachtungen zum Lebenssinn im Prediger Salomo feststellen: Ihre oft unzusammenhängend nebeneinandergestellten Aussagen münden stets refrainartig in die Zielaussage.

Anders geprägt sind narrative Betrachtungen. Häufig illustrieren sie eine einzige Weisheitslehre mit einem erzählten Beispiel. So warnt Salomo in Sprüche 7,1-27 mit einer breit ausgeschmückten Geschichte vor Ehebruch. Oder es werden bildhafte Vergleiche zu allegorischen Erzählungen erweitert: In Sprüche 9,1-6 lädt die personifizierte Weisheit als Wirtin zu einem Festmahl ein.

Narratives findet sich auch in Salomos Liebeslyrik. Das Lied vom Traum der Geliebten und seinen Folgen (Hoheslied 5,2 – 6,2) mutet fast wie ein Krimi an. Ansonsten bestehen die Liebeslieder aus lobpreisenden Beschreibungen des bzw. der Geliebten mit phantastischer Bildsprache („Deine Zähne sind wie eine Herde geschorener Schafe, die aus der Schwemme kommen...“; Hoheslied 4,2) sowie aus Sehnsuchtsworten („Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes...“; Hoheslied 1,2).

Von Salomos didaktischen, philosophischen und erotischen Texten müssen seine prophetischen Texte unterschieden werden. Sie liegen uns in der Form von Gebetsliedern (Psalmen) vor. Jedoch sind diese Gebete keine Einbahnstraßen: Hier wendet sich nicht nur Salomo mit den Israeliten an Gott, sondern hier wendet sich auch Gott durch Salomo an sein Volk. Zum Beispiel erinnert Gott in Salomos Tempelweihgebet an seine Erwählung Jerusalems als Tempelort und seinen Weg mit David (1. Könige 8,15-21). Die Davidssohnverheißung spielt eine zentrale Rolle in Salomos prophetischen Texten. Im Psalm vom Davidssohn wies Salomo über seine eigene Person hinaus und kündigte den ewigen König aus der Nachkommenschaft seines Vaters an. Er weissagte von ihm: „Durch ihn sollen gesegnet sein alle Völker, und sie werden ihn preisen“ (Psalm 72,17; vgl. Gottes Verheißung an Israels Stammväter, z. B. in 1. Mose 12,3).

Sämtliche lyrischen Texte Salomos sind, wie im Hebräischen üblich, im Sinn-Reim gedichtet (parallelismus membrorum). Sie werden als Lieder

bezeichnet, weil sie sich zum gesanglichen Vortrag mit Instrumentalbegleitung eignen. David begleitete einst seine Psalmen mit Tönen oder Akkorden, die er selbst auf einer Handharfe anschlug. Ob Salomo ebenfalls dieses Instrument spielte, ist nicht bekannt; jedenfalls war die Harfe auch zu seiner Zeit und darüber hinaus jahrhundertlang das Begleitinstrument schlechthin. Das entsprechende griechische Wort Lyra (eingedeutscht „Leier“) liegt dem Begriff „Lyrik“ zugrunde. Salomos umfangreichere didaktische und philosophische Texte sind formal teilweise Lieder, teilweise Prosa-Betrachtungen.

### 3. Schöpfungstanz

Salomo war überzeugt: „Der Herr hat die Erde durch Weisheit gegründet und nach seiner Einsicht die Himmel bereitet“ (Sprüche 3,19). Die Weisheit ist dabei kein Geschöpf Gottes, sondern eine Eigenschaft des Schöpfers. Salomo hat diese göttliche Weisheit mit einer weiblichen Person veranschaulicht, die von sich sagt: „Der Herr hat mich schon gehabt im Anfang seiner Wege, ehe er etwas schuf, von Anbeginn her. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit her, im Anfang, ehe die Erde war... Als er die Grundfesten der Erde legte, da war ich als sein Liebling bei ihm; ich war seine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit; ich spielte auf seinem Erdkreis und hatte meine Lust an den Menschenkindern.“ (Sprüche 8,22-23.29-31)

Es fällt auf, dass Salomo diese personifizierte Schöpfungsweisheit nicht mit einem grübelnden oder zielstrebig handelnden Mann veranschaulicht hat, sondern mit einer „spielenden“ bzw. tanzenden Frau. Das liegt nicht nur daran, dass die Weisheit im Hebräischen (ebenso wie im Deutschen) grammatisch weiblich ist. Das tänzerische Spiel von Frau Weisheit vor Gottes Thron zeigt vielmehr ein Grundprinzip der Schöpfung: Ein Tanz ist mit seinen wiederholten Bewegungsabläufen genau strukturiert, zugleich aber frei und spielerisch in der Ausführung. Diese Eigenschaften sind typisch für Gottes Geschöpfe bis hin zu den „Menschenkindern“. Nach Art eines Tanzes lassen sich in allen Bereichen der Schöpfung sinnvoll geordnete Abfolgen und Verflechtungen von Ursachen und Wirkungen erkennen. Ein typisches Beispiel dafür sind die biologischen Ökosysteme. Und wie ein Tanz anmutig und schön ist, so zeigt sich zusammen mit der Ordnung der Schöpfung ihre spielerische Schönheit: Man denke nur an die prächtigen Farben exotischer Fische oder an fantasievolle Wolkenformationen am Himmel.

Ein geordneter Tanz lebt von zyklischen Wiederholungen. So ein kreisendes Hin und Her hat Salomo in der Schöpfung vielfach beobachtet. Es hat ihn fasziniert, zuweilen auch irritiert. Im Buch Kohelet klingt das so: „Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt; die Erde aber bleibt immer bestehen. Die Sonne geht auf und geht unter und läuft an ihren Ort, dass sie dort wieder aufgehe. Der Wind geht nach Süden und dreht sich nach Norden und wieder

herum an den Ort, wo er anfing. Alle Wasser laufen ins Meer, doch wird das Meer nicht voller; an den Ort, dahin sie fließen, fließen sie immer wieder.“ (Prediger 1,4-7) Berühmt geworden ist Salomos ähnliche Betrachtung über die Zeit: „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde: geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit...“ (Prediger 3,1 ff.). Der Sinn der tänzerisch kreisenden Schöpfungsweisheit leuchtete Salomos zielstrebigere Menschenweisheit (oder Männerweisheit?) offenbar nicht immer ganz ein.

Salomo wusste aber: Wer Gottes Weisheit auf die Spur kommen will, muss die Schöpfung mit wachen Sinnen beobachten. So ging Salomo mit offenen Augen und Ohren durchs Leben. Er lernte zum Beispiel, dass Wolken meistens Niederschlag bringen, dunkle Wolken immer (Sprüche 25,14.23). Er erahnte den Kreislauf des Wassers (Sprüche 3,20). Er erkannte, dass Regen zwar den Früchten zur Reifung verhilft, aber zur Unzeit schadet (Sprüche 16,15; 28,3). Er interessierte sich für das Verfahren, Edelmetalle durch Schmelzen zu läutern (Sprüche 17,3; 25,4; 27,21).

Vor allem beobachtete Salomo Pflanzen und Tiere. Leider kennen wir nur wenige seiner zahlreichen Sprüche über Zedern, Ysop-Ranken, Vögel, Würmer, Fische und andere Lebewesen (vgl. 1. Könige 5,12-13). So wissen wir nicht, ob sich ein Teil dieser Sprüche auf reine Naturbeobachtungen beschränkte oder ob sie alle der Illustration von menschlichen Verhaltensweisen dienten. Bei den erhaltenen Tiersprüchen ist Letzteres durchgehend der Fall. Hier einige Beispiele: „Besser einer Bärin begegnen, der die Jungen geraubt sind, als einem Toren in seiner Torheit“ (Sprüche 17,12). „Wer vorübergeht und sich mengt in fremden Streit, der ist wie einer, der den Hund bei den Ohren zwackt“ (Sprüche 26,17). „Wie ein Vogel, der aus seinem Nest flüchtet, so ist ein Mann, der aus seiner Heimat flieht“ (Sprüche 27,8). „Geh hin zur Ameise, du Fauler, sieh an ihr Tun und lerne von ihr! Wenn sie auch keinen Fürsten oder Hauptmann noch Herrn hat, so bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte.“ (Sprüche 6,6-8) „Wie ein Hund wieder frisst, was er gespien hat, so ist der Tor, der seine Torheit immer wieder treibt“ (Sprüche 26,11). Im 2. Petrusbrief wird dieses Sprichwort zitiert und ein weiteres hinzugefügt: „Die Sau wälzt sich nach der Schwemme

wieder im Dreck“ (2. Petrus 2,22). Möglicherweise handelt es sich dabei um einen von denjenigen Tiersprüchen Salomos, die zwar nicht schriftlich überliefert sind, aber zur Zeit des Neuen Testaments noch bekannt waren.

Das genaue Beobachten der Schöpfungswerke entspringt der Neugier und dem unstillbaren Wissensdurst der Menschen. Salomo hat das so formuliert: „Unterwelt und Abgrund werden niemals satt, und der Menschen Augen sind auch unersättlich“ (Sprüche 27,20). Solch neugieriges Beobachten liegt auch dem empirischen Ansatz moderner Naturwissenschaft zugrunde. Freilich beschränken sich Naturwissenschaftler längst nicht mehr auf die unmittelbare Sinneswahrnehmung und auf offensichtliche Folgerungen daraus, wie es noch bei Salomo der Fall war. Seit Beginn der Neuzeit werden immer größere Maschinen, immer umfangreichere Versuchsanordnungen und immer kompliziertere logische Verfahren eingesetzt, um der Natur auf die Spur zu kommen. Man erkennt damit jedoch prinzipiell nichts anderes als Salomo damals – nämlich den anmutig geordneten „Tanz“ der Schöpfungsweisheit. Salomo beobachtete biologische und meteorologische Zyklen sowie die Kreisläufe von Tag und Jahr; wir erkennen heute zyklische Bewegungen in Sonnensystemen und Galaxien. Ähnliche „Tänze“ gibt es im molekularen und atomaren Maßstab. Letztlich beruhen alle empirisch entdeckten Naturgesetze auf dem Prinzip der Wiederholung.

Über den großen Beobachtungsaufwand hinaus gibt es einen weiteren wesentlichen Unterschied zwischen der Naturbeobachtung damals und heute. Der moderne Mensch lebt zum großen Teil immer noch mit der optimistischen Einstellung des 19. Jahrhunderts, man könne die Welt sowie all ihre Phänomene und Naturgesetze objektiv, gleichsam von außen, verstehen und beschreiben. Damit einher geht ein großes Vertrauen in alles, was als Wissenschaft anerkannt ist. Viele sind der Überzeugung: Was wissenschaftlich bewiesen wurde, das ist auch wirklich so.

Salomo kannte die Sehnsucht, die sich hinter dieser Erwartung verbirgt – aber ihm war klar, dass sie unerfüllt bleiben muss. Er fühlte zwar, dass Gott den Menschen „die Ewigkeit in ihr Herz gelegt“ hat, „nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende“ (Prediger 3,11). Gott allein mit seiner Ewigkeits-Perspektive hat von Anfang bis Ende den Überblick über den Schöpfungstanz, aber dem Menschen bleibt dieser

Überblick verwehrt. Salomo begnügte sich deshalb bewusst mit einer subjektiven menschlichen Sicht. Dies mag der Grund sein, warum er nicht über Tiere, Pflanzen und andere Geschöpfe „an sich“ redete, sondern sie stets in Beziehung zum Menschen setzte. Daraus ergibt sich eine erfrischend ganzheitliche und menschenfreundliche Betrachtung der Schöpfung, die auch heute wieder Anhänger findet.

Nach dieser Feststellung verwundert es nicht, dass Salomo den Schwerpunkt seiner Betrachtungen auf den Menschen gelegt hat. Er nimmt ihn als Geschöpf mit Leib und Seele wahr, wobei der Leib die materielle Seite des Menschen ausmacht, die Seele bzw. der Geist die nicht-materielle (vgl. Prediger 12,7). Es entspricht Salomos ganzheitlicher Denkungsart, dass er seine Erkenntnisse über den menschlichen Körper fast immer mit Erkenntnissen über den menschlichen Geist bzw. das menschliche Verhalten in Zusammenhang bringt. Auf das Biologische beschränken sich nur wenige Gesundheitssprüche wie z. B. die Warnung, nicht zuviel Süßes zu essen (Sprüche 25,16); aber selbst diese Erkenntnis hat Salomo dann mit dem menschlichen Geist in Beziehung gebracht: „Zu viel Honig essen ist nicht gut; aber wer nach schweren Dingen forscht, dem bringt's Ehre“ (Sprüche 25,27). In ähnlicher Weise vergleicht Salomo das Vertrauen in einen Unzuverlässigen mit einem faulen Zahn und eine gute Nachricht mit einem erfrischenden Getränk (Sprüche 25,19.25).

Salomo wusste, dass sich typische menschliche Charaktermerkmale bereits am Kind zeigen (vgl. Sprüche 20,11). Bei den Emotionen hat ihn besonders der „Tanz“ von Freude und Traurigkeit interessiert: „Ein fröhliches Herz macht ein fröhliches Angesicht; aber wenn das Herz bekümmert ist, entfällt auch der Mut“ (Sprüche 15,13). Ihm war die psychologische Erkenntnis nicht fremd, dass der Optimist besser zurechtkommt als der Pessimist: „Ein Betrübter hat nie einen guten Tag, aber ein guter Mut ist ein tägliches Fest“ (Sprüche 15,15). Der deutsch Volksmund reimte entsprechend: „Froh zu sein bedarf es wenig, und wer froh ist, ist ein König.“ Salomo wusste jedoch ebenfalls, dass kein Mensch ungetrübt und ununterbrochen fröhlich sein kann: „Auch beim Lachen kann das Herz trauern, und nach der Freude kommt das Leid“ (Sprüche 14,13). Im vorgerückten Alter erkannte er Trauer und Leiderfahrung in gewisser Hinsicht als Bereicherung an (vgl. Prediger 7,1-5).

Salomo stellte auch fest: Das Bemühen, einen Traurigen aufzuheitern, ist nicht immer von Erfolg gekrönt. Eine Musiktherapie zum Beispiel, wie sie sein Vater David bei König Saul durchgeführt hatte (1. Samuel 16,23), bringt nicht immer das erhoffte Resultat. „Wer einem missmutigen Herzen Lieder singt, das ist, wie wenn einer das Kleid ablegt an einem kalten Tag, und wie Essig auf Lauge“ (Sprüche 25,20). Mehr Erfolg versprechen freundliche Worte und ein Lächeln (Sprüche 12,25; 15,30). Letztlich wird jeder noch so einfühlsame Tröster zugeben müssen, dass er den Gemütszustand eines anderen Menschen nicht bis in seine letzte Tiefe ausloten kann: „Das Herz allein kennt sein Leid, und auch in seine Freude kann sich kein Fremder mengen“ (Sprüche 14,10).

Zwar differenzierte Salomo eine Person nach ihrem (materiellen) Körper und ihrer (nicht-materiellen) Seele, aber das beeinträchtigte nicht seine ganzheitliche Sicht vom Menschen. Er erkannte vielmehr Zusammenhänge, die man heute als psychosomatisch bezeichnen würde: Der Gemütszustand eines Menschen wirkt sich direkt auf sein körperliches Befinden aus, und umgekehrt. Salomo wusste: „Ein fröhliches Herz tut dem Leibe wohl; aber ein betrübtes Gemüt lässt das Gebein verdorren“ (Sprüche 17,22). Er zog daraus die Konsequenz, dass im „Tanz“ aller erfreulichen und unerfreulichen Erfahrungen die Gelassenheit der Gesundheit am besten dient: „Ein gelassenes Herz ist des Leibes Leben; aber Eifersucht ist Eiter in den Gebeinen“ (Sprüche 14,30). Der Zielgedanke der sieben Betrachtungen zum Lebenssinn im Buch des Predigers entfaltet die Einstellung eines derart gelassenen Herzens. Da heißt es zum Beispiel: „So habe ich nun gesehen, dass es gut und fein sei, wenn man isst und trinkt und guten Mutes ist bei allem Mühen, das einer sich macht unter der Sonne in der kurzen Zeit seines Lebens, die ihm Gott gibt; denn das ist sein Teil“ (Prediger 5,17).

Eine ganzheitliche Sicht der Schöpfung bedeutet grundsätzlich: Einzelnes, das sich beobachten lässt, fügt sich mit anderen Elementen zu einem größeren Ganzen zusammen. Dieses größere Ganze bildet wiederum ein Einzelelement, das zusammen mit anderen ein noch größeres Ganzes formt. So lassen sich alle Dinge der Schöpfung sowohl in immer kleinere Elemente zerlegen als auch zu immer größeren Zusammenhängen verbinden. Der Mensch zum

Beispiel lässt sich gedanklich in Leib und Seele zerlegen, zugleich aber auch zu größeren Einheiten menschlicher Gemeinschaft verbinden.

Letzteres war Salomo und seiner Zeit wichtiger, als es uns heute ist. Während in der heutigen Zeit die Würde und Selbstbestimmung des einzelnen Menschen betont wird, nahm man in früheren Zeiten die Familie, die Sippe und die Volksgemeinschaft wichtiger als den Einzelnen. Salomo hat deshalb bei seinen Weisheitsworten den Schwerpunkt auf den Menschen in seinen sozialen Strukturen gelegt. Seine diesbezüglichen Erkenntnisse werden im weiteren Verlauf des Buches noch ausführlicher zu Wort kommen. An dieser Stelle sei nur darauf hingewiesen, dass Salomo auch die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten menschlicher Gemeinschaft als Gottes Werk anerkannte: Das menschliche Sozialverhalten gehört zum „Schöpfungstanz“ hinzu. Eine entsprechende Schöpfungsordnung kann man durchaus als soziale Ökologie bezeichnen.

Ich komme auf die Erkenntnis zurück, dass der Mensch den „Schöpfungstanz“ nur subjektiv im Horizont seines Geistes beobachten und beschreiben kann. Salomo hat treffend formuliert, „dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende“. Die „Ewigkeit“ ist dem Menschen zwar als Sehnsucht ins Herz gelegt, aber Gottes Ewigkeits-Perspektive ist ihm verwehrt (Prediger 3,11).

Die Grenzen des menschlichen Geistes haben wesentlich ihre Ursache darin, dass der Mensch der Zeit unterworfen ist. Normalerweise ist uns das nicht bewusst, weil unser gesamtes Erleben, Denken und Handeln vom Ablauf der Zeit geprägt ist. Streng genommen können wir dabei immer nur jene kleine Scheibe Zeit unmittelbar erleben, die wir Gegenwart nennen. Alles davor ist nur ein Echo der Erinnerung, alles danach ist nur die Erwartung einer grundsätzlich unbekanntem Zukunft.

Wagen wir trotzdem das Gedankenexperiment, uns die Welt aus der Ewigkeits-Perspektive vorzustellen. Denken wir uns einen Regentropfen, der aus einer Wolke zur Erde fällt, im Boden versickert, in einer Quelle wieder ans Tageslicht tritt und dann über Bäche und Flüsse ins Meer reist. Normalerweise stellen wir uns dabei ein räumlich begrenztes Quantum Wasser mit nur wenigen Millimetern Ausdehnung vor. Mit der Ewigkeits-

Perspektive kommt eine zeitliche Ausdehnung hinzu; sie hat eine Länge von vielleicht einem Monat. So gesehen ist der Wassertropfen nicht wirklich klein, er ist vielmehr eine Art vierdimensionaler Faden mit ein paar Kubikmillimetern Dicke und einem Monat Länge. Wenn wir uns statt des Tropfens ein einzelnes Wassermolekül denken, dann ist der Faden noch viel dünner, dafür aber unabsehbar lang: Das Teilchen steigt im Wasserdampf aus dem Meer auf und gelangt wieder in eine Wolke, wo es von neuem abregnet. Der „Schöpfungstanz“ des Wasserkreislaufs bildet aus der Ewigkeits-Perspektive einen vielfach gewundenen Faden. So einen vierdimensionalen Faden nennt man „Weltlinie“. Wenn eine Frau durch einen Saal tanzt, bildet sie eine Weltlinie, die sich mit einer kunstvoll gewundenen Girlande vergleichen lässt. Der Mond bildet auf seiner Kreisbahn um die Erde eine spiralförmige Weltlinie.

Die moderne Physik hat etwas herausgefunden, was Salomo noch nicht wissen konnte: Erst durch die Weltlinien von Materieteilchen entstehen Raum und Zeit in so einer Weise, dass wir Menschen sie wahrnehmen können. Es gibt folglich keinen Raum an sich und keine Zeit an sich, es gibt nur einen Bereich der Ausdehnung, wo sich Materie raumzeitlich entfalten kann. Die Relativität von Raum und Zeit, die Albert Einstein mit seinen berühmten Theorien beschrieben hat, hängt mit dieser Erkenntnis zusammen. Der Bereich, in dem sich die Weltlinien aller Materieteilchen befinden, wird Raumzeit genannt. Aus der Ewigkeits-Perspektive ist die Raumzeit mit einem gigantischen Knäuel von ineinander verschlungenen Weltlinien gefüllt, aus dem sich Zeit und Raum ergeben.

Bringen wir diese Gedanken nun mit Salomos Erkenntnissen zu Gottes Schöpfung ins Gespräch. Es fällt auf, dass Salomo die Schöpfung nicht als einen Schöpfungsakt am Anfang der Geschichte beschreibt, er geht stattdessen von einem andauernden göttlichen Schöpfungshandeln aus. Viele Fromme des 19. Jahrhunderts verglichen den Schöpfer gern mit einem Uhrmacher, der einen komplizierten Mechanismus erdacht, gebaut und in Gang gesetzt hat; sie meinten, dieser Mechanismus laufe seitdem selbstständig ab. Salomo war diese Sicht fremd; sie passt auch nicht zu dem eben entfaltenen Raumzeit-Modell. Dass bereits Salomo dieses Raumzeit-Modell grundsätzlich erfasst haben muss, beweisen folgende Sätze im Buch Kohelet:

„Ich merkte, dass alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch wegtun... Was geschieht, das ist schon längst gewesen, und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.“ (Prediger 3,14-15) Ähnlich Prediger 6,10: „Was da ist, ist längst mit Namen genannt, und bestimmt ist, was ein Mensch sein wird.“

In Gottes Ewigkeits-Perspektive verschmelzen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Schöpfungszustandes zu feststehenden Weltlinien. Die Schöpfung kann in dieser Sichtweise gar kein (zeitgebundenes) Ereignis sein, sondern muss als (zeitlose) Ursache für das Weltliniengeflecht des Universums angesehen werden. Die Zeit selbst, die wir wahrnehmen, ist ja nur ein Geschöpf bzw. eine Eigenschaft der von Gott geschaffenen Materie. Schöpfung und Schöpfungs-Erhaltung sind in der Ewigkeits-Perspektive ein und dieselbe Sache. Ein Ereignis kann man die Schöpfung aus Gottes Perspektive nur dann nennen, wenn man von einer übergeordneten Hyperzeit ausgeht – die allerdings etwas anderes sein muss als die Zeit, die wir Menschen in der Welt erleben und messen können. Nach Salomos Äußerungen und der oben entfalteten Ewigkeits-Perspektive ist der Schöpfer die ursprüngliche Ursache für die gesamte materielle Welt zu allen Zeiten. Thomas von Aquin und andere Philosophen des Mittelalters nannten Gott deswegen die „prima causa“, die Ur-Ursache. Das schließt ein, dass Gott die Ursache aller (zeitlich gebundenen) Ursache-Wirkungs-Ketten ist, die in der raumzeitlichen Schöpfung bestehen.

Bei dieser Sicht der Schöpfung stoßen wir auf eines der größten Probleme für den menschlichen Geist: die Frage nach der Vorherbestimmung aller Dinge beziehungsweise nach der Freiheit des menschlichen Willens.

Salomo hat sich mit diesem Problem ausführlich auseinandergesetzt. Sein Ergebnis lässt sich kurz mit dem Sprichwort zusammenfassen: „Der Mensch denkt, Gott lenkt“ (vgl. Sprüche 16,9; 19,21). Diese Erkenntnis hat der König in seinen Texten vielfach variiert und veranschaulicht. Er stellte fest: Bauleute bauen umsonst und Wächter wachen vergeblich, wenn Gott ihrem Tun keinen Erfolg schenkt (Psalm 127,1-2). Keine noch so große Mühe kann Reichtum erzwingen; es liegt allein an Gottes Segen (Sprüche 10,22). Über das sprachliche Ausdrucksvermögen urteilte Salomo: „Der Mensch setzt sich's wohl vor im Herzen; aber vom Herrn kommt, was die Zunge reden

wird“ (Sprüche 16,1). „Auch über Liebe und Hass bestimmt der Mensch nicht; alles ist vor ihm festgelegt“ (Prediger 9,1b). „Zum Laufen hilft nicht schnell sein, zum Kampf hilft nicht stark sein, zur Nahrung hilft nicht geschickt sein, zum Reichtum hilft nicht klug sein; dass einer angenehm ist, dazu hilft nicht, dass er etwas gut kann, sondern alles liegt an Zeit und Glück“ (Prediger 9,11). Sogar ein König ist nicht souverän in seinen Entscheidungen, sondern Gott lenkt ihn (Sprüche 21,1). Der König kann seine Streitmacht noch so gründlich für den Krieg vorbereiten, der Sieg steht in Gottes Hand (Sprüche 21,31). Dasselbe ließe sich in unserer Zeit für ein Fußballspiel sagen im Hinblick auf das vorangegangene Training und das anschließende Ergebnis. „Sieh an die Werke Gottes; denn wer kann das gerade machen, was er krümmt?“ (Prediger 7,13).

Jesus hat ähnlich gelehrt: „Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater.“ (Matthäus 10,29) Und: „Du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen.“ (Matthäus 5,36) Und: „Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?“ (Matthäus 6,27)

Das alles klingt nach absoluter göttlicher Vorherbestimmung bei null Prozent menschlicher Willensfreiheit. Wäre es so, dann lohnte es nicht, sich für irgendetwas zu engagieren. Es wäre dann besser, sich gleichmütig und ohne Anstrengung durchs Leben treiben zu lassen. Manche Religionen und Weltanschauungen empfehlen das tatsächlich; diese Haltung bezeichnet man als Fatalismus. Wer allerdings Salomo und auch Jesus kennt, der weiß, dass beide keineswegs fatalistisch lehrten. Die Mehrzahl ihrer Worte beschäftigt sich nicht mit der Vorherbestimmung aller Dinge durch Gott, sondern mit dem rechten Verhalten des Menschen.

Wie aber passt beides zusammen? Man muss ehrlicherweise sagen: Für den zeitlich gebundenen menschlichen Verstand passt es überhaupt nicht zusammen. Der Philosoph steht hier vor einem ähnlichen Dilemma wie der Physiker, der an der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert erkennen musste: Licht verhält sich sowohl wie eine Welle als auch wie ein Teilchenstrahl. Gottes Ewigkeits-Perspektive und die zeitliche Perspektive des Menschen führen nun einmal zu verschiedenen Erkenntnissen. Aus der Ewigkeits-

Perspektive ist die Schöpfung eine unveränderlich fertige Sache, aber aus der zeitlich-menschlichen Perspektive unterliegt sie ständiger Veränderung mit ungewisser Zukunft; der Mensch kann dabei gestaltend eingreifen. Allerdings weiß der Mensch vorher nie genau, welche Folgen das haben wird. Darum: „Rühme dich nicht des morgigen Tages, denn du weißt nicht, was der Tag bringt“ (Sprüche 27,1). Der deutsche Volkmund sagt entsprechend: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.“

Wer würfelt, weiß nicht, welche Zahl oben liegen wird, auch kann er es nicht mit seinem Willen beeinflussen; trotzdem würfelt er. „Der Mensch wirft das Los; aber es fällt, wie der Herr will“ (Sprüche 16,33). Es ist paradox, aber es gilt beides: Es ist ganz der Mensch, der eine bestimmte Zahl erwürfelt, aber es ist zugleich ganz Gott, der diese Zahl bestimmt. Ähnliches gilt für eine Willensentscheidung – etwa, wenn ein Mensch an einer Weggabelung den rechten oder linken Abzweig wählt. Aus der zeitlichen Perspektive macht der Mensch von seiner Wahlfreiheit Gebrauch, aus der Ewigkeits-Perspektive dagegen gilt: Die Weltlinie des Menschen knickt an einem bestimmten Punkt der Raumzeit eindeutig entweder nach rechts oder nach links ab; beides zusammen geht nicht. „Sieh an die Werke Gottes; denn wer kann das gerade machen, was er krümmt?“ (Prediger 7,13). Das Paradox besteht grundsätzlich für alles menschliche Wollen und Handeln einerseits und für Gottes Vorherbestimmung andererseits. Es kann lediglich etwas entschärft werden durch die Erkenntnis von Gott als zeitloser Ur-Ursache für alle Ursache-Wirkungs-Ketten, in die der Mensch mit seinem Wollen und Tun eingebunden ist. Diese Erkenntnis entlässt den Menschen freilich nicht aus seiner Verantwortung für die Folgen seines Handelns.

Wir tun gut daran, aus den Höhenflügen solcher Gedankenexperimente wieder auf dem Boden einer normalen Weltsicht zu landen. Wir haben ja bereits festgestellt: Salomo ist eigentlich ein Freund der subjektiven und ganzheitlichen menschlichen Sicht der Schöpfung. Er rät daher keinem davon ab, etwas zu wollen und zu tun, und er sagt auch nicht, dass es vergeblich ist. Wohl aber gibt er zu bedenken, dass das Ergebnis ganz von Gottes Schöpferwillen abhängt und aus dessen Ewigkeits-Perspektive bereits feststeht.

Diese Einsicht führt zu der praktischen Konsequenz, dass der Mensch sich mit seinem Wollen und Handeln am besten an Gottes Weisheit orientiert. Gelingt ihm das, dann werden seine Ziele mit Gottes Zukunft übereinstimmen. Hier liegt der entscheidende Unterschied zum Fatalismus: Der Fatalist strebt angesichts einer ungewissen Zukunft nichts Konkretes an, der Gottesfürchtige dagegen strebt das an, was mit Gottes Willen übereinstimmt, soweit der ihm offenbar ist. Dieser Zusammenhang lässt sich auch so beschreiben: Der Mensch kann mit seinem Willen zwar nicht Gottes Schöpfung verändern, aber er kann im Einklang mit der Schöpfung leben, und er tut gut daran, solche Harmonie auch anzustreben. Hingegen hüte er sich davor, mit seinem Wollen und Handeln beim Reigen der Schöpfungsweisheit aus der Reihe zu tanzen.

Ein weiteres schwerwiegendes Problem stellt in diesem Zusammenhang die sogenannte Theodizee-Frage dar: Warum lässt Gott Dinge geschehen, unter denen Menschen leiden, ohne dass sie etwas dafür können? Mancher antwortet darauf: Man darf nicht Gott für das Leid verantwortlich machen, sondern es hat seine Ursache in menschlicher Bosheit und menschlichem Fehlverhalten. Nach allem, was wir eben von Salomo und Jesus gehört haben, ist die Theodizee-Frage damit aber nicht befriedigend beantwortet. Auch das Negative und Leidvolle gehört ja letztlich, zumindest indirekt, zu Gottes Schöpfung hinzu, einschließlich die Folgen menschlicher Sünde. Salomo war das deutlich bewusst: „Der Herr macht alles zu seinem Zweck, auch den Gottlosen für den bösen Tag“ (Sprüche 16,4). Trotzdem gilt von Gott und seiner Schöpfung: „Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit“ (Prediger 3,11).

Dass manches in der Welt belastend und schmerzhaft ist, ist nicht die eigentliche Absicht des Schöpfers, und es ist auch nicht sein endgültiges Ziel. Warum er das Leid dennoch stellenweise zulässt, kann niemand vollständig verstehen. Der Grund: Kein Mensch kann die Schöpfung aus Gottes Ewigkeits-Perspektive sehen. Aus menschlicher Perspektive gibt es zwar manche Hinweise für den Sinn des Leides; auch Salomo hat davon einiges erkannt, wie wir später sehen werden. Aber eine vollkommen befriedigende und logisch schlüssige Antwort bleibt dem menschlichen Geist verborgen.

## 4. Menschenweisheit

„Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn, und den Heiligen erkennen, das ist Verstand“ (Sprüche 9,10). Mit diesem Wort hat Salomo bezeugt: Wer weise werden will, muss den Schöpfer als Herrn akzeptieren. Die Zusammenhänge zwischen Klugheit, Gottesfurcht, Glaube und rechtem Verhalten sind dabei vielfältig; sie werden uns in diesem Kapitel immer wieder begegnen.

Zunächst aber soll geklärt werden: Was ist Weisheit eigentlich? Im vorigen Kapitel haben wir festgestellt, dass Gottes Weisheit eine Eigenschaft des Schöpfers ist. Menschenweisheit ist entsprechend eine Eigenschaft des menschlichen Geistes. Im hebräischen Denken fasst der Begriff „Weisheit“ verschiedene geistige Eigenschaften und Aktivitäten zusammen. Zur besseren Übersicht unterscheide ich hier drei Funktionen des menschlichen Geistes: Vernunft, Verstand und Verhalten.

Mit *Vernunft* meine ich gemäß dem ursprünglichen Wortsinn das Vernehmen mit den Sinnen. Salomo erkannte die sinnliche Wahrnehmung als gute Gabe des Schöpfers: „Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die macht beide der Herr“ (Sprüche 20,12). Der Mensch sieht und hört den Schöpfungstanz von Frau Weisheit; hier knüpft die Menschenweisheit an Gottes Weisheit an. Ferner nimmt der Mensch seine Mitmenschen wahr. Auch erfährt der Mensch Gottes Erziehung, z. B. durch leidvolle Erfahrungen. Der Weisheitslehrer ermahnte seinen Schüler: „Mein Sohn, verwirf die Zucht des Herrn nicht und sei nicht ungeduldig, wenn er dich zurechtweist; denn wen der Herr liebt, den weist er zurecht, und hat doch Wohlgefallen an ihm wie ein Vater am Sohn“ (Sprüche 3,11-12). Der Hebräerbrief zitiert diesen Weisheitsspruch und nennt ihn ausdrücklich einen „Trost“ (Hebräer 12,5-6). Schließlich kann der Mensch Gottes verbale Offenbarung vernehmen, wenigstens indirekt durch Mittler: Er hört oder liest Gottes Wort. Mit alledem dockt die menschliche Vernunft an Gottes Weisheit an.

Mit *Verstand* meine ich das Verarbeiten von Sinneseindrücken. Was die Vernunft vernommen hat, will der Verstand verstehen. Hier ist der Geist in

seinem eigentlichen Element: Er sortiert und bedenkt die Eindrücke, verallgemeinert sie dabei und stellt Zusammenhänge fest. Salomo hat solch erhellende Denkfähigkeit ebenfalls als gute Schöpfungsgabe gewürdigt: „Eine Leuchte des Herrn ist des Menschen Geist; er durchforscht alle Kammern des Innern“ (Sprüche 20,27). Wir bezeichnen die Leistungsfähigkeit des Verstandes heute auch als Intelligenz. Intelligenz ist die mehr oder weniger stark ausgeprägte Fähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen, insbesondere Zusammenhänge von Ursachen und Wirkungen. Der moderne Mensch unterscheidet dabei das Denken vom Fühlen, also vom emotionalen Verstehen. Diese Unterscheidung ist dem ganzheitlichen Denken Salomos und des Alten Testaments fremd. Das Wort „Gefühl“ gibt es im Alten Testament nicht, und das „Herz“ gilt als Sitz sämtlicher Funktionen des menschlichen Geistes, nicht nur der Emotionen. Biblisch gedacht gehören Intellekt und Bauchgefühl beim Verstehen zusammen. Eigentlich hat sich daran bis heute nichts geändert: Der menschliche Geist kann nicht ohne Gefühle denken, und er kann auch nicht ohne Gedanken fühlen. Das, was wir Gefühl nennen, ist nichts anderes als eine spontane Bewertung der Dinge, die man im Geist bewegt: Sie machen einen Menschen froh oder traurig oder wütend, und wenn sie nichts von alledem tun, dann langweilen sie ihn doch wenigstens.

Mit *Verhalten* meine ich das Wollen und Handeln des menschlichen Geistes. Während die Vernunft der Input für den Verstand ist, ist das Verhalten sein Output. Was der Mensch mit seiner Vernunft wahrgenommen hat, das kann er mit seinem Verstand verallgemeinern und dabei Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge erkennen. Auf dieser Grundlage nimmt er sich Verhaltensweisen vor, die beabsichtigte Wirkungen verursachen. So handelt der Mensch mit der Weisheit seines Geistes bewusst zielstrebig. Das funktioniert nicht nur bei direkten Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen und auch nicht nur für vereinzelte Ziele, sondern das gilt ebenso für große und komplexe Zusammenhänge. Wenn der Mensch mit seinem Verhalten schrittweise Etappenziele erreicht, kann er auch ein entfernteres Hauptziel erreichen.

Solch zielstrebig handelnde Weisheit war dem unternehmerisch denkenden Salomo vertraut. Er wusste: „Der Ausgang einer Sache ist besser als ihr Anfang“ (Prediger 7,8). Und: „Ein verständiger Mann bleibt auf dem rechten Wege“ (Sprüche 15,21). Salomo sah den „Weg“ des Weisen als eine Folge

klug geplanter Verhaltensschritte. Er lehrte: „Das ist des Klugen Weisheit, dass er Acht gibt auf seinen Weg“ (Sprüche 14,8). Zu solch klugem Verhalten gehört es auch, drohende Gefahren zu erkennen, gegebenenfalls innezuhalten und in die Defensive zu gehen (vgl. Sprüche 22,3 und 27,12). Salomos Weisheitslehre bezieht sich dabei nicht nur auf erfolgversprechende Strategien zum Erreichen irgendwelcher selbstgesteckten Ziele, sondern letztlich auf den gesamten Lebensweg. Das Hauptziel ist dabei ein gelingendes Leben, wie es Gott gefällt und Gottes Schöpfung entspricht.

Auch beim Verhalten gilt also, dass die Gottesfurcht „der Weisheit Anfang“ ist. Wenn ein intelligenter Krimineller einen Bankraub ausgeklügelt plant und raffiniert durchführt, dann ist dieses Verhalten keineswegs weise im salomonischen Sinn. Der wahrhaft Weise strebt mit seinem Verhalten weitsichtig große Ziele an. Er will nicht unbedingt kurzfristig persönlichen Erfolg und Wohlergehen erreichen, sondern seiner Gesellschaft und letztlich insgesamt dem Leben in Gottes Schöpfung dienen. Zum Beispiel wird der weise Unternehmer nicht nur für sich selbst Reichtum anhäufen, sondern sich mit seinem Vermögen auch sozial engagieren. Der Weise ist bei Salomo zugleich ein Gerechter bzw. Frommer im ursprünglichen Sinn – nämlich einer, der sich ganzheitlich richtig verhält. Dabei klingt durchaus die Perspektive des ewigen Lebens als Endziel des Lebensweges an: „Der Weg des Lebens führt den Klugen aufwärts, dass er meide die Tiefen des Todes“ (Sprüche 15,24).

Salomo hatte einen ganzheitlichen Weisheitsbegriff. Er verstand unter Weisheit ein Zusammenspiel von Vernunft, Verstand und Verhalten, das auf ein gutes Leben im Einklang mit Gott und seiner Schöpfung abzielt. Jesus hat das in einem Gleichnis mit fünf weisen Jungfrauen veranschaulicht (Matthäus 25,1-12). Diese Jungfrauen haben mit ihrer Vernunft erfasst, dass eine Öllampe nach einer gewissen Zeit erlischt, weil das Öl verbraucht ist. Auch haben sie die Erfahrung gemacht, dass ein Bräutigam nicht immer frühzeitig zur Hochzeitsfeier beim Haus der Braut erscheint. Mit ihrem Verstand haben sie die beiden Erkenntnisse miteinander verknüpft und daraus den Schluss gezogen: Unter Umständen reicht eine Lampenfüllung nicht aus, um den Bräutigam nachts zu erwarten und ihn dann mit den Lampen zum Haus der Braut zu geleiten. Ihnen ist dieser Kausalzusammenhang bewusst: Wenn man

einen Krug mit Reserve-Öl besitzt, dann kann man die Brenndauer von Lampen verlängern. Davon lassen sie sich in ihrem Verhalten leiten und halten einen entsprechenden Öl-Vorrat bereit. Das vorausschauende Verhalten führt zum Erfolg: Obwohl der Bräutigam unerwartet spät kommt, sind sie zu seinem Empfang gerüstet.

Einen Kontrast zu den fünf weisen Jungfrauen bilden fünf unweise: Sei es, dass sie die Brenndauer einer Öllampe oder die Unpünktlichkeit eines Bräutigams nicht richtig wahrgenommen haben; sei es, dass ihnen der Verstand fehlt, um beide Erfahrungswerte miteinander zu verknüpfen; sei es, dass ihr Verhalten einfach gedankenlos ist: Am Ende verpassen sie die Ankunft des Bräutigams und bleiben von der Hochzeitsfeier ausgeschlossen. Es ist gewiss kein Zufall, dass Jesus diese Geschichte als Gleichnis für das letzte und lohnendste Ziel des Lebensweges erzählt: die Teilhabe am Himmelreich.

Das Denken und Handeln der klugen Jungfrauen ist leicht nachvollziehbar. Es macht außerdem deutlich, dass menschliche Weisheit nur im Rahmen bestimmter Vorgaben sinnvoll eingesetzt werden kann. Was die Vernunft der fünf Mädchen wahrnahm, war ja vorgegeben, ebenso das Ziel ihres Verhaltens. Nicht vorgegeben dagegen war das Zwischenziel, der Krug mit dem Reserve-Öl. Solche Zwischenziele kann der Verstand selbstständig finden und auch bewerten – nämlich im Hinblick darauf, ob sie zielführend für das vorgegebene Endziel sind. Das Endziel selbst kann der Verstand nur dann bewerten, wenn es in einem größeren Bezugsrahmen ein Zwischenziel für ein weiteres angestrebtes Ziel wird. Ohne vorgegebenen Bezugsrahmen ist Menschenweisheit nichts weiter als Denken im Leerlauf. Der moderne Mensch irrt, wenn er glaubt, die reine Vernunft könne ohne vorgegebene Ziele menschliches Verhalten bewerten oder gar allgemein gültige Werte festlegen. Dazu gleich mehr.

Die Klugheit der Jungfrauen war in der geschilderten Situation nicht besonders herausgefordert. Jeder durchschnittlich intelligente Mensch hätte gehandelt wie sie. Schwieriger wird es bei komplexen Zusammenhängen. Salomos überragende Weisheit bewährte sich bei Großprojekten wie beim Tempelbau oder bei der Einrichtung einer Handelsflotte. Salomo machte bei solchen Großprojekten die Erfahrung: „Das Vorhaben im Herzen eines Mannes ist wie ein tiefes Wasser; aber ein kluger Mann kann es schöpfen“

(Sprüche 20,5). Noch komplizierter sind die Zusammenhänge beim Regieren eines Landes. Der junge König hatte sich anfangs damit überfordert gefühlt. Als Gott ihm im Traum einen Wunsch freistellte, bat er deshalb: „So gib mir nun Weisheit und Erkenntnis, dass ich vor diesem Volk aus- und eingehe; denn wer kann dies dein großes Volk richten?“ (1. Chronik 1,10) Gott erhörte diese Bitte, und Salomo empfing herausragende Weisheit. Dieses Ereignis veranschaulicht biografisch Salomos Erkenntnis: „Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn, und den Heiligen erkennen, das ist Verstand“ (Sprüche 9,10). Zugleich bestätigt dieses Ereignis, dass Salomos geistiger Nachlass zu Recht einen Platz in der Heiligen Schrift gefunden hat: Seine Weisheit ist offensichtlich göttlichen Ursprungs.

Zielführendes Denken und Handeln sind immer dann leicht nachvollziehbar, wenn die Ziele den Handelnden selbst betreffen und wenn sie in naher Zukunft liegen. Zum Beispiel bedarf es in der Regel keiner großen Weisheit, den eigenen Hunger zu stillen. Schwieriger ist es, ein ganzes Volk satt zu bekommen, und noch schwieriger, für jahrelange wirtschaftliche Stabilität zu sorgen. Je weiter die angestrebten Ziele in der Zukunft liegen und je größer der betroffene Personenkreis ist, desto mehr ist die Weisheit herausgefordert: Ein kompliziertes Geflecht von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen muss durchschaut und eine große Zahl von Zwischenzielen definiert bzw. bewertet werden. Viele Menschen machen sich heute zum Beispiel Gedanken darüber, was geschehen muss, damit zukünftige Generationen eine lebenswerte Welt vorfinden. Angesichts eines so großen Hauptziels ist es allerdings sehr schwierig, sich weltweit auf geeignete Zwischenziele zu verständigen.

Salomo hat die Grenzen des menschlichen Denkens erkennen und akzeptieren gelernt. Rückschauend reflektierte er: „Ich richtete mein Herz darauf, zu erkennen die Weisheit und zu schauen die Mühe, die auf Erden geschieht, dass einer weder Tag noch Nacht Schlaf bekommt in seinen Augen. Und ich sah alles Tun Gottes, dass ein Mensch das Tun nicht ergründen kann, das unter der Sonne geschieht. Und je mehr der Mensch sich müht zu suchen, desto weniger findet er. Und auch wenn der Weise meint: Ich weiß es, so kann er's doch nicht finden.“ (Prediger 8,16-17)

Zu den Grenzen menschlicher Weisheit gehört auch die bereits erwähnte Erkenntnis, dass der Verstand keine letzten Ziele setzen kann. Was ist dann

aber das allerletzte Ziel, also der viel zitierte „Sinn des Lebens“? Dieses Haupt- und Endziel kann allgemein „Leben“ genannt werden. Der Schöpfer hat den Menschen mit einem starken Lebenswillen ausgestattet, davon lässt sich der menschliche Geist leiten. Es geht dabei zunächst um das leibliche Überleben des Einzelnen, der Familie, des Volkes und der Menschheit. Es geht sodann auch um Lebensqualität, also um ein menschenwürdiges und befriedigendes Leben. Dabei spielen nicht nur leibliche, sondern auch seelische Bedürfnisse eine Rolle.

Wie wir bereits gesehen haben, hat Salomo ein Leben im Einklang mit der Schöpfung und ihrem Urheber als Hauptziel erkannt. Ein in diesem Sinne zielgerichtetes Leben ist nicht nur auf den materiellen Bereich der Schöpfung beschränkt, sondern es hat auch eine Ewigkeitsdimension. Diese Erkenntnis kann freilich niemand mit seinem Verstand selbstständig herausfinden, sondern man kann sie nur vertrauensvoll von Gott annehmen. Auch in dieser Hinsicht gilt: „Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn, und den Heiligen erkennen, das ist Verstand“ (Sprüche 9,10). Gott hat seinen Willen ausgewählte Personen wie Salomo wissen lassen, die ihn dann weitersagten. In der Bibel sind diese göttlichen Wortoffenbarungen dokumentiert.

Die menschliche Vernunft tut deshalb gut daran, sich nicht nur mit der Schöpfung zu beschäftigen, sondern auch mit Gottes Offenbarung im Wort. „Wer auf das Wort merkt, der findet Glück; und wohl dem, der sich auf den Herrn verlässt“ (Sprüche 16,20). Menschenweisheit wäre überfordert, wenn sie allein durch Erkenntnis von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen die richtigen Zwischenziele für ein dauerhaft gutes Leben in Gemeinschaft mit Gott setzen müsste. Der menschliche Geist kann hier nicht selbstständig Werte setzen, sondern er ist auf Wertvorgaben aus Gottes Wort angewiesen. Einige dieser Werte hat Salomo mit menschlichen Gliedmaßen in Verbindung gebracht und in einem Zahlenspruch zusammengefasst: „Diese sechs Dinge hasst der Herr, diese sieben sind ihm ein Gräuel: (1.) stolze Augen; (2.) falsche Zunge; (3.) Hände, die unschuldiges Blut vergießen; (4.) ein Herz, das arge Ränke schmiedet; (5.) Füße, die behände sind, Schaden zu tun; (6.) ein falscher Zeuge, der frech Lügen redet; (7.) und wer Hader zwischen Brüdern anrichtet“ (Sprüche 6,16-19).

So gehören zur rechten Lebensweisheit nicht nur Vernunft, Verstand und kluges Verhalten, sondern auch das Respektieren der Wertmaßstäbe von Gut und Böse, die Gottes Wort offenbart. „Ein Weiser scheut sich und meidet das Böse; ein Tor aber fährt trotzig hindurch“ (Sprüche 14,16). Gottes Wort gibt der Menschenweisheit einen geeigneten Rahmen vor, in dem sie sich sinnvoll mit Blick auf das Hauptziel entfalten kann. Salomo setzte die Weisheit deswegen nicht nur mit Gerechtigkeit und Frömmigkeit gleich, sondern auch mit Gottesfurcht. Darunter verstand er das vertrauensvolle Respektieren von Gottes Wort und Weisung. Die Bewertung des menschlichen Verhaltens ist also vorrangig eine Sache der Gottesfurcht und erst nachgeordnet eine Sache des Verstandes. Deshalb wies Salomo darauf hin: „Einen jeglichen dünken seine Wege rein; aber der Herr prüft die Geister“ (Sprüche 16,2). Wenn jemand Gottes Wertmaßstäbe nicht beachtet, wird sich das für ihn rächen: „Wer das Wort verachtet, muss dafür büßen; wer aber das Gebot fürchtet, dem wird es gelohnt“ (Sprüche 13,13). Wenn einer sich nur auf sein eigenes Denken verlässt, verfehlt er letztlich das große Ziel des Lebens, wie es vom Schöpfer gemeint ist. Salomo warnte: „Manchem scheint ein Weg recht; aber zuletzt bringt er ihn zum Tode“ (Sprüche 14,12).

Ausgangspunkt und Grundlage für weises Leben ist daher nicht das menschliche Denken, sondern das Vertrauen in Gott und seine Offenbarungen. Noch einmal: „Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn, und den Heiligen erkennen, das ist Verstand“ (Sprüche 9,10). In diesem Sinne heißt es in Salomos Lehrbetrachtung über Gottvertrauen und Gottesfurcht: „Verlass dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlass dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen. Dünke dich nicht weise zu sein, sondern fürchte den Herrn und weiche vom Bösen. Das wird deinem Leibe heilsam sein und deine Gebeine erquicken.“ (Sprüche 3,5-8)

Weil Glaube und Gottesfurcht dem menschlichen Denken vorgeordnet sind, kann weises Leben nur mit einem Vertrauensvorschuss gegenüber Gott gelingen. Dabei erwartet Gott von niemandem, seinen Ratschluss völlig zu verstehen – das Vertrauen wird ja gerade dadurch *herausgefordert*, dass der Verstand *überfordert* ist. „Keine Weisheit, kein Verstand, kein Rat besteht vor dem Herrn“ (Sprüche 21,30). Andererseits wird derjenige, der sich

vertrauensvoll auf Gottes Wertvorgaben einlässt und entsprechend lebt, immer mehr von der Weisheit der göttlichen Offenbarung erkennen und sie dabei verstehen lernen. „Die Furcht des Herrn ist Zucht, die zur Weisheit führt, und ehe man zu Ehren kommt, muss man Demut lernen“ (Sprüche 15,33). Diese durch Gottesfurcht gewonnene Weisheit wiederum stärkt den Glauben. Obwohl das blinde Vertrauen der Vernunft grundsätzlich vorgeordnet ist, so verstärken sich doch beide auf diese Weise gegenseitig.

Das Vertrauen in Gottes Offenbarung führt aber nicht nur zu den grundlegenden Werten für weises Leben, sondern auch zur rechten Gotteserkenntnis. Wer Gottes Wort Vertrauen schenkt, lernt den einen wahren Gott kennen – und von menschengemachten Götzen unterscheiden. Wenn Salomo von Gott redete, dann meinte er selbstverständlich diesen einen wahren Gott, der sich seinem Volk Israel besonders offenbart hat. In seinem Tempelweihgebet sprach er ihn ausdrücklich so an: „Nun, Gott Israels, lass dein Wort wahr werden, das du deinem Knecht, meinem Vater David, zugesagt hast“ (1. Könige 8,26). Auch verwendete Salomo immer wieder den Namen Jahwe, mit dem Gott sich seinem Volk bekannt gemacht hat (in den meisten Bibelübersetzungen wird dieser Name nach späterer jüdischer Tradition mit „Herr“ umschrieben).

Allerdings fällt auf, dass nirgendwo in Salomos geistigem Nachlass dieser eine wahre Gott im Sinne des 1. Gebots ausdrücklich von Götzen bzw. „anderen Göttern“ abgegrenzt wird. Sollte Salomo angesichts seiner multikulturellen Beziehungen dieses Gebot nicht so eng gesehen haben? Oder war es ihm derart selbstverständlich, dass er meinte, es nicht thematisieren zu müssen?

Salomo hat den Götzendienst durchaus thematisiert – aber nicht direkt, sondern gleichnishaft. Die Liebeslyrik des Hohenliedes ist sowohl im Judentum als auch im Christentum traditionell stets bildlich auf das Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk bezogen worden. Dieser übertragene Sinn war dem Volk Israel geläufig; dafür gibt es viele biblische Belege, vor allem in den Prophetenbüchern. Das Neue Testament greift diese Symbolik mehrfach für Christus und seine Gemeinde auf.

Dass die Liebeslyrik des Hohenliedes nicht nur erotische Literatur, sondern um dieser metaphorischen Bedeutung willen zugleich heilige Schrift ist, wird besonders am „Lied von der Macht der Liebe“ deutlich: „Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, sodass auch viele Wasser die Liebe nicht auslöschen und Ströme sie nicht ertränken können. Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so könnte das alles nicht genügen.“ (Hoheslied 8,6-7) Die Liebe zwischen Mann und Frau wird hier als stärkste Macht und wertvollstes Gut gerühmt. Dabei geht es aber nicht um eine romantische Überhöhung der Erotik, sondern um „eine Flamme des Herrn“ bzw. „eine Flamme Jahwes“. Diese Liebe erweist sich sogar stärker als Tod und Totenreich. Damit wird deutlich, dass hier eigentlich nicht die Liebe zwischen Mann und Frau das Thema ist, sondern Gottes ewige Liebe, die den Menschen vom Tod erretten kann. Nun erwartet Jahwe, der eine wahre Gott, von seinem Volk Treue – so wie ein Ehemann von seiner Ehefrau Treue erwartet. Jedes Liebäugeln mit vergötterten Nebenbuhlern bzw. „anderen Göttern“ wird damit als Glaubens-Untreue abgewiesen.

Eine Besonderheit in Salomos geistigem Nachlass ist es, dass er das Bild umdreht, wenn er vor falschen Göttern warnt: Aus der Frau wird ein Mann, und aus dem Mann wird eine Frau. Der Weisheitslehrer fordert seinen (männlichen) Jünger auf, „Frau Weisheit“ zu folgen und sich nicht von „Frau Torheit“ verführen zu lassen. „Frau Weisheit“ aber ist niemand anders als die göttliche Weisheit, deren „Tanz“ uns in der Schöpfung begegnet. An den entsprechenden Abschnitt in Sprüche 8 schließen sich im neunten Kapitel die parallel gestalteten Betrachtungen über die beiden „Wirtinnen“ Weisheit und Torheit an. Sie laden den Weisheitsjünger jeweils zu sich ein. Frau Weisheit schickt ihre Mägde mit der Einladung aus; damit ist Gottes Wort gemeint. Wer dieser Einladung Folge leistet, gelangt in ein vollkommenes Zuhause, wird festlich beköstigt, tritt auf den Weg der Klugheit und bekommt das Leben verheißen. Frau Torheit dagegen wird als Prostituierte dargestellt: unbändig, verführerisch und schamlos. Sie sitzt „auf einem Thron auf den Höhen der Stadt“ – eine unmissverständliche Anspielung auf die Höhenheiligtümer, die Götzen geweiht waren (Sprüche 9,14). Sie lockt den

Weisheits-Jünger mit dem Reiz des Verbotenen und Heimlichen. Wenn er ihr auf den Leim geht, dann wartet der Tod auf ihn.

Es ist nicht abwegig anzunehmen, dass die Warnungen vor sexueller Verführung und Ehebruch, die sich mehrfach in Salomos Texten finden, wenigstens teilweise diesen metaphorischen Hintersinn haben. So heißt es zum Beispiel in der Warnung vor einer Verführerin: „Ihre Füße laufen zum Tode hinab; ihre Schritte führen ins Totenreich“ (Sprüche 5,5). Wahrscheinlich wusste Salomo auch um heidnische Tempelprostitution, wo die sexuellen und die geistlichen Verführungen miteinander zusammenhingen.

Salomos gesamte Weisheitslehre ist untrennbar verbunden mit seinem Glauben an den einen wahren Gott Jahwe. Damit steht sie in Spannung zum modernen Verständnis von Vernunft und Wissen. Glaube und Wissen werden von den meisten Menschen zwar nicht als einander ausschließende Gegensätze angesehen, wohl aber als zwei verschiedene Bereiche des Denkens. Das Wissen bezieht man allgemein auf alle wahrnehmbaren und logisch verknüpfbaren Phänomene, den Glauben dagegen auf alles Übersinnliche bzw. methodisch nicht Nachvollziehbare. Moderne Wissenschaft beschränkt sich deswegen auf das geordnete und rechenschaftsfähige Wissen der Menschheit; sie hat den Bereich des Glaubens seit Beginn der Aufklärung immer mehr ausgeklammert. Selbst die Theologie, dem Namen nach eine „Lehre von Gott“, hat heutzutage weitgehend nicht mehr Gott selbst zum Gegenstand ihrer Betrachtung, sondern nur des Menschen Reden und Denken über Gott.

Der Gelehrte Hugo Grotius (1583-1645), durchaus ein frommer Mann, vertrat als Jurist ein säkularisiertes Naturrecht. Er lehrte: Das Recht muss mit reiner Vernunft begründet werden – so, als gäbe es keinen Gott. Dieses Grundverständnis setzte sich nach und nach in den anderen Wissenschaften durch. Deshalb sind die Methoden der Wissenschaft heute grundsätzlich „agnostisch“ – d. h. sie gehen davon aus, dass Gott und sein Wirken in der Welt nicht verlässlich als solche erkannt werden können.

Der moderne Mensch könnte von Salomos Weisheit profitieren, wenn er sein Wissenschaftsverständnis zugunsten einer ganzheitlichen Weltsicht wieder erweitern würde. Vernunft und Wissenschaft können nämlich heute

ebensowenig wie damals grundlegende Werte setzen, sie müssen vielmehr von bestimmten Voraussetzungen bzw. Paradigmen ausgehen. Wer dies übersieht und der menschlichen Vernunft bedingungslos vertraut, der macht die Wissenschaft zum Götzen. Übrigens lehrt ein Blick auf die Wissenschaftsgeschichte, dass die „Frau Torheit“ einer vergötterten Wissenschaft ebenso unzuverlässig und untreu ist wie der viel zitierte Zeitgeist. Wer aber wie Salomo dem wahren Gott vertraut, der bezieht seine grundlegenden Werte aus Gottes Offenbarung in Schöpfung und Heiliger Schrift. Wenn diese Grundeinstellung offengelegt wird, sind die darauf aufbauenden Erkenntnisse rechenschaftsfähig und somit auch heute noch wissenschaftlich vertretbar. Auf diese Weise könnte es gelingen, das Schubladen-Denken von Glaube und Wissen aufzubrechen und zu einem ganzheitlichen Weisheitsbegriff zurückzufinden.

Die Weisheit, die mit Gottesfurcht beginnt und mit Gottvertrauen einhergeht, verleiht eine Reihe von guten Eigenschaften, die man durchaus als Tugenden bezeichnen kann: Selbsterkenntnis, Mut, Geduld, Demut, Gelassenheit, Vergebungsbereitschaft und Lernbereitschaft.

Salomo stellte fest: „Eine Leuchte des Herrn ist des Menschen Geist; er durchforscht alle Kammern des Innern“ (Sprücher 20,27). Im Gegensatz zum Kind oder zum einfältigen Menschen ist der Weise zu Selbstreflektion und *Selbsterkenntnis* fähig. Er kann sein „Inneres“ mit dem „Licht“ des Geistes erhellen, sich über eigene Motive klar werden und einen selbstkritischen inneren Dialog führen. Vor dem Hintergrund von Gottes Wort bzw. Gottes Geboten ist solche Selbsterkenntnis zugleich auch Sündenerkenntnis. Die Selbsterkenntnis gelingt dem Weisen mitunter auch über Wahrnehmungen am Mitmenschen: „Wie sich im Wasser das Angesicht spiegelt, so ein Mensch im Herzen des andern“ (Sprüche 27,19). Hier kommt der Gemeinschaftsaspekt von Weisheit ins Spiel: Der Weise ist kein einsamer und weltferner Gelehrter, sondern jemand, der in der Wahrnehmung anderer sowie im Austausch mit anderen seine Weisheit anwendet und mehrt. Darüber gleich mehr.

Als weitere Eigenschaft bzw. „Tugend“ des Weisen ist der *Mut* zu nennen. Der Mut des Weisen ist zugleich der Mut des „Gerechten“, der sich mit seinem Gottvertrauen sogar in Krisensituationen geborgen weiß: „Der

Gottlose flieht, auch wenn niemand ihn jagt; der Gerechte aber ist furchtlos wie ein junger Löwe“ (Sprüche 28,1). Und: „Wer ein mutiges Herz hat, weiß sich auch im Leiden zu halten; wenn aber der Mut daniederliegt, wer kann's tragen?“ (Sprüche 18,14)

Ferner zeichnet sich der Weise durch *Geduld* aus: „Wer geduldig ist, der ist weise; wer aber ungeduldig ist, offenbart seine Torheit“ (Sprüche 14,29). Der Weise ist ja in der Lage, große Zusammenhänge zu überblicken; aus diesem Grund strebt er nicht unbedingt kurzfristige sichtbare „Erfolge“ seines Tuns an. Deshalb rühmte Salomo das beherrschte Abwarten mehr als eine kurz entschlossene mutig Aktion: „Ein Geduldiger ist besser als ein Starker, und wer sich selbst beherrscht, besser als einer, der Städte gewinnt“ (Sprüche 16,32).

Der Weise, der geduldig abwartet, wird von seinen weniger weisen Mitmenschen oft unterschätzt; man hält ihn für einen Zauderer oder Schlappschwanz. Um das ertragen zu können, benötigt er außer dem beherrschten Abwarten die Tugend der *Demut*. Salomo sagte daher: „Ein Geduldiger ist besser als ein Hochmütiger“ (Prediger 7,8b). Und: „Wo Hochmut ist, da ist auch Schande, aber Weisheit ist bei den Demütigen“ (Sprüche 11,2). Darüber hinaus erkennt der Weise angesichts seiner Unvollkommenheit und Sünde, dass Demut die einzig angemessene Haltung gegenüber Gott ist. Kein Mensch hat ja das Recht, hochmütig und „auf Augenhöhe“ etwas von Gott zu erwarten oder gar zu beanspruchen. Darum verkündete Salomo von Gott: „Er wird der Spötter spotten, aber den Demütigen wird er Gnade geben“ (Sprüche 3,34). In diesem Satz klingt prophetisch das Evangelium von Gottes vergebender Liebe in Christus an. Deswegen verwundert es nicht, dass gerade dieser Weisheitsspruch zweimal im Neuen Testament zitiert wird (vgl. 1. Petrus 5,5b und Jakobus 4,6).

Der Weise begegnet den Erwartungen sowie auch der Kritik anderer nicht nur mit Demut, sondern auch mit *Gelassenheit*. Salomo lehrte: „Ein gelassenes Herz ist des Leibes Leben; aber Eifersucht ist Eiter in den Gebeinen“ (Sprüche 14,30). Der fromme Weise kann auch deshalb gelassen bleiben, weil er sich selbst und die ganze Welt in Gottes Hand weiß. Darüber hinaus hängt das Selbstwertgefühl des Weisen nicht von der Anerkennung anderer ab. Darum lässt er sich auch nicht von Anfeindungen zum Zorn reizen: „Ein Tor

zeigt seinen Zorn alsbald; aber wer Schmähungen überhört, der ist klug“ (Sprüche 12,16). Auch mahnte Salomo: „Sei nicht schnell, dich zu ärgern; denn Ärger ruht im Herzen des Toren“ (Prediger 7,9). Und er warnte vor den schlimmen Folgen, die das Verhalten eines Jähzornigen nach sich zieht: „Ein zorniger Mann richtet Streit an, und ein Grimmiger tut viel Sünde“ (Sprüche 29,22). Ähnlich: „Ein Mann, der seinen Zorn nicht zurückhalten kann, ist wie eine offene Stadt ohne Mauern“ (Sprüche 25,28). Umgekehrt ist der gelassene und geduldige Weise fähig, Konflikte abzubauen: „Ein zorniger Mann richtet Zank an; ein Geduldiger aber stillt den Streit“ (Sprüche 15,18). In diesem Sinne pries Jesus die „Friedfertigen“ bzw. Friedensstifter selig (Matth. 5,9).

Die Gelassenheit des Weisen ist etwas anderes als der Gleichmut der Stoiker oder die Gleichgültigkeit der Fatalisten; vielmehr geht sie Hand in Hand mit *Vergebungsbereitschaft*. Salomo hat erkannt: „Klugheit macht einen Mann langsam zum Zorn, und es ist seine Ehre, dass er Verfehlung übersehen kann“ (Sprüche 19,11). Der Weise übt Nachsicht und kann großzügig über das Fehlverhalten seiner Mitmenschen hinwegsehen. So beherzigt der Weise das Gebot der Nächstenliebe: „Hass erregt Hader, aber Liebe deckt alle Übertretungen zu“ (Sprüche 10,12). Wer in rechter Selbsterkenntnis um die eigene Unvollkommenheit weiß und dabei seinen Nächsten liebt „wie sich selbst“, der ist bereit zu vergeben. Solcherart geheiligte Weisheit nimmt breiten Raum in Jesu Verkündigung und im gesamten Neuen Testament ein: Weil Gottes vergebende Liebe die zentrale Botschaft des Evangeliums ist, kann kein Gotteskind mehr unversöhnlich sein. Der Apostel Paulus lehrte: „Wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr!“ (Kol. 3,13b) Und der Apostel Petrus zitierte in seinem ersten Brief König Salomo mit diesen Worten: „Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe, denn ‚die Liebe deckt auch der Sünden Menge‘“ (1. Petrus 4,8).

Ich komme noch einmal auf die Tugend der Demut zurück. Sie entspricht einer realistischen Selbsteinschätzung: Wer selbstkritisch seine Grenzen erkennt, der wird sich eher nicht für weise oder ethisch vollkommen halten. Er weiß vielmehr, dass er die Wegweisung von Gottes Geboten nötig hat. Salomo erkannte: „Es ist kein Mensch so gerecht auf Erden, dass er nur Gutes tue und nicht sündige“ (Prediger 7,20). Darum mahnte er: „Dünke dich nicht weise zu sein, sondern fürchte den Herrn und weiche vom Bösen“ (Sprüche

3,7). Der Apostel Paulus hat im Römerbrief diesen Spruch abgekürzt zitiert mit den Worten: „Haltet euch nicht selbst für klug“ (Römer 12,16b).

Daraus ergibt sich paradoxerweise, dass der Weise sich demütig für unweise hält, der Unweise aber hochmütig für weise. Salomo lehrte entsprechend: „Wer sich auf seinen Verstand verlässt, ist ein Tor; wer aber in der Weisheit wandelt, wird entrinnen“ (Sprüche 28,26). Diese Paradoxie klärt sich, wenn man die Dynamik der salomonischen Weisheit bedenkt. Sie lässt sich folgendermaßen beschreiben: Der Weise weiß, dass er noch nicht wirklich weise ist, und bleibt daher lernbereit. Weisheit im salomonischen Sinn ist kein *Weise-Sein*, sondern ein *Weise-Werden*. Die *Lernbereitschaft* gehört als Zwillingschwester der Demut zu den wesentlichen Tugenden des Weisen dazu. Salomo lehrte: „Den Toren dünkt sein Weg recht; aber wer auf Rat hört, der ist weise“ (Sprüche 12,15). Im Horizont solch prinzipieller Lernbereitschaft liegt auch die Bußbereitschaft, also das bereitwillige Umkehren und Neu-Anfangen.

Man muss also zwei Typen von „Toren“ unterscheiden: Es gibt einerseits den unbelehrbaren Unweisen, der sich hochmütig für weise hält und deswegen jeden Rat von Gott und den Menschen ausschlägt. Und es gibt andererseits den lernbereiten Weisheitsjünger, der sich in einem Prozess des Weise-Werdens befindet und insofern bereits ein (angehender) Weiser ist. Salomo stellt beide Typen folgendermaßen gegenüber: „Wenn du einen siehst, der sich weise dünkt, da ist für einen Toren mehr Hoffnung als für ihn“ (Sprüche 26,12). In diesem Zusammenhang meint er mit dem „Toren“ nicht den unbelehrbaren, sondern den lernbereiten Unweisen.

Über den unbelehrbaren Unweisen urteilt Salomo dagegen so: „Wie einem Gelähmten das Tanzen, so steht dem Toren an, von Weisheit zu reden“ (Sprüche 26,7). Und: „Was soll dem Toren Geld in der Hand, Weisheit zu kaufen, wo er doch ohne Verstand ist?“ (Sprüche 17,16) Und: „Wenn du den Toren im Mörser zerstießest mit dem Stampfer wie Grütze, so ließe doch seine Torheit nicht von ihm ab“ (Sprüche 27,22). Und: „Der Spötter liebt den nicht, der ihn zurechtweist, und geht nicht hin zu den Weisen“ (Sprüche 15,12). Darum hält Salomo alle Belehrungsversuche beim Unweisen des ersten Typs für zwecklos: „Rede nicht vor des Unverständigen Ohren; denn er verachtet die Klugheit deiner Rede“ (Sprüche 23,9). Oder mit einem Bild

ausgedrückt: „Einem Toren Ehre antun, das ist, wie wenn einer einen edlen Stein auf einen Steinhaufen wirft“ (Sprüche 26,8). Jesus hat diese Erkenntnis aufgegriffen und geraten: „Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen, damit die sie nicht zertreten mit ihren Füßen und sich umwenden und euch zerreißen“ (Matthäus 7,6).

Auf der anderen Seite gibt es da den lernbereiten Unweisen. Salomo sagt von ihm: „Ein verständiges Herz erwirbt Einsicht, und das Ohr der Weisen sucht Erkenntnis“ (Sprüche 18,15). Darum fordert er jeden Weisheitsjünger: „Iss Honig, mein Sohn, denn er ist gut, und Honigseim ist süß deinem Gaumen. So ist die Weisheit gut für deine Seele; wenn du sie findest, wird dir's am Ende wohlgehen, und deine Hoffnung wird nicht umsonst sein.“ (Sprüche 24,13-14) Einige längere Betrachtungen entfalten diesen Aufruf zum Weiswerden ausführlich (vgl. Sprüche 4,1-9 und Sprüche 8,1-36).

Noch einmal: Wahre Weisheit ist kein *Weise-Sein*, sondern ein *Weise-Werden*. Man kann sie deshalb auch als einen Wachstumsprozess oder als einen Weg beschreiben. Das Bild des Weges taucht bei Salomo häufig auf. So lässt er „Frau Weisheit“ einladen: „Verlasst die Torheit, so werdet ihr leben, und geht auf dem Wege der Klugheit!“ (Sprüche 9,6) Er lockt und mahnt: „Zucht bewahren ist der Weg zum Leben; wer aber Zurechtweisung nicht achtet, geht in die Irre“ (Sprüche 10,17). Der Weise erfährt auf diesem Weg immer größere Erleuchtung, so wie es nach einem Aufbruch im Morgengrauen unterwegs immer heller wird: „Der Gerechten Pfad glänzt wie das Licht am Morgen, das immer heller leuchtet bis zum vollen Tag“ (Sprüche 4,18). Der Weg des Weisen und Gerechten führt aufwärts, hinweg von den Tiefen des Todes, hin zur Höhe des Lebens: „Der Weg des Lebens führt den Klugen aufwärts, dass er meide die Tiefen des Todes“ (Sprüche 15,24).

An dieser Stelle muss noch einmal auf den Gemeinschafts-Aspekt der Weisheit hingewiesen werden. Salomo betonte immer wieder, dass das *Weise-Werden* durch den Rat und die Erziehung beziehungsweise „Zucht“ anderer geschieht. So mahnte er: „Höre auf Rat und nimm Zucht an, dass du hernach weise seist“ (Sprüche 19,20). Und: „Wende dein Herz hin zur Zucht und deine Ohren zu vernünftiger Rede“ (Sprüche 23,12). Und: „Wer Zucht liebt, der wird klug; aber wer Zurechtweisung hasst, der bleibt dumm“

(Sprüche 12,1; vgl. Sprüche 15,32). Und: „Lässt du ab, mein Sohn, auf Ermahnung zu hören, so irrst du ab von vernünftiger Lehre“ (Sprüche 19,27). Der lernbereite Unweise ist weise genug zu erkennen, dass ihm die Erziehung und die Kritik anderer weiterhelfen: „Ein weiser Sohn liebt Zucht; aber ein Spötter hört selbst auf Drohen nicht“ (Sprüche 13,1).

Vom Weise-Werden durch Zuhören und Diskutieren wird im folgenden Kapitel noch ausführlich die Rede sein. Hier soll in diesem Zusammenhang nur noch angefügt werden: Es kommt darauf an, dass der Rat-Suchende sich in den richtigen Kreisen bewegt. Salomo lehrte: „Wer mit den Weisen umgeht, der wird weise; wer aber der Toren Geselle ist, der wird Unglück haben“ (Sprüche 13,20). Und er mahnte: „Geh weg von dem Toren, denn du lernst nichts von ihm“ (Sprüche 14,7). Ausführlicher warnte Salomo vor schlechter Gesellschaft mit der Betrachtung über die Verführung von „Frau Torheit“ (Sprüche 9,13-18) sowie mit der Betrachtung, die mit dem bekannten Wort beginnt: „Mein Sohn, wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht“ (Sprüche 1,10-19). Über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg bleibt zeitlos gültig: Menschenweisheit gedeiht am besten im Milieu der frommen Weisen bzw. der weisen Gerechten.

## 5. Kommunikation

Die beiden vorigen Kapitel zeigen: Gott hat in seiner Weisheit den Menschen zur Gemeinschaft geschaffen, und Menschenweisheit gedeiht am besten in Gemeinschaft. Dieses Kapitel und die folgenden vier entfalten den Gemeinschaftsgedanken.

Die menschliche Gemeinschaft ist das Haupt-Anwendungsgebiet von praktisch gelebter Weisheit. Weise leben bedeutet nicht so sehr, über Gott und die Welt zu philosophieren, sondern es bedeutet vor allem, sich positiv in die Gesellschaft einzubringen und sich als ein Teil von ihr zu sehen. Deshalb handelt Salomos geistiger Nachlass zum großen Teil von praktisch angewendeter Weisheit – nämlich davon, wie Menschen miteinander umgehen.

Herausragend schön beschreibt die Betrachtung von Prediger 4,9-12 den Segen von Gemeinschaft: „So ist's ja besser zu zweien als allein...“ Der Eigenbrötler mag zwar kurzfristig den Vorteil genießen, seine egoistischen Interessen ohne Rücksicht auf andere verfolgen zu können, aber langfristig schadet er damit sowohl sich selbst als auch den anderen: „Wer sich absondert, der sucht, was ihn gelüstet, und gegen alles, was gut ist, geht er an“ (Sprüche 18,1).

Für ein gelingendes Leben in Gemeinschaft ist es wichtig Streit zu vermeiden. „Eine Ehre ist es dem Mann, dem Streit fernzubleiben; aber die gerne streiten, sind allzumal Toren“ (Sprüche 20,3). Die Wurzel des Streits sind meistens feindselige Gedanken. Darum mahnte Salomo: „Trachte nicht nach Bösem gegen deinen Nächsten, der arglos bei dir wohnt“ (Sprüche 3,29). Aber auch aus einer guten nachbarschaftlichen Beziehung kann Feindschaft werden – zum Beispiel dann, wenn einer dem anderen durch zu aufdringliches Verhalten auf die Nerven geht. Salomo warnte davor: „Halte deinen Fuß zurück vom Hause deines Nächsten; er könnte dich satt bekommen und dir gram werden“ (Sprüche 25,17).

Selbst wenn eine feindselige Einstellung zunächst nur harmlose Auswirkungen hat, kann der Streit doch leicht eskalieren: „Wer Streit anfängt, gleicht dem, der dem Wasser den Damm aufreißt. Lass ab vom Streit, ehe er

losbricht!“ (Sprüche 17,14) Nachtragende Rechthaberei begünstigt das Zerwürfnis, während nachsichtiges Vergeben Besserung bringt: „Wer Verfehlung zudeckt, stiftet Freundschaft; wer aber eine Sache aufrührt, der macht Freunde uneins“ (Sprüche 17,9). Zur Vergebungsbereitschaft hilft Vertrauen in Gottes übergeordnete Gerechtigkeit. „Sprich nicht: ‚Ich will Böses vergelten!‘ Harre des Herrn, der wird dir helfen“ (Sprüche 20,22). Der Apostel Paulus hat diesen Weisheitsspruch im Römerbrief so wiedergegeben: „Vergeltet niemandem Böses mit Bösem“ (Römer 12,17). Auch die in Sprüche 25,21-22 geforderte Feindesliebe hat Paulus in diesem Zusammenhang aufgegriffen. Falls keiner nachgeben möchte, kann ein Streit notfalls auch so beendet werden: „Das Los schlichtet den Streit und lässt Mächtige nicht aneinandergeraten“ (Sprüche 18,18). Wenn es allerdings nicht gelingt, einen Streit beizulegen, werden die Fronten am Ende derart verhärtet sein, dass keine gute Gemeinschaft mehr möglich ist: „Ein gekränkter Bruder ist abweisender als eine feste Stadt, und Streitigkeiten sind hart wie der Riegel einer Burg“ (Sprüche 18,19).

Grundlegend für das menschliche Miteinander ist die Kommunikation – sowohl die verbale als auch die nonverbale. Jedes Verhalten kommuniziert ja etwas, sogar Schweigen oder Weggehen. Jeder, der mit anderen zusammen ist, befindet sich unweigerlich in einer Kommunikations-Situation. Das zugrunde liegende lateinische Verb „communicare“ bedeutet eigentlich „teilhaben lassen“. Die vertrautere Bedeutung „mitteilen“ bezieht sich zwar hauptsächlich auf sprachliche Kommunikation, kann aber darüber hinaus auch Mimik, Gestik und das gesamte Verhalten einschließen. Weises Verhalten in der Gemeinschaft bedeutet in erster Linie gelingende Kommunikation.

Salomos Sprüche zum Thema Kommunikation zeigen, dass Worte keineswegs „Schall und Rauch“ sind, sondern Großes verursachen können – sowohl zum Guten als auch zum Schlechten. „Der Gottlosen Reden richten Blutvergießen an; aber die Frommen errettet ihr Mund“ (Sprüche 12,6). Da heißt es, mit Worten vorsichtig zu sein; sie sind wie Waffen! „Wer unvorsichtig herausfährt mit Worten, sticht wie ein Schwert; aber die Zunge der Weisen bringt Heilung“ (Sprüche 12,18). Sogar ein an sich wahres und gutes Wort kann, wenn es falsch eingesetzt wird, verletzen: „Ein (Weisheits-)Spruch in eines Toren Mund ist wie ein Dornzweig in der Hand

eines Trunkenen“ (Sprüche 26,9). Wer unweise redet, kann damit handfesten Streit auslösen: „Die Lippen des Toren bringen Zank, und sein Mund ruft nach Schlägen“ (Sprüche 18,6). Der Redner ist dann oft selbst der Haupt-Leidtragende.

Überhaupt erntet jeder das, was er mit seinen Worten aussät: „Einem Mann wird vergolten, was sein Mund geredet hat, und er wird gesättigt mit dem, was seine Lippen ihm einbringen“ (Sprüche 18,20). Der Unweise bestraft sich, der Weise aber hilft sich mit seinem Reden: „In des Toren Mund ist die Rute für seinen Hochmut; aber die Weisen bewahrt ihr Mund“ (Sprüche 14,3). Das kann einen Menschen sogar existentiell betreffen: „Tod und Leben stehen in der Zunge Gewalt; wer sie liebt, wird ihre Frucht essen“ (Sprüche 18,21).

Weises Reden hilft nicht nur Streit vermeiden und Konflikte lösen, es hat auch eine therapeutische Wirkung für betrübte Seelen: „Eine linde Zunge ist ein Baum des Lebens“ (Sprüche 15,4). Schon zu Salomos Zeit galt: „Sorge im Herzen bedrückt den Menschen; aber ein freundliches Wort erfreut ihn“ (Sprüche 12,25). Ebenso erfreut eine gute Antwort auf eine bedrängende Frage: „Es ist einem Mann eine Freude, wenn er richtig antwortet, und wie wohl tut ein Wort zur rechten Zeit!“ (Sprüche 15,23) Salomo hat wunderbare Vergleiche für hilfreiche Worte gefunden: Sie sind wie „Honig“ (Sprüche 16,24) oder „wie goldene Äpfel auf silbernen Schalen“ (Sprüche 25,11) oder „wie ein lieblicher Kuss“ (Sprüche 24,26).

Heute, im Zeitalter grenzenloser technischer Kommunikationsmittel, ist es eine Binsenweisheit: Man muss nicht am selben Ort sein, um sich etwas mitzuteilen. Aber auch schon damals gab es Kommunikation über räumliche Entfernungen hinweg. Briefe schrieb man allerdings kaum; zu Salomos Zeit war das Material dafür einfach zu teuer, und Schreiben war etwas für Fachleute. Stattdessen schickte man Boten los, um Mitteilungen mündlich überbringen zu lassen. Salomo wusste, dass Worte auch über weite Entfernungen hinweg hilfreich sein können, darum lehrte er: „Wie die Kühle des Schnees zur Zeit der Ernte, so ist ein getreuer Bote dem, der ihn gesandt hat, und erquickt seines Herrn Seele“ (Sprüche 25,13). Dabei war sich Salomo der Gefahr bewusst, dass Mitteilungen durch schlechte Boten verfälscht werden können und dann ihren Zweck verfehlen. Er warnte: „Wer eine Sache durch

einen törichten Boten ausrichtet, der ist wie einer, der sich selbst die Füße abhaut und Schaden leidet“ (Sprüche 26,6).

Der Normalfall und zugleich beste Fall menschlicher Kommunikation war und ist das persönliche Gespräch. Wir sind es heute gewohnt, dass dabei häufig nur belanglose Worte ausgetauscht werden; man nennt das Smalltalk. Solche Unterhaltungen, die lediglich für die Beziehungspflege geführt werden, hat Salomo nicht thematisiert; der weise König interessierte sich ausschließlich für zweckdienliche Kommunikation. Lohnende Unterhaltungen waren für ihn stets entweder Besprechungen oder Verhandlungen oder Lehrgespräche.

In *Besprechungen* werden gemeinschaftliche Projekte vorbereitet und begleitet. Seit dem Turmbau zu Babel weiß man, dass solche Projekte ohne gelingende Kommunikation zum Scheitern verurteilt sind. Darum legen alle klugen Planer Wert auf eine gute Besprechungskultur. Auch dem Projektleiter und Staatsmann Salomo war das ein Anliegen. Er meinte: „Die Pläne werden zunichte, wo man nicht miteinander berät; wo aber viele Ratgeber sind, gelingen sie“ (Sprüche 15,22). Allerdings erkannte er in seiner Weisheit auch Grenzen und Risiken. So war es ihm wichtig, dass nur helle Köpfe an den Beratungen teilnehmen: „Weisheit ist dem Toren zu hoch; er darf seinen Mund im Rat nicht auf tun“ (Sprüche 24,7). Ebenso war es ihm wichtig, dass Projekte nicht in der Planungsphase steckenbleiben und zerredet werden; sie müssen zügig umgesetzt werden. Salomo hatte die Erfahrung gemacht: „Wo man arbeitet, da ist Gewinn; wo man aber nur mit Worten umgeht, da ist Mangel“ (Sprüche 14,23).

Die zweite Art von Gesprächen, über die Salomo sich Gedanken gemacht hat, ist die *Verhandlung*. Bei ihr geht es nicht in erster Linie um Planung, sondern um Interessenausgleich oder Konfliktbewältigung. Typische Beispiele dafür sind Gerichtsverhandlungen, das Aushandeln politischer oder wirtschaftlicher Verträge sowie Schlichtungsgespräche. Oben wurde bereits darauf hingewiesen, wie wichtig es Salomo war Streit zu vermeiden. Er lernte im Laufe seines Lebens, Verhandlungs- und Streitgespräche gelassen anzugehen, denn er machte die Erfahrung: „Ein jeder hat zuerst in seiner Sache recht; kommt aber der andere zu Wort, so findet sich's“ (Sprüche 18,17). Wo einer auf den andern hört, lernt jeder, den eigenen Standpunkt kritisch zu sehen. Was sich

dann am Ende „findet“, kann ein Kompromiss sein – oder eine Synthese, die aus der These des einen und der Antithese des anderen entsteht. Wir sehen: Das Wort „Dialektik“ mag ein Kind der Neuzeit sein, aber die Sache selbst ist uralte.

Gelassenheit prägt auch den Verhandlungsstil des Weisen, während sich der Unweise von seinen Emotionen hinreißen lässt: „Wenn ein Weiser mit einem Toren rechtet, so tobt der oder lacht, aber es gibt keine Ruhe“ (Sprüche 29,9). Der Weise kann damit umgehen: „Ein Tor schüttet all seinen Unmut aus, aber ein Weiser beschwichtigt ihn zuletzt“ (Sprüche 29,11). Ebenso kann ein weiser Herr oder König manche Unmutsäußerung von Untergebenen gelassen überhören – besonders dann, wenn ihm seine eigene Unvollkommenheit bewusst ist. Salomo riet Menschen in Führungspositionen: „Nimm auch nicht zu Herzen alles, was man sagt, dass du nicht hören musst, wie dein Knecht dir flucht; denn dein Herz weiß, dass du ändern auch oftmals geflucht hast“ (Prediger 7,21-22).

Am ausführlichsten behandeln Salomos Sprüche die dritte Art Unterhaltung, das *Lehrgespräch*. Es ist die Domäne des Weisheitslehrers. Im vorigen Kapitel wurde bereits darauf hingewiesen, dass jeder Mensch durch Gespräche mit den richtigen Partnern weiser werden kann. Egal wieviel Weisheit einer bereits erworben hat: Ein Weiser wird immer danach streben, durch Hören und Diskutieren noch weiser zu werden. Denn: „Ein Weiser, der mahnt, und ein Ohr, das auf ihn hört, das ist wie ein goldener Ring und ein goldenes Halsband“ (Sprüche 25,12). Und: „Das Ohr, das da hört auf heilsame Weisung, wird unter den Weisen wohnen“ (Sprüche 15,31).

Salomo hat in seinen Sprüchen über Lehrgespräche berücksichtigt, dass es unterschiedliche Konstellationen von Gesprächspartnern gibt. Wenn sich zwei Weise auf Augenhöhe begegnen, wird ihre Diskussion ein gegenseitiges Geben und Nehmen von Argumenten und Ratschlägen sein. „Ein Messer wetzt das andre und ein Mann den andern“ (Sprüche 27,17). Anders sieht es aus, wenn jemand Menschen lehrt, die deutlich weniger weise sind als er. Er sollte dann versuchen, sich dem Niveau seiner Schüler anzupassen, ohne sich jedoch anzubiedern. „Antworte dem Toren nicht nach seiner Torheit, dass du ihm nicht gleich wirst. Antworte aber dem Toren nach seiner Torheit, dass er sich nicht weise dünke.“ (Sprüche 26,4-5)

Wenn Salomo schon allgemein herrliche Vergleiche für gute Worte gefunden hat, so gilt das besonders für weise Ratschläge in Lehrgesprächen. „Das Herz freut sich an Salbe und Räucherwerk, und süß ist der Freund, der wohlgemeinten Rat gibt“ (Sprüche 27,9). Und: „Es gibt Gold und viel Perlen; aber ein Mund, der Vernünftiges redet, ist ein edles Kleinod“ (Sprüche 20,15). Und: „Des Gerechten Zunge ist kostbares Silber; aber der Gottlosen Verstand ist wie nichts“ (Sprüche 10,20). Einige von Salomos Sprüchen vergleichen gute Ratschläge, die aus dem Mund eines Weisen sprudeln, mit erfrischendem Quellwasser (vgl. Sprüche 18,4; 10,11).

Freilich nützt Quellwasser nur dem, der es trinkt. Dagegen: „Wer gegen alle Warnung halsstarrig ist, der wird plötzlich verderben ohne alle Hilfe“ (Sprüche 29,1). Unklug ist es also, wenn einer meint, von sich aus alles richtig zu machen und keine Beratung nötig zu haben. „Den Toren dünkt sein Weg recht; aber wer auf Rat hört, der ist weise“ (Sprüche 12,15). Unklug ist es auch, wenn jemand in Lehrgesprächen lediglich eine Plattform sieht, um mit seinem eigenen Wissen zu glänzen. „Ein Tor hat nicht Gefallen an Einsicht, sondern will kundtun, was in seinem Herzen steckt“ (Sprüche 18,2). Unklug ist es ebenfalls, wenn jemand anderen ins Wort fällt und antwortet, ohne wirklich zugehört zu haben. „Wer antwortet, ehe er hört, dem ist’s Torheit und Schande“ (Sprüche 18,13). Unklug ist es schließlich, in einem gut gemeinten Rat eine Herabwürdigung zu sehen und ihn dem Ermahnenden deswegen übel zu nehmen. „Der Spötter liebt den nicht, der ihn zurechtweist, und geht nicht hin zu den Weisen“ (Sprüche 15,12).

Schon im Kapitel über Menschenweisheit haben wir gesehen, dass der Weise offene Kritik zu schätzen weiß. „Ein Scheltwort dringt tiefer bei dem Verständigen als hundert Schläge bei dem Toren“ (Sprüche 17,10). Ehrliche Kritik unter Freunden will ja nicht verletzen, sondern weiterhelfen. „Offene Zurechtweisung ist besser als Liebe, die verborgen bleibt“ (Sprüche 27,5). Ein Weiser ist sich bewusst, dass ein ehrliches kritisches Wort wertvoller ist als ein verlogenes Kompliment. „Es ist besser, das Schelten der Weisen zu hören als den Gesang der Toren“ (Prediger 7,5). Wenn jemand hilfreiche Kritik in rechter Form anbringt, kann er sogar mit Dank rechnen. „Wer einen Menschen zurechtweist, wird zuletzt Dank haben, mehr als der da freundlich tut“ (Sprüche 28,23).

Überhaupt liebte Salomo Offenheit und Transparenz: „Wer wahrhaftig ist, der sagt offen, was recht ist; aber ein falscher Zeuge betrügt“ (Sprüche 12,17). Dagegen verachtete der König Heimlichtuerei: „Wer mit den Augen winkt, denkt nichts Gutes; und wer mit den Lippen andeutet, vollbringt Böses“ (Sprüche 16,30). Allerdings kannte Salomo auch die notwendigen Grenzen von Transparenz: Wo Vertraulichkeit wichtig ist, müssen Geheimnisse bewahrt werden. Der König kritisierte daher diejenigen scharf, die vertrauliche Dinge öffentlich machen: „Wer Geheimnisse verrät, ist ein Verleumder, und mit dem, der den Mund nicht halten kann, lass dich nicht ein“ (Sprüche 20,19). Und: „Ein Verleumder verrät, was er heimlich weiß; aber wer getreuen Herzens ist, verbirgt es“ (Sprüche 11,13). Wer Vertrauliches an die Öffentlichkeit trägt, wird bald das Vertrauen der anderen verlieren. Darum: „Trage deine Sache mit deinem Nächsten aus, aber verrate nicht eines andern Geheimnis, damit von dir nicht übel spricht, wer es hört, und dann das böse Gerede über dich nicht aufhört.“ (Sprüche 25,9-10)

Mit den letzten Überlegungen haben wir das Gebiet der Kommunikationsethik betreten. Es lässt sich umfassend mit dem achten Gebot beschreiben: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ Salomo nahm dieses Gebot auf, als er lehrte: „Tu von dir die Falschheit des Mundes und sei kein Lästermaul“ (Sprüche 4,24). Ebenso: „Lügenmäuler sind dem Herrn ein Gräuel; die aber treulich handeln, gefallen ihm“ (Sprüche 12,22). Jesus lehrte entsprechend: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ (Matthäus 10,16b).

Das achte Gebot untersagt nicht nur direktes Lügen, sondern jede Art von unwahrhaftiger oder schädlicher Kommunikation. Was im konkreten Fall „falsch Zeugnis“ ist und was „wider den Nächsten“ geht, lässt sich allerdings nicht schematisch definieren, sondern hängt von der Kommunikationssituation ab. Ein Schauspieler zum Beispiel lügt nicht, wenn er im Rahmen seiner Rolle Dinge behauptet, die nicht den Tatsachen entsprechen. Auch haben wir bereits festgestellt, dass weder Offenheit noch Verschwiegenheit absolute Kommunikations-Tugenden sind, sondern dass es auf den jeweiligen Zusammenhang ankommt. Grundlegend gilt: Was einer dem anderen mitteilt, soll sowohl aufrichtig als auch dem Nächsten dienlich sein; es soll der Wahrheit und der Liebe entsprechen. Dabei geht es nicht nur um formale

Richtigkeit, sondern auch um die Einstellung des Kommunizierenden. Salomo lehrte: „Die Lippen der Gerechten lehren heilsame Dinge, aber der Gottlosen Mund ist Falschheit“ (Sprüche 10,32). Und: „Der Gerechte ist der Lüge Feind; aber der Gottlose handelt schimpflich und schändlich“ (Sprüche 13,5). Liebevolle Aufrichtigkeit betrifft nicht nur das Reden und Handeln, sondern beginnt bereits beim Denken: „Die Gedanken der Gerechten sind redlich, aber was die Gottlosen planen, ist lauter Trug“ (Sprüche 12,5).

Wir haben oben festgestellt, dass Kommunikation große Wirkungen haben kann – zum Guten wie zum Schlechten. Salomo warnte besonders vor den schlimmen Folgen unaufrichtiger Rede. Einerseits können Lügen den Mitmenschen wie gefährliche Waffen verletzen: „Wer wider seinen Nächsten falsch Zeugnis redet, der ist wie ein Streithammer, Schwert und scharfer Pfeil“ (Sprüche 25,18; vgl. Sprüche 26,18-19). Andererseits wird der Lügner selbst früher oder später von seiner Unredlichkeit eingeholt: „Wahrhaftiger Mund besteht immerdar; aber die falsche Zunge besteht nicht lange“ (Sprüche 12,19). Ähnliches ist in Sprüche 19,5.9 ausgesagt sowie in dem deutschen Sprichwort „Lügen haben kurze Beine“. Schon zu Salomos Zeit bestand die Versuchung, sich mit Unwahrhaftigkeit schnell zu bereichern, darum warnte der König insbesondere: „Wer Schätze sammelt mit Lügen, wird fehlgehen und ist unter denen, die den Tod suchen“ (Sprüche 21,6). Von ehrlichem bzw. unehrlichem Wirtschaften wird im achten Kapitel ausführlich die Rede sein.

Es sollen nun noch einige besondere Fälle der Kommunikationsethik angesprochen werden, die nicht nur bei Salomo eine Rolle spielten, sondern die bis heute aktuell sind.

Einen hohen Kommunikationswert haben Zeugenaussagen vor Gericht (vgl. Sprüche 12,17; 14,5; 24,28). Ein ehrlicher Zeuge, der nichts Wichtiges verschweigt, kann unter Umständen einen Angeklagten vor dem Todesurteil bewahren: „Ein wahrhaftiger Zeuge rettet manchem das Leben; aber wer Lügen ausspricht, übt Verrat“ (Sprüche 14,25). Salomo appellierte nachdrücklich an das Gewissen von Zeugen und warnte sie davor, aus Feigheit Erinnerungslücken vorzutäuschen: „Errette, die man zum Tode schleppt, und entzieh dich nicht denen, die zur Schlachtbank wanken. Sprichst du: ‚Siehe, wir haben’s nicht gewusst!‘, fürwahr, der die Herzen prüft, merkt es, und der auf deine Seele Acht hat, weiß es und vergilt dem Menschen nach seinem

Tun.“ (Sprüche 24,11-12) Dem unehrlichen Zeugen wird Gottes Strafe deutlich vor Augen geführt: „Ein lügenhafter Zeuge wird umkommen; aber wer recht gehört hat, dessen Wort bleibt“ (Sprüche 21,28).

Salomo knüpfte mit seinen Appellen zu ehrlichen und vollständigen Zeugenaussagen an eine Reihe von Bestimmungen des Mose-Gesetzes an. Das zeigt, dass die Zeugenaussage als Bestätigung von faktischer Wahrheit im gesamten Alten Testament einen hohen Stellenwert besitzt. Auf dieser Grundlage muss das neutestamentliche Zeugnis der Apostel von Jesu Heilswirken beurteilt werden, vor allem von Jesu Auferstehung: Es geht beim apostolischen Zeugnis nicht um eine mythologische Einkleidung abstrakter Verkündigungsinhalte, sondern um zuverlässige Berichte von tatsächlich Erlebtem.

Salomo verurteilte Verleumdungen ebenso wie falsche Zeugenaussagen. Auch eine Verleumdung ist ja eine böswillige Falschaussage über das Verhalten von Mitmenschen. Salomo lehrte: „Falsche Lippen bergen Hass, und wer verleumdet, ist ein Tor“ (Sprüche 10,18). Er identifizierte die Verleumdung als eine Quelle von Streit und Intrigen: „Ein falscher Mensch richtet Zank an, und ein Verleumder macht Freunde uneins“ (Sprüche 16,28). Der Verzicht auf Verleumdung dagegen kann einem Streit die Nahrung entziehen: „Wenn kein Holz mehr da ist, so verlischt das Feuer, und wenn der Verleumder weg ist, so hört der Streit auf“ (Sprüche 26,20).

Eine besondere Gefahr von Verleumdungen besteht darin, dass Nachteiliges über Dritte oftmals als interessanter Gesprächsstoff begrüßt wird: „Die Worte des Verleumders sind wie Leckerbissen und gehen einem glatt ein“ (Sprüche 18,8 und 26,22). In diesem Sinne muss Klatsch und Tratsch als Vorstufe von Verleumdung angesehen werden. Martin Luther hat im Kleinen Katechismus bei seiner Erklärung zum achten Gebot „afterreden und bösen Leumund machen“ direkt nebeneinander gestellt. Auch verleumderisches „Petzen“ hat Salomo ausdrücklich getadelt: „Verleumde nicht den Knecht bei seinem Herrn, dass er dir nicht fluche und du es büßen musst“ (Sprüche 30,10).

Salomo missbilligte grundsätzlich jede Art von Verleumdung, Beschimpfung, Verfluchung und verbalem Schlechtmachen. „Wer seinen Nächsten schmäht, ist ein Tor; aber ein verständiger Mann schweigt stille“ (Sprüche 11,12). Wer

mit einem Mächtigen auch nur heimlich hadert, muss darauf gefasst sein, dass es diesem irgendwie zugetragen wird und er sich dafür verantworten muss. „Fluche dem König auch nicht in Gedanken und fluche dem Reichen auch nicht in deiner Schlafkammer; denn die Vögel des Himmels tragen die Stimme fort, und die Fittiche haben, sagen’s weiter“ (Prediger 10,20). In jedem Fall vergiftet negatives Reden die Gemeinschaft. „Wind mit dunklen Wolken bringt Regen, und heimliches Geschwätz schafft saure Gesichter“ (Sprüche 25,23). Ebenso: „Eine falsche Zunge hasst den, dem sie Arges getan hat, und glatte Lippen richten Verderben an“ (Sprüche 26,28).

Zur Kommunikationsethik gehört auch die Zuverlässigkeit im Blick auf Versprochenes. Salomo musste im Laufe seines Lebens feststellen, dass nur wenige so verlässlich sind, wie sie von sich behaupten. „Viele Menschen rühmen ihre Güte; aber wer findet einen, der zuverlässig ist?“ (Sprüche 20,6) In der Politik und im Geschäftsleben ist es von großem Wert, wenn man sich an Verabredungen und Verträge hält – auch dann, wenn es einem vordergründig Nachteile bringt. „Ein treuer Mann wird von vielen gesegnet; wer aber eilt, reich zu werden, wird nicht ohne Schuld bleiben“ (Sprüche 28,20). Im Hinblick auf moderne Werbung und Wahlversprechen ist folgende Mahnung aktuell: „Wer Geschenke verspricht und hält’s nicht, der ist wie Wolken und Wind ohne Regen“ (Sprüche 25,14).

Ein besonderes Maß an Zuverlässigkeit und Treue forderte Salomo im Hinblick auf heilige Gelübde. Er lehrte: „Wenn du Gott ein Gelübde tust, so zögere nicht, es zu halten; denn er hat kein Gefallen an den Toren; was du gelobst, das halte. Es ist besser, du gelobst nichts, als dass du nicht hältst, was du gelobst.“ (Prediger 5,3-4) Und an anderer Stelle warnte er vor unbedachten Gelüben: „Es ist dem Menschen ein Fallstrick, unbedacht Gelübde zu tun und erst nach dem Geloben zu überlegen“ (Sprüche 20,25). Es wäre zu wünschen, dass in unserer Zeit mehr Menschen ihre Konfirmations-, Ehe- und Amts-Gelübde derart ernst nehmen.

Ein weiteres Problem der Kommunikationsethik stellen Schmeichelei und Korruption dar. Beides muss bereits zu Salomos Zeit verbreitet gewesen sein, denn er stellte fest: „Viele schmeicheln den Vornehmen, und wer Geschenke gibt, hat alle zu Freunden“ (Sprüche 19,6). Ein guter Vorgesetzter jedoch weiß offene Worte seiner Untergebenen zu schätzen, auch wenn ihr Inhalt

nicht angenehm ist. „Rechte Worte gefallen den Königen; und wer aufrichtig redet, wird geliebt“ (Sprüche 16,13). Ein Schmeichler dagegen ist nicht loyal, sondern im Grunde genommen feindlich gesonnen: „Der Hasser verstellt sich mit seiner Rede, aber im Herzen ist er falsch; wenn er seine Stimme holdselig macht, so glaube ihm nicht; denn es sind sieben Gräuel in seinem Herzen. Wer den Hass trügerisch verbirgt, dessen Bosheit wird doch vor der Gemeinde offenbar werden. Wer eine Grube macht, der wird hineinfallen; und wer einen Stein wälzt, auf den wird er zurückkommen.“ (Sprüche 26,24-27) Sich heuchlerisch einschleimen ist nach Salomos Ansicht also letztlich nichts anderes als eine Fallgrube, in der am Ende derjenige selbst landet, der sie für einen andern gegraben hat. „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“, sagt auch der deutsche Volksmund.

Anders als der Schmeichler lobt der Angeber heuchlerisch nicht andere, sondern sich selbst. Salomo warnte auch ihn: „Lass dich von einem andern loben und nicht von deinem Mund, von einem Fremden und nicht von deinen eignen Lippen“ (Sprüche 27,2). Ein Weiser dagegen zeichnet sich dadurch aus, dass er Zurückhaltung übt. „Ein verständiger Mann trägt seine Klugheit nicht zur Schau; aber das Herz des Toren schreit seine Torheit hinaus“ (Sprüche 12,23). Überhaupt empfahl der König verbale Zurückhaltung, denn unbedachte Worte können Streit entfachen. „Ob du töricht gehandelt und dich überhoben hast oder ob du recht überlegt hast: Lege die Hand auf den Mund! Denn wenn man Milch stößt, so wird Butter daraus, und wer die Nase hart schneuzt, zwingt Blut heraus, und wer den Zorn reizt, ruft Streit hervor.“ (Sprüche 30,32-33)

Jeder kommunikative Beitrag will gut überlegt sein. „Das Herz des Gerechten bedenkt, was zu antworten ist; aber der Mund der Gottlosen schäumt Böses“ (Sprüche 15,28). Jesus hat diesen Gedanken bei seinen Ausführungen zum Schwören aufgegriffen und dargelegt, dass wenige klare und wahrhaftige Worte für eine gelingende Kommunikation ausreichen: „Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel“ (Matthäus 5,37; vgl. Jakobus 5,12).

## 6. Erotik

Weisheit und Erotik – passen sie zusammen? Der weise Salomo gestand ein: „Drei sind mir zu wundersam, und vier verstehe ich nicht: des Adlers Weg am Himmel, der Schlange Weg auf dem Felsen, des Schiffes Weg mitten im Meer und des Mannes Weg beim Weibe.“ (Sprüche 30,18-19) Das Verhalten eines verliebten Menschen ist nicht geradlinig; es lässt sich nicht rational begründen oder vorhersehen und erscheint deswegen unvernünftig. Während die gegenseitige Anziehung von Magneten eine physikalisch exakt beschreibbare Kraft ist, handelt es sich bei der erotischen Anziehung von Mann und Frau um einen völlig irrationalen „Magnetismus“. Erotik scheint keinen Platz zu haben in einer Abhandlung über weises Leben.

Darüber hinaus müssen wir uns klar machen: Der moderne Mensch hat ein anderes Verhältnis zur Sexualität als Salomo und seine Zeitgenossen. Unsere christlich-abendländische Gesellschaft ist davon geprägt, dass die Sexualität lange Zeit als niederer Trieb verachtet wurde. Das geht vermutlich auf die Nachwirkungen eines leibfeindlichen Trends in der griechischen Philosophie zurück: Der menschliche Geist wurde vergöttert, die Körperlichkeit dagegen verteufelt. So wurde die Sexualität bis in die Neuzeit hinein teilweise verachtet, teilweise mehr oder weniger verschämt tabuisiert. In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts kam es dann zu einer sexuellen Revolution, die eine Gegenbewegung einleitete und plötzlich zu einer starken Sexualisierung der Gesellschaft führte. Infolgedessen kann man heute eine merkwürdige Ambivalenz beobachten: Einerseits gehen viele moderne Menschen sehr freizügig mit dem Thema um bis hin zur Duldung und Rechtfertigung von Perversionen, andererseits herrschen bei bestimmten Grenzüberschreitungen strenge ethische Standards. Einerseits ist die Sexualität längst von jedem Tabu entkleidet worden, andererseits nehmen viele Menschen nur mit einer leicht verklemmten Lustigkeit Bezug auf sie.

Wie gesagt: Salomo lebte lange Zeit vor diesen Entwicklungen. Wahrscheinlich hatte er ein einigermaßen natürliches Verhältnis zum Sex: Er nahm ihn als starken Trieb wahr, den er einerseits nicht zu unterdrücken versuchte, andererseits aber auch nicht überbewertete oder gar zum Lebensinhalt

machte. Dass er einen riesigen Harem mit tausend Frauen besaß, taugt nicht als Beweis für eine unersättliche erotische Gier, sondern muss im damaligen gesellschaftlichen Kontext eher als herrschaftliches Statussymbol gewertet werden.

Trotz der Vielzahl seiner Frauen war Salomo die persönliche Beziehung zwischen Mann und Frau wichtig. Sowohl die Liebeslyrik des Hohenliedes als auch Salomos übrige Texte zur Partnerschaft lassen keinen Zweifel: Gute Erotik war für den weisen König nichts rein Körperliches und glich auch nicht dem Konsumieren einer Ware; es ging ihm vielmehr um die ganzheitliche, leiblich-seelische Begegnung zwischen einem Mann und einer Frau. Trotz der Irritation über den unverständlichen „Weg des Mannes beim Weibe“ bejahte Salomos Vernunft die gegenseitige Anziehung der Geschlechter als guten Willen des Schöpfers. Auch achtete der König die Ehe als diejenige göttliche Ordnung, die das Miteinander von Mann und Frau in den richtigen Rahmen stellt.

Salomos Texte beweisen, dass die Verbindung von Ehe und romantischer Liebe keineswegs eine Erfindung der Neuzeit ist, sondern dass beides schon immer und natürlicherweise zusammengehört. So können wir von Salomo lernen: Weise leben schließt ein, die Geschlechtlichkeit und den erotischen Trieb einschließlich der Sexualität nicht zu verleugnen oder gering zu schätzen, sondern ihn als gute göttliche Gabe zu bejahen. Diese Gabe hat drei Aspekte, die im übertragenen Sinn auch für das Verhältnis zwischen Mensch und Gott bedeutsam sind: Begehren, Begegnung und Beziehung.

Es fängt mit dem erotischen *Begehren* an – diesem irrationalen „Magnetismus“, der Mann und Frau zueinander hinzieht. Solches Begehren hat im Hohenlied einen vollendeten sprachlichen Ausdruck gefunden.

Mit allen Sinnen fühlt sich der Mann zur Frau hingezogen. So heißt es im Lied von der Schönheit der Geliebten: „Siehe, meine Freundin, du bist schön! Siehe, schön bist du! Deine Augen sind wie Taubenaugen hinter deinem Schleier. Dein Haar ist wie eine Herde Ziegen, die herabsteigen vom Gebirge Gilead. Deine Zähne sind wie eine Herde geschorener Schafe, die aus der Schwemme kommen; alle haben sie Zwillinge, und keines unter ihnen ist unfruchtbar. Deine Lippen sind wie eine scharlachfarbene Schnur, und dein

Mund ist lieblich. Deine Schläfen sind hinter deinem Schleier wie eine Scheibe vom Granatapfel. Dein Hals ist wie der Turm Davids, mit Brustwehr gebaut, an der tausend Schilde hängen, lauter Schilde der Starken. Deine beiden Brüste sind wie junge Zwillinge von Gazellen, die unter den Lilien weiden... Du bist wunderbar schön, meine Freundin, und kein Makel ist an dir.“ (Hoheslied 4,1-7)

Von der schönen Prinzessin Sulamith heißt es: „Wende dich hin, wende dich her, o Sulamith! Wende dich hin, wende dich her, dass wir dich schauen! Was seht ihr an Sulamith beim Reigen im Lager? Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter! Die Rundung deiner Hüfte ist wie ein Halsgeschmeide, das des Meisters Hand gemacht hat.“ (Hoheslied 7,1-2) Sulamiths Reigentanz erinnert an den Schöpfungstanz von Frau Weisheit, und die perfekt gerundeten Hüften der Prinzessin werden durch den Vergleich mit einer meisterhaften Goldschmiedearbeit als Gottes Schöpfungswerk gerühmt.

Mit allen Sinnen fühlt sich auch die Frau zum Mann hingezogen: „Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes; denn deine Liebe ist lieblicher als Wein. Es riechen deine Salben köstlich; dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe, darum lieben dich die Mädchen.“ (Hoheslied 1,2-3) Und: „Wende dich her gleich einer Gazelle, mein Freund, oder gleich einem jungen Hirsch auf den Balsambergen“ (Hoheslied 2,17b).

Salomo wusste, dass das erotische Begehren eine überaus starke Macht und zugleich ein überaus wertvolles Geschenk Gottes ist. Dies kommt im schönsten seiner Liebeslieder zum Ausdruck: „Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, sodass auch viele Wasser die Liebe nicht auslöschen und Ströme sie nicht ertränken können. Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so könnte das alles nicht genügen.“ (Hoheslied 8,6-7) Zugleich klingt in diesem Lied die Liebe zwischen Schöpfer und Geschöpf an, denn sie allein triumphiert über die Macht des Todes. Immer wieder taucht in der Bibel der Vergleich zwischen der Liebe von Mann und Frau mit der Liebe zwischen Gott und Mensch auf. Die Liebesbeziehung zwischen Gott und Mensch klingt u. a. auch in Salomos Tempelweihgebet an: Den Heilszusagen auf Gottes Seite entspricht der Lobpreis auf der Menschen

Seite (vgl. 1. Könige 8,15-16). Im Neuen Testament hat der Apostel Paulus das große „Geheimnis“ der ehelichen Liebe auf die Beziehung von Christus zur christlichen Gemeinde gedeutet (Epheser 5,32).

Eine entsprechende geistliche Deutung der Texte des Hohenliedes hat eine lange Tradition – sowohl im Judentum als auch im Christentum. Dabei ist es müßig darüber zu streiten, ob denn die wörtliche erotische Deutung oder die übertragene geistliche den eigentlichen Sinn trifft. In Salomos ganzheitlichem Denken gehört beides zusammen: Er preist die Liebe von Mann und Frau als gute Schöpfungsgabe und lässt dabei zugleich anklingen, dass sie über sich selbst hinausweist auf die Liebe zwischen Gott und Mensch. Wie Mann und Frau durch die erotische Liebe unerklärlich zueinander hingezogen werden, so begehrt Gott ohne rationalen Grund Gemeinschaft mit dem Menschen – sogar mit dem von ihm entfremdeten Menschen. Und andererseits empfindet der Mensch zu allen Zeiten mehr oder weniger bewusst eine starke Sehnsucht nach Gott – auch wenn er das zuweilen abstreitet und sich von Gott emanzipieren will.

Das Begehren führt zur *Begegnung*: Die Liebenden wollen zusammen sein. Auch im Hohenlied wird besungen, wie aus dem fernen Begehren die Sehnsucht nach Nähe erwächst. Die Liebende singt: „O dass du mein Bruder wärest, der meiner Mutter Brüste gesogen! Fände ich dich draußen, so wollte ich dich küssen, und niemand dürfte mich schelten!“ (Hoheslied 8,1) Im fünften Kapitel berichtet die Liebende davon, wie sie nachts im Traum erlebt hat, dass der Geliebte bei ihr anklopft. Daraufhin steht sie auf und sucht ihn in den menschenleeren Straßen der Stadt – bis die Nachtwächter sie unsanft für ihren nächtlichen Ausflug bestrafen. Ein glücklicheres Ende nimmt eine ähnliche Liebesgeschichte im dritten Kapitel: Die Liebende findet ihren Freund und bringt ihn auf ihr Zimmer (Hoheslied 3,1-4). Weitere Rendezvous finden unter Bäumen und in einem Weinkeller statt (Hoheslied 1,16-17; 2,4-7).

Vom Begehren zur Begegnung – das ist der Stoff, aus dem Liebesgeschichten gemacht sind. Das Lied vom werbenden Geliebten erzählt so eine Geschichte (Hoheslied 2,8-14). Voller Freude berichtet die Liebende vom Kommen des Freundes und von seinem Liebeswerben: „Da ist die Stimme meines Freundes! Siehe, er kommt und hüpfte über die Berge und springt über die Hügel.

Mein Freund gleicht einer Gazelle oder einem jungen Hirsch. Siehe, er steht hinter unsrer Wand und sieht durchs Fenster und blickt durchs Gitter. Mein Freund antwortet und spricht zu mir: Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her! ... Meine Taube in den Felsklüften, im Versteck der Felswand, zeige mir deine Gestalt, lass mich hören deine Stimme; denn deine Stimme ist süß, und deine Gestalt ist lieblich.“ Aber nicht nur der Freund kann seine Freundin zum Stelldichein rufen, es geht auch umgekehrt: „Komm, mein Freund, lass uns aufs Feld hinausgehen und unter Zyperblumen die Nacht verbringen, dass wir früh aufbrechen zu den Weinbergen und sehen, ob der Weinstock sprosst und seine Blüten aufgehen, ob die Granatbäume blühen. Da will ich dir meine Liebe schenken.“ (Hoheslied 7,12-13)

Ebenso wie das Begehren bildet die Begegnung der Liebenden das Verhältnis von Gott zum Menschen ab: Gott wirbt durch sein Wort um die Liebe des Menschen und lädt ihn ein, ihm nahe zu sein. Salomo hat auch das in seinem Tempelweihgebet zum Ausdruck gebracht: Es ist ihm durchaus klar, dass Gott keinen von Menschen gebauten Tempel als Wohnsitz nötig hat, aber der Tempel soll als Begegnungsort dienen (vgl. 1. Könige 8,27-30). Nicht nur Israeliten, sondern auch Ausländer können dort anbeten und Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott finden (1. Könige 8,41-43).

Die Begegnung der Liebenden soll nach Gottes Willen nicht flüchtig sein, sondern zu einer verbindlichen und dauerhaften *Beziehung* führen. Schon Salomo hat das in einer Weise ausgedrückt, die man in der Liebeslyrik aller Zeiten wiederfindet: Die Liebenden nehmen sich gegenseitig in Besitz. Die Geliebte singt: „Mein Freund ist mein und ich bin sein“ (Hoheslied 6,3). Und: „Meinem Freund gehöre ich, und nach mir steht sein Verlangen“ (Hoheslied 7,11). Weil man damals Eigentum mit einem Siegel zu kennzeichnen pflegte, singt die Geliebte auch: „Lege mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm“ (Hoheslied 8,6). Der Geliebte seinerseits vergleicht seine Freundin mit einem Weinberg, den er um keinen Preis hergeben will (vgl. Hoheslied 8,11-12).

Der Weinberg-Vergleich wurde zu einem typischen Bild in Israels Liebesliedern. Der Prophet Jesaja knüpfte mit seinem Lied vom unfruchtbaren Weinberg daran an und bezog es auf das Verhältnis von Gott zum Volk

Israel (Jesaja 5,1-7). Gleich mehrere Schriften der Bibel verwenden das Bild vom Siegel und das gegenseitige Besitzen für das Verhältnis Gottes zu seinem Volk. Salomo selbst bezog sich in seinem Tempelweihgebet auf Gottes Bund mit dem Haus David und dem ganzen Volk Israel (vgl. 1. Könige 8,23-24).

Weil erotische Liebe nach Gottes Schöpfungsordnung auf eine verbindliche und dauerhafte Beziehung abzielt, muss sexuelle Freizügigkeit abgelehnt werden. Man würde das Hohelied missverstehen, wenn man seine erotischen Texte allein im Hinblick auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes deutete. Das Lied von der züchtigen Geliebten widerlegt dieses Missverständnis. Hier übernehmen ältere Brüder eine Mitverantwortung für ihre heranwachsende Schwester, um sie vor Fehlritten zu bewahren. Der Inhalt ist folgender: Als die Geliebte noch ein kleines Mädchen war, überlegten sich ihre großen Brüder, was sie tun werden, wenn ihre Schwester erwachsen wird. Falls sie werbenden Männern züchtig und zurückhaltend wie eine *Stadtmauer* begegnet, soll sie mit Silberschmuck belohnt werden; falls sie ihnen aber offen und einladend wie ein *Stadttor* begegnet, sehen sich die Brüder gezwungen, schützend einzugreifen. Rückblickend kann die Geliebte sagen, dass sie sich als züchtig und zurückhaltend wie eine Mauer mit Wachtürmen erwiesen hat; das findet die Anerkennung ihres Geliebten (Hohelied 8,8-10).

Die Hochzeit markiert den offiziellen Beginn einer verbindlichen und dauerhaften Beziehung von Mann und Frau. In der Regel wurden Hochzeiten zu Salomos Zeit und auch vorher schon mit großem Aufwand gefeiert. Das Lied von der Ankunft des königlichen Bräutigams beschreibt, wie der König selbst als Bräutigam mit einer prächtigen Sänfte in Jerusalem eintrifft; dort erwarten ihn die „Töchter Jerusalems“ als Brautjungfern (Hohelied 3,6-11). Salomos Mutter hat ihrem Sohn zu diesem Anlass eine Hochzeitskrone auf den Kopf gesetzt, einen prachtvollen Kranz. Daran wird deutlich, dass die junge Ehe unter dem Segen der Eltern steht. Die Hochzeit ist nämlich keine Privatangelegenheit der Brautleute, sondern betrifft auch unmittelbar ihre Familien. Die Hochzeitsnacht des Bräutigams und seiner jungfräulichen Braut wird in Hohelied 4,8–5,1 besungen, außerdem das offenbar parallel stattfindende Festmahl der Hochzeitsgesellschaft.

Salomo war überzeugt, dass die Ehe ein Gottesgeschenk ist: „Wer eine Ehefrau gefunden hat, der hat etwas Gutes gefunden und Wohlgefallen

erlangt vom Herrn“ (Sprüche 18,22; vgl. Sprüche 19,14). Und: „Dein Born sei gesegnet, und freue dich der Frau deiner Jugend. Sie ist lieblich wie eine Gazelle und holdselig wie ein Reh. Lass dich von ihrer Anmut allezeit sättigen und ergötze dich allewege ihrer Liebe.“ (Sprüche 5,18-19) Ähnliche Aussagen begegnen uns am Ende fast aller Betrachtungen im Prediger Salomo.

Salomo hat sich auch damit beschäftigt, dass die Ehe durch Ehebruch gefährdet ist. Im siebten Kapitel seiner Sprüche warnte er mit einer Beispielgeschichte davor: Eine verheiratete Frau lockt in Abwesenheit ihres Gatten einen jungen Mann in ihr Haus und verführt ihn zu einem Seitensprung. Abschließend mahnte Salomo: „Lass dein Herz nicht abweichen auf ihren Weg und irre nicht ab auf ihre Bahn.“ Und er warnte: „Ihr Haus ist der Weg ins Totenreich, da man hinunterfährt in des Todes Kammer.“ Das fünfte Kapitel der Sprüche handelt von einer ähnlichen Warnung: „Die Lippen der fremden Frau sind süß wie Hongseim, und ihre Kehle ist glatter als Öl, hernach aber ist sie bitter wie Wermut und scharf wie ein zweischneidiges Schwert. Ihre Füße laufen zum Tode hinab; ihre Schritte führen ins Totenreich“ (Sprüche 5,3-5). Anschließend wird ausführlich von der Reue des Verführten berichtet, und dann heißt es gleichnishaft: „Trinke Wasser aus *deiner* Zisterne und was quillt aus *deinem* Brunnen“ (Sprüche 5,15).

Salomo sieht dabei vor allem den Mann in der Verantwortung. Er hat nämlich die Erfahrung gemacht, dass der Verführerin selbst ihr Seitensprung so harmlos erscheint wie das Verspeisen eines Leckerbissens. „So ist der Weg der Ehebrecherin: Sie verschlingt und wischt sich den Mund und spricht: Ich habe nichts Böses getan“ (Sprüche 30,20). Auch vor Prostitution warnte Salomo: „Wer mit Huren umgeht, kommt um sein Gut“ (Sprüche 29,3b). Und: „Die Hure ist eine tiefe Grube, und die fremde Frau ist ein enger Brunnen. Auch lauert sie wie ein Räuber und mehrt die Treulosen unter den Menschen.“ (Sprüche 23,27-28) Allerdings hielt Salomo Ehebruch für schlimmer als Prostitution, weil die Folgen des Ehebruchs verheerender sind (vgl. Sprüche 6,20-35).

Gegen die Vielehe hatte Salomo nichts einzuwenden praktizierte sie selbst. Weder in seinen Schriften noch im Gesetz des Mose noch an irgendeiner anderen Stelle der Bibel wird Polygamie ausdrücklich verworfen – im

Gegensatz zu Homoerotik und anderen sexuellen Persionen. Lediglich Bischöfen und Diakonen wird im Neuen Testament geboten, nur eine Frau zu haben (vgl. 1. Timotheus 3,2.12; Titus 1,6). Allerdings darf man Salomos Harem nicht mit dem Mätressen-Unwesen späterer Herrscher in einen Topf werfen: Salomo war mit all seinen Haupt- und Nebenfrauen wirklich verheiratet, d. h. er hielt ihnen lebenslang die Treue und übernahm Verantwortung für sie, auch diente er ihnen als Familienoberhaupt und Versorger, so wie es der Schöpfungsordnung und Gottes Wort entspricht. Davon abgesehen, bestätigt Salomos schriftlicher Nachlass sinngemäß durchaus die Ehe als ganzheitliche und dauerhafte *Zweierbeziehung* von Mann und Frau, wie es ihrem grundsätzlichen Wesen entspricht. Die Frage muss offen bleiben, warum Gott in alttestamentlichen Zeiten die Vielehe tolerierte. Jedenfalls gibt uns in dieser Sache nicht Salomos Beispiel, sondern nur Salomos Lehre einen guten Maßstab für weises Leben an die Hand.

Im fortgeschrittenen Alter wurden Salomos Frauen dem König zum Verhängnis: Sie verleiteten ihn dazu, Opferstätten für Götzen zu errichten. Dieses Problem kann man nicht unbedingt seinem polygamen Lebensstil anlasten, sondern eher der Tatsache, dass er *heidnische* Frauen heiratete und – wohl weil er in dieser Hinsicht zu gutmütig war – ihren mitgebrachten Götzendienst tolerierte. Er hätte sich von ihnen lieber nicht so stark beeinflussen lassen und den Rat einer Königsmutter aus seiner Spruchsammlung beherzigen sollen: „Lass nicht den Frauen deine Kraft und geh nicht die Wege, auf denen sich die Könige verderben!“ (Sprüche 31,3) Im Rückblick musste Salomo feststellen: „Ich fand, bitterer als der Tod sei eine Frau, die ein Fangnetz ist und Stricke ihr Herz und Fesseln ihre Hände“ (Prediger 7,26).

Aber grundsätzlich hatte Salomo eine sehr positive Einstellung zur Ehe. Dabei pries er es als besonderen Segen, wenn eine Ehefrau verständig und gottesfürchtig ist; das sei letztlich wichtiger als äußere Schönheit (vgl. Sprüche 19,14 und Sprüche 31,30). Von den möglichen unangenehmen Eigenschaften einer Gemahlin hob er die Streitsucht hervor: „Eine zänkische Frau und ein triefendes Dach, wenn’s sehr regnet, lassen sie sich miteinander vergleichen: Wer sie aufhalten will, der will Öl mit der Hand fassen“ (Sprüche 27,15-16; vgl. Sprüche 19,13; 21,9.19; 25,24).

Berühmt geworden ist Salomos „Lob der tüchtigen Hausfrau“ (Sprüche 31,10-31). Das kunstvolle Lied schildert das Idealbild einer Ehefrau und Mutter für die damalige Zeit. Dabei fällt auf, dass die Ehefrau keineswegs als Anhängsel oder gar Sklavin ihres Mannes dargestellt wird, sondern als eine Art Wirtschafts- und Innenministerin der Familie, eine Managerin des Haushalts, also eine „Gehilfin“ des Ehemanns im besten und eigentlichen Sinne des Wortes (vgl. 1. Mose 2,18).

## 7. Familie

Eine bemerkenswerte „Figur“ im Schöpfungstanz ist die Folge der menschlichen Generationen (vgl. Prediger 1,4): Aus der ehelichen Gemeinschaft von Mann und Frau gehen in der Regel Kinder hervor, wachsen heran und zeugen ihrerseits Kinder. Wie Salomo eine „verständige Ehefrau“ als Gottes Gabe bezeichnet hat (Sprüche 19,14), so war er auch in Bezug auf Kindersegen überzeugt: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk“ (Psalm 127,3). Jedes Ehepaar tut gut daran, diese Erkenntnis zu bejahen und sich eine entsprechende Einstellung zum Nachwuchs zu eigen zu machen. Weil Kinder ein Geschenk Gottes sind, sollten Mann und Frau Kindersegen dankbar annehmen, wenn und wann Gott ihn gibt. Salomos weise Einsicht legt nahe, weder eine ungewollte Schwangerschaft noch Unfruchtbarkeit als Missstand bzw. Krankheit anzusehen, sondern Gottes Willen zu akzeptieren. Das gilt auch im Hinblick auf Geschlecht, Eigenarten sowie mögliche Behinderungen von Kindern.

Solange die Kinder jung sind, obliegt den Eltern die wichtige Aufgabe der Erziehung. Salomo hat sich ausführlich damit beschäftigt. Es fällt auf, dass er dabei stets von Söhnen spricht, nie von Töchtern. Hat ihn die Erziehung weiblicher Menschen etwa nicht interessiert? Das ist kaum vorstellbar, wenn man bedenkt, dass er die Königin von Saba als vollwertige Gesprächspartnerin in seiner Weisheits-Akademie akzeptierte. Vielmehr wirkt sich hier die Eigenart der inklusiven Sprache aus, wie sie in der Bibel Gang und Gäbe ist: „Söhne“ steht bei ihm allgemein für Kinder, ebenso wie „Brüder“ allgemein für Geschwister bzw. Verwandte stehen kann.

Salomo hatte seine eigene Erziehung in guter Erinnerung. Er wusste, dass sie ihn lebensstüchtig gemacht hat. Davon leitete er später den Rat für seine eigenen Kinder ab: „Hört, meine Söhne, die Mahnung eures Vaters; merkt auf, dass ihr lernt und klug werdet! Denn ich gebe euch eine gute Lehre; verlasst meine Weisung nicht. Denn als ich noch Kind in meines Vaters Hause war, ein zartes, das einzige unter der Obhut meiner Mutter, da lehrte er mich und sprach: Lass dein Herz meine Worte aufnehmen; halte meine Gebote, so wirst du leben.“ (Sprüche 4,1-4)

Salomo war davon überzeugt: Eltern müssen klare Vorgaben machen und unter Umständen mit Strafen sicherstellen, dass sich ihre Kinder auch daran halten; nur so werden sie lebensstüchtig. Darum riet er allen Eltern: „Züchtige deinen Sohn, so wird er dir Freude machen und deine Seele erquicken“ (Sprüche 29,17). Und: „Lass nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn wenn du ihn mit der Rute schlägst, so wird er sein Leben behalten; du schlägst ihn mit der Rute, aber du errettetst ihn vom Tode“ (Sprüche 23,13-14).

Es befremdet uns heute, dass hier und in anderen Sprüchen wie selbstverständlich die körperliche Züchtigung als Strafe genannt wird. Nun ist es aber keineswegs so, dass Salomo eine sadistische Freude am Prügeln gehabt hätten. Man kann aus der Formulierung heraushören, dass er die körperliche Bestrafung eher wie ein kleineres Übel ansah: Auf diese Weise werden Kinder vor Gefahren auf ihrem weiteren Lebensweg bewahrt. Auf der anderen Seite warnte Salomo ausdrücklich vor jähzornigen Misshandlungen, die im schlimmsten Fall zum Tode eines Kindes führen können: „Züchtige deinen Sohn, solange Hoffnung da ist, aber lass dich nicht hinreißen, ihn zu töten“ (Sprüche 19,18). Auch war es Salomo wichtig, dass körperliche Strafen mit entsprechenden Vermahnungen einhergehen, weil das Kind nur so Einsicht gewinnen kann: „Rute und Tadel gibt Weisheit; aber ein Knabe, sich selbst überlassen, macht seiner Mutter Schande“ (Sprüche 29,15). Die moderne Erziehungswissenschaft bestätigt Letzteres: Gar keine Erziehung ist die schlechteste Erziehung.

Es ist in der jüngeren Vergangenheit viel darüber debattiert worden, ob eine moderate körperliche Züchtigung ein taugliches Erziehungsmittel ist oder ob sie kategorisch abgelehnt werden muss – nicht zuletzt deswegen, weil sie die Menschenwürde verletzt. In diesem Zusammenhang könnte man auch fragen, ob nicht andere Strafen ebenso entwürdigend oder womöglich noch entwürdigender und verletzender sind. Vermutlich lassen sich diese Fragen nur im Kontext einer bestimmten Zeit beantworten.

Als zeitübergreifende Weisheit lässt sich von Salomo mitnehmen, dass eine gute Erziehung nicht auf angemessene Strafen verzichten kann, denn gutes und vernünftiges Verhalten ist niemandem angeboren. Salomo wusste: „Torheit steckt dem Knaben im Herzen; aber die Rute der Zucht treibt sie ihm aus“ (Sprüche 22,15). Strafmaßnahmen dürfen allerdings kein Wut-Ventil für

genervte Eltern sein, sondern müssen bewusst und mit Liebe zum Wohl des Kindes verhängt werden. In diesem Verständnis gilt bis heute: „Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn beizeiten“ (Sprüche 13,24). Wir können den Begriff „Rute“ hier einfach als Sinnbild für angemessenes Strafen auffassen, was auch immer das im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext sein mag.

Salomo mahnte Kinder, die Erziehung ihrer Eltern anzuerkennen. Dabei fällt auf, wie er positiv zu motivieren versucht. Er lockte: „Mein Sohn, gehorche der Zucht deines Vaters und verlass nicht das Gebot deiner Mutter; denn das ist ein schöner Schmuck für dein Haupt und eine Kette an deinem Halse“ (Sprüche 1,8-9). Und: „Der Tor verschmäht die Zucht seines Vaters; wer aber Zurechtweisung annimmt, ist klug“ (Sprüche 15,5).

Salomo hat auch darauf hingewiesen, dass sich in einer guten elterlichen Erziehung Gottes Handeln an den Menschen abbildet: „Mein Sohn, verwirf die Zucht des Herrn nicht und sei nicht ungeduldig, wenn er dich zurechtweist; denn wen der Herr liebt, den weist er zurecht, und hat doch Wohlgefallen an ihm wie ein Vater am Sohn“ (Sprüche 3,11-12). Das Neue Testament zitiert dieses Wort und deutet den Spruch dahingehend, dass ein Gotteskind Leiderfahrungen als zwar schmerzhaft, aber letztlich liebevolle und lebenspendende Erziehung des himmlischen Vaters ansehen soll (Hebräer 12,5-6; Offenbarung 3,19).

Eltern und Kinder bilden die Kernzelle jeder menschlichen Gesellschaft. Was wir heute als „Kleinfamilie“ bezeichnen, war in biblischen Zeiten allerdings keine eigenständige soziale Größe. Eltern und Kinder waren vielmehr in das „Haus“ der generationenübergreifenden Sippe eingebunden; hinzu kamen Knechte und Mägde. Aufgrund ihrer Abhängigkeit werden sie heute manchmal etwas irreführend als „Sklaven“ bezeichnet, aber ihr Status entsprach eher unmündigen Kindern. Das deutsche Wort „Familie“ ist aus dem lateinischen Begriff „familia“ entstanden; er umfasste in der Antike den gesamten Personenkreis des „Hauses“, nämlich alle Haushaltsangehörigen, unabhängig von leiblicher Verwandtschaft.

Das Wohlergehen des Einzelnen und der Fortbestand der Gesellschaft hingen in alter Zeit entscheidend vom Wohlergehen der Großfamilie ab. Man kann

sagen, dass die Familie früher weitgehend all jene Funktionen innehatte, die heute vom Sozialstaat erwartet werden. Salomo hatte jedoch auch schon den Staat als übergeordnete „Familie“ im Blick; darüber mehr im neunten Kapitel.

Weil das Wohlergehen des Einzelnen entscheidend von der Gemeinschaft abhängt, in die er eingebunden ist, trachtete man in biblischen Zeiten nicht in erster Linie nach Selbstverwirklichung und Autonomie, sondern nach dem dauerhaften Wohlergehen des „Hauses“ und des gesamten Gemeinwesens. Man tat es nicht zuletzt auch in dem Bewusstsein, dass eine Sippe viel länger existiert als ein einzelner Mensch. Heute, im Zeitalter des Individualismus, denken viele anders: Das Wohlergehen und die persönliche Entfaltung des Einzelnen haben Priorität; die Gemeinschaft wird lediglich als Mittel zum Zweck angesehen, um dies zu ermöglichen. Zeitübergreifend wird man sagen müssen: Das Wohl des Einzelnen und das Wohl der Gemeinschaft dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, denn der Einzelne ist ebenso auf die Gemeinschaft angewiesen wie die Gemeinschaft auf den Einzelnen.

Einige von Salomos Äußerungen gehen besonders auf die Abhängigkeit und den gegenseitigen Respekt der verschiedenen Generationen ein. So heißt es zum Beispiel: „Der Alten Krone sind Kindeskinde, und der Kinder Ehre sind ihre Väter“ (Sprüche 17,6). Auch betonte er, dass ein verantwortungsvoller Lebenswandel des Einzelnen dauerhaften Segen für die ganze Gemeinschaft bringt: „Ein Gerechter, der unsträflich wandelt, dessen Kindern wird's wohlgehen“ (Sprüche 20,7). Und: „Die Gottlosen werden gestürzt und nicht mehr sein; aber das Haus der Gerechten bleibt stehen“ (Sprüche 12,7). Entsprechend skeptisch beurteilte Salomo denjenigen, der seine familiäre Einbindung ablehnt: „Wie ein Vogel, der aus seinem Nest flüchtet, so ist ein Mann, der aus seiner Heimat flieht“ (Sprüche 27,8).

Eine der wichtigsten Funktionen der Familie war die wirtschaftliche Versorgung aller, die zu ihr gehörten. Auch heute noch gilt grundsätzlich: Die Versorgung mit lebensnotwendigen Dingen ist ohne Einbindung in eine wie auch immer strukturierte Gemeinschaft kaum möglich. Dasselbe gilt übrigens auch für emotionale und kulturelle Bedürfnisse. Darüber mehr im nächsten Kapitel.

Mit der wirtschaftlichen Funktion der Familie eng verbunden ist ihre soziale Verantwortung. Kinder, Kranke und Alte waren zu Salomos Zeit darauf angewiesen, dass ihre Familie sich um sie kümmert. Während die Versorgung kleiner Kinder durch das instinktive Fürsorge-Verhalten der Eltern normalerweise gewährleistet ist, muss die Zuwendung erwachsener Kinder zu ihren alt gewordenen Eltern unter Umständen ausdrücklich angemahnt werden. Salomo griff in diesem Sinne das Gebot „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“ auf und deutete es entsprechend: „Wer den Vater misshandelt und die Mutter verjagt, der ist ein schandbarer und verfluchter Sohn“ (Sprüche 19,26).

Auch scheinbar ehrenwerte Motive rechtfertigen es nicht, die Versorgung alter Eltern einzuschränken. „Wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas nimmt und spricht, es sei nicht Sünde, der ist des Verderbers Geselle“ (Sprüche 28,24). In diesem Sinne hat auch Jesus das 4. Gebot ausgelegt. Er warf den Pharisäern vor: „Gott hat geboten: ‚Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben.‘ Aber ihr lehrt: Wer zu Vater oder Mutter sagt: Eine Opfergabe soll sein, was dir von mir zusteht, der braucht seinen Vater nicht zu ehren. Damit habt ihr Gottes Gebot aufgehoben um eurer Satzungen willen.“ (Matthäus 15,4-6)

Innere und äußere Sicherheit, heute ganz an das Gewaltmonopol des Staates gebunden, waren zu Salomos Zeit noch teilweise Sache der Familie. Alle wehrtüchtigen männlichen Mitglieder eines Haushalts waren zu seinem Schutz und im Notfall auch zu seiner Verteidigung verpflichtet. Darum heißt es in Salomos Psalm vom Kindersegen: „Wie Pfeile in der Hand eines Starken, so sind die Söhne der Jugendzeit. Wohl dem, der seinen Köcher mit ihnen gefüllt hat! Sie werden nicht zuschanden, wenn sie mit ihren Feinden verhandeln im Tor.“ (Psalm 127,4-5) Salomo betonte aber auch, dass die Sicherheit ebenso wie der Wohlstand letztlich ganz von Gottes Segen abhängen, der denen zuteil wird, die sich Gott unterordnen. Er sagte: „Wer den Herrn fürchtet, hat eine sichere Festung, und auch seine Kinder werden beschirmt“ (Sprüche 14,26).

Was die innere Struktur einer damaligen Großfamilie anbetrifft, so wird man sie aus heutiger Sicht hierarchisch und patriarchalisch nennen müssen. Die Familienhierarchie gestaltete sich zu Salomos Zeit nicht anders als in fast

allen Gesellschaften bis in unsere jüngere Geschichte hinein: Alte hatten mehr zu sagen als Junge, Männer hatten mehr zu sagen als Frauen. Jedoch findet sich in Salomos schriftlichem Nachlass nichts, was eine Unterdrückung oder Geringschätzung des weiblichen Geschlechts belegen würde. Im Gegenteil: Salomo lobte tatkräftige und geschäftstüchtige Frauen. Der größte Teil des berühmten Loblieds auf die „tüchtige Hausfrau“ handelt davon; es gipfelt in der Aussage: „Kraft und Würde sind ihr Gewand, sie lacht des kommenden Tages“ (Sprüche 31,25). Darum verdient sie auch entsprechende Anerkennung: „Ihre Söhne stehen auf und preisen sie, ihr Mann lobt sie: ‚Es sind wohl viele tüchtige Frauen, du aber übertriffst sie alle.‘“ (Sprüche 31,28-29) Allerdings wird das Tun der Ehefrau nicht als ein Selbstzweck oder als ein Mittel zur Selbstverwirklichung bewertet, sondern als Dienst am Ehemann und, darin enthalten, an der ganzen Familie: „Eine tüchtige Frau ist ihres Mannes Krone; aber eine schandbare ist wie Eiter in seinem Gebein“ (Sprüche 12,4). Eine kluge Frau bejaht ihre Stellung und Funktion als einen Dienst, der dem gesamten Haushalt zugute kommt, während eine unkluge Frau kontraproduktiv tätig ist: „Die Weisheit der Frau baut ihr Haus; aber ihre Torheit reißt’s nieder mit eigenen Händen“ (Sprüche 14,1).

Was die Unterordnung Jüngerer unter Ältere betrifft, so heißt es: „Gehorche deinem Vater, der dich gezeugt hat, und verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird“ (Sprüche 23,22). Dieser Gehorsams-Aspekt des 4. Gebots wurde von Salomo mit ernststen Warnungen unterstrichen: „Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, dessen Leuchte wird verlöschen in der Finsternis“ (Sprüche 20,20). Dabei erwartete Salomo auf der anderen Seite, dass die Eltern dem Respekt der Kinder (und Kindeskinde) durch verantwortliches Verhalten gerecht werden: „Graue Haare sind eine Krone der Ehre; auf dem Weg der Gerechtigkeit wird sie gefunden“ (Sprüche 16,31). Auch im Blick auf die Generationen lag es Salomos Verständnis von einer sinnvollen familiären Hierarchie fern, Leitungsverantwortung mit willkürlicher Machtausübung oder gar Unterdrückung gleichzusetzen. So sagte er an anderer Stelle über die gleichberechtigte Würde der Jugend und über eine gegenseitige Wertschätzung der Generationen: „Der Jünglinge Ehre ist ihre Stärke, und graues Haar ist der Alten Schmuck“ (Sprüche 20,29).

Im Blick auf Knechte und Mägde empfahl der weise König von Anfang an eine konsequente Führung. Wenn angedrohte Strafen nur leere Worte bleiben, führen sie nicht zur erwünschten Disziplin: „Ein Knecht lässt sich mit Worten nicht in Zucht halten; denn wenn er sie auch versteht, so nimmt er sie doch nicht an... Wenn ein Knecht von Jugend auf verwöhnt wird, so wird er am Ende widerspenstig sein“ (Sprüche 29,19.21). Einem tüchtigen Knecht jedoch stellte Salomo in Aussicht, dass er in eine führende Position aufsteigen und möglicherweise sogar anstelle eines ungeratenen Sohns am Familienerbe teilhaben kann (vgl. Sprüche 17,2).

In all dem deutet sich an, dass Salomo Menschen eher von ihrer Persönlichkeit und ihrem Charakter her beurteilte als von ihrer Stellung in der Haushalts-Hierarchie.

## 8. Wirtschaft

Zu Salomos Zeiten hing das Überleben und Gedeihen der Familie wesentlich vom weisen Haushalten ab. „Durch Weisheit wird ein Haus gebaut und durch Verstand erhalten, und durch ordentliches Haushalten werden die Kammern voll kostbarer, lieblicher Habe“ (Sprüche 24,3-4). Grundsätzlich gilt das auch heute – nicht nur in der Landwirtschaft und in anderen Familienbetrieben, sondern für jede Art von Wirtschaftsbetrieb.

In der antiken Familie war es selbstverständlich, dass jeder nach Möglichkeit seine Arbeitskraft einbringt und ebenso an den Früchten der gemeinsamen Arbeitsleistung Anteil hat. Auf dem Hintergrund einer bäuerlichen Gesellschaft konnte Salomo sagen: „Wer im Sommer sammelt, ist ein kluger Sohn; wer aber in der Ernte schläft, macht seinen Eltern Schande“ (Sprüche 10,5). Der Segen guter gemeinschaftlicher Wertschöpfung zeigte sich langfristig darin, dass der Grundbesitz der Familie erhalten blieb und das familiäre Vermögen gemehrt wurde: „Der Gute wird vererben auf Kindeskind; aber des Sünders Habe wird gespart für den Gerechten“ (Sprüche 13,22).

Salomo hatte ein besonderes Interesse am klugen Wirtschaften. Viele seiner Sprüche handeln vom weisen Arbeiten und Investieren. Dabei nimmt das Thema Leistung einen breiten Raum ein: „Lässige Hand macht arm; aber der Fleißigen Hand macht reich“ (Sprüche 10,4; vgl. Sprüche 12,27). Salomo muss die Faulheit in vielen Spielarten kennengelernt haben. So nahm er zum Beispiel die Untugend, morgens nicht aus dem Bett zu finden, aufs Korn: „Ein Fauler wendet sich im Bett wie die Tür in der Angel“ (Sprüche 26,14). Andere Faule reden sich mit Risiken heraus: „Es ist ein Löwe draußen; ich könnte getötet werden auf der Gasse“ (Sprüche 22,13). Der Faule sieht nicht ein, warum er rechtzeitig und vorausschauend Mühe investieren soll: „Im Herbst will der Faule nicht pflügen; so muss er in der Ernte betteln und kriegt nichts“ (Sprüche 20,4). Mit dieser Einstellung wird er niemals den erhofften Wohlstand erreichen: „Der Faule stirbt über seinen Wünschen; denn seine Hände wollen nichts tun“ (Sprüche 21,25). Ein deutsches Sprichwort fasst es knapp zusammen: „Ohne Fleiß kein Preis.“

Neben der Faulheit hält auch die Geschwätzigkeit vom Arbeiten ab. Zu viele Gespräche am Arbeitsplatz (auch überflüssige Dienstgespräche!) mindern die Produktivität: „Wo man arbeitet, da ist Gewinn; wo man aber nur mit Worten umgeht, da ist Mangel“ (Sprüche 14,23). Ebenso unproduktiv ist es, wenn man viel Zeit der Zerstreung widmet anstelle der Arbeit: „Wer seinen Acker bebaut, wird Brot genug haben; wer aber nichtigen Dingen nachgeht, wird Armut genug haben“ (Sprüche 28,19; vgl. Sprüche 12,11).

Salomo warnte auch vor dem Gegenteil von Faulheit, nämlich vor planlosem Übereifer: „Das Planen eines Emsigen bringt Überfluss; wer aber allzu rasch handelt, dem wird's mangeln“ (Sprüche 21,5). Und: „Wo man nicht mit Vernunft handelt, da ist auch Eifer nichts nütze; und wer hastig läuft, der tritt fehl“ (Sprüche 19,2). Hier gilt das deutsche Sprichwort: „Blinder Eifer schadet nur.“ Fleiß bringt also nichts, wenn er unklug eingesetzt wird. Salomo hat diese Erkenntnis in ein treffendes Bildwort gekleidet: „Wenn ein Eisen stumpf wird und an der Schneide ungeschliffen bleibt, muss man mit ganzer Kraft arbeiten, aber Weisheit bringt Vorteil und Gewinn“ (Prediger 10,10). Offenbar kannte Salomo bereits das Prinzip der Effektivität.

Fleiß und effektives Arbeiten sind Tugenden, die dem traditionellen kleinbäuerlichen Familienbetrieb nützten. Aber Salomo betrachtete die Wirtschaft in einem größeren gesellschaftlichen Rahmen und engagierte sich selbst entsprechend. Sobald ein nennenswerter Anteil der in Familienbetrieben erwirtschafteten Güter in Tauschgeschäfte und Handel fließt, entwickelt sich eine Marktwirtschaft. Bereits Salomo wusste, dass sie sich nach dem Prinzip von Angebot und Nachfrage regelt. Dabei kommt es darauf an, für einen möglichst geringen Preis einen möglichst hohen Gegenwert einzutauschen: „„Schlecht, schlecht!“ spricht man, wenn man kauft; aber wenn man weggeht, so rühmt man sich“ (Sprüche 20,14).

Salomo erwirtschaftete sich durch kluges Handeln ein großes Vermögen, und so kam es, dass er sich Gedanken über sinnvolles Investieren machte. Aufgrund des wirtschaftlichen Erfolgs seiner kostspieligen Handelsflotte im Roten Meer riet er: „Lass dein Brot über das Wasser fahren; denn du wirst es finden nach langer Zeit.“ (Prediger 11,1) Das bedeutet: Wie der Bauer mit der Ernte sowohl Brotgetreide als auch Saatgetreide gewinnt, so soll der Geschäftsmann seinen Gewinn nicht nur zum Verbrauch, sondern auch für

erneute Investitionen nutzen. Dabei empfahl Salomo, Kapital zu streuen, damit es bei einem Unglück nicht zum Totalverlust kommt: „Verteil es unter sieben oder unter acht; denn du weißt nicht, was für Unglück auf Erden kommen wird... Am Morgen säe deinen Samen, und lass deine Hand bis zum Abend nicht ruhen; denn du weißt nicht, was geraten wird, ob dies oder das oder ob beides miteinander gut gerät.“ (Prediger 11,2.6) Den Bauern empfiehlt Salomo Kleinviehherden als gute Kapitalanlage (vgl. Sprüche 27,23-27); bereits der Erzvater Jakob ist ja mit Schafen und Ziegen reich geworden. Noch heute beherzigen Kleinbauern in vielen Teilen der Welt diesen salomonischen Rat.

Während heute die Finanz- und Kreditwirtschaft einen bedeutenden Anteil am weltweiten Wirtschaftsvolumen ausmacht, warnte Salomo vor Darlehensgeschäften. Er kannte das Gebot des Mose: „Du sollst von deinem Bruder nicht Zinsen nehmen, weder für Geld noch für Speise noch für alles, wofür man Zinsen nehmen kann“ (5. Mose 23,20). Entsprechend mahnte er: „Wer sein Gut mehrt mit Zinsen und Aufschlag, der sammelt es für den, der sich der Armen erbarmt“ (Sprüche 28,8). Sprich: Die Zinsen werden dem Gläubiger letztlich keinen Segen bringen, sondern einem anderen, der barmherziger mit der Armut seiner Mitmenschen umgeht. Ebenso warnte Salomo davor, mit dem eigenen Vermögen für die Schulden anderer zu haften (Sprüche 11,15; Sprüche 17,18; vgl. Sprüche 6,1-5). Heute, im Zeitalter der Aktiengesellschaften und Großkonzerne, kann man das anders sehen, denn Kredite werden in den meisten Fällen nicht mehr aus Not aufgenommen, sondern weil moderne Wirtschaftsunternehmen normalerweise viel Kapital nötig haben.

Eine Marktwirtschaft kann nur dann gedeihen, wenn sie nach fairen Regeln geschieht und die Handelspartner ehrlich miteinander umgehen. Zu Salomos Zeit war die Waage ein wichtiges Symbol dafür. Sie wurde nicht nur zum Abwägen von Waren benutzt, sondern vor allem auch, um Geldwerte zu bestimmen. In der damaligen Geldwirtschaft bestand die „Währung“ aus bestimmten Gewichtseinheiten von Gold und Silber, die mit einer Balkenwaage und Gewichtssteinen überprüft wurden. So kaufte König David das Tempelgrundstück in Jerusalem für 50 Schekel (Lutherübersetzung: „Lot“) Silber, und Salomo verkaufte Hiram, dem König von Tyrus, zwanzig Städte

in Galiläa für 120 Talente (Lutherübersetzung: „Zentner“) Gold (2. Samuel 24,24; 1. Könige 9,14). Salomo lehrte: „Falsche Waage ist dem Herrn ein Gräuel; aber ein volles Gewicht ist sein Wohlgefallen“ (Sprüche 11,1; vgl. Sprüche 20,10.23). Er war überzeugt: Der das Gebot „Du sollst nicht stehlen“ gegeben hat, der wacht auch über den fairen Handel. „Waage und rechte Waagschalen sind vom Herrn; und alle Gewichte im Beutel sind sein Werk“ (Sprüche 16,11).

Bei aller Freude am Geschäftemachen war Salomo also darauf bedacht, dass beim Wirtschaften und Handeln keine ethischen Grenzen überschritten werden. Er war mehr König als Kaufmann, und Gerechtigkeit war ihm wichtiger als Gewinn. Deshalb warnte er auch vor Habgier und dem Streben nach schnellem Reichtum: „Wer habgierig ist, jagt nach Reichtum und weiß nicht, dass Mangel über ihn kommen wird“ (Sprüche 28,22). Und: „Ein treuer Mann wird von vielen gesegnet; wer aber eilt, reich zu werden, wird nicht ohne Schuld bleiben“ (Sprüche 28,20). Auch Jesus mahnte: „Seht zu und hütet euch vor aller Habgier“ (Lukas 12,15), und der Apostel Paulus meinte sogar: „Geldgier ist eine Wurzel alles Übels“ (1. Timotheus 6,10). Salomo kannte die Versuchung, sich auf unehrliche Weise zu bereichern, aber er war überzeugt davon, dass der Betrüger letztlich selbst der Betrogene sein wird: „Das gestohlene Brot schmeckt dem Mann gut; aber am Ende hat er den Mund voller Kieselsteine“ (Sprüche 20,17). Im Sinne des Mose-Gesetzes mahnte er auch, die traditionellen Grenzen von Erbland zu respektieren: „Verrücke nicht die uralten Grenzen, die deine Väter gemacht haben“ (Sprüche 22,28).

Salomo gab nicht nur Ratschläge zum Erarbeiten und Bewahren von Besitz, sondern auch zum rechten Gebrauch der erwirtschafteten Güter. Er empfahl ein vernünftiges, maßvolles Konsumverhalten und kritisierte dekadente Verschwendung: „Dem Gerechten gereicht sein Erwerb zum Leben, aber dem Gottlosen sein Einkommen zur Sünde“ (Sprüche 10,16). Was die Ernährung betrifft, wusste bereits Salomo, dass zu viel Süßes ungesund ist: „Findest du Honig, so iss davon nur, soviel du bedarfst, dass du nicht zu satt wirst und speist ihn aus“ (Sprüche 25,16). Honig war damals der Inbegriff von leckerem Essen und angenehmem Leben.

Salomo stellte fest, dass Reichtum zur Verschwendung verleitet, Armut jedoch Sparsamkeit lehrt: „Ein Satter tritt Honigseim mit Füßen; aber einem Hungrigen ist alles Bittere süß“ (Sprüche 27,7). Auch Olivenöl galt als Inbegriff des Reichtums. Das Öl wurde vielseitig verwendet, unter anderem zur Beleuchtung und für kosmetische Zwecke. Salomo warnte vor einem verschwenderischen Umgang damit: „Im Haus des Weisen ist ein kostbarer Schatz an Öl; aber ein Tor vergeudet ihn“ (Sprüche 21,20). Umgekehrt konnte ein maßloser Umgang mit Öl und dem ebenfalls kostbaren Wein einen Menschen daran hindern, überhaupt reich zu werden: „Wer gern in Freuden lebt, wird Mangel haben; und wer Wein und Salböl liebt, wird nicht reich“ (Sprüche 21,17). Auch kann ein fauler Reicher aufgrund seines Luxuslebens arm werden: „Höre, mein Sohn, und sei weise und richte dein Herz auf den rechten Weg. Sei nicht unter den Säufern und Schlemmern; denn die Säufer und Schlemmer verarmen, und ein Schläfer muss zerrissene Kleider tragen.“ (Sprüche 23,19-21)

Salomo hat sich auch ernsthaft mit Alkohol beschäftigt. Er besaß Weinberge und stellte Selbstversuche mit berauschenden Getränken an (Prediger 2,3). Sein Fazit: „Der Wein macht Spötter, und starkes Getränk macht wild; wer davon taumelt, wird niemals weise“ (Sprüche 20,1). Besonders interessant ist Salomos ausführliche Erörterung über das Weintrinken in Sprüche 23,29-35. Sein zusammenfassendes Urteil hat er gleich an den Anfang gestellt: „Wo ist Weh? Wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo ist Klagen? Wo sind Wunden ohne jeden Grund? Wo sind trübe Augen? Wo man lange beim Wein sitzt und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist.“ Zwar erfreut sich mancher am exzessiven Weingenuß, aber hinterher rächt er sich. Besonders peinlich ist der vom Rausch bewirkte Kontrollverlust, der sich nicht zuletzt auf den Gleichgewichtssinn auswirkt: „Du wirst sein wie einer, der auf hoher See sich schlafen legt, und wie einer, der oben im Mastkorb liegt.“ Weil der Rausch unempfindlich gegen Schmerzen macht, greift der Berauschte immer wieder zu seiner Droge. Diese salomonische Beobachtung deckt sich mit der modernen Erkenntnis, dass Alkoholgenuss zum Zweck der Problemverdrängung oder Stressbewältigung schnell zur Sucht werden kann.

Allerdings findet sich in Salomos Spruchsammlungen auch ein Wort, dass die erleichternde Wirkung von Alkohol bei stark traumatisierten Menschen po-

sitiv bewertet: „Nicht den Königen, Lemuel, ziemt es, Wein zu trinken, nicht den Königen, noch den Fürsten starkes Getränk! Sie könnten beim Trinken des Rechts vergessen und verdrehen die Sache aller elenden Leute. Gebt starkes Getränk denen, die am Umkommen sind, und Wein den betrübten Seelen, dass sie trinken und ihres Elends vergessen und ihres Unglücks nicht mehr gedenken.“ (Sprüche 31,4-7) Der Wein wird hier als eine Art Psychopharmakon empfohlen. Das war in Anbetracht des damaligen Kenntnisstands der Pharmazie bei einer verantwortlichen Anwendung durchaus sinnvoll.

Handel und Geldwirtschaft machten nicht nur König Salomo reich, sondern auch viele andere Menschen seiner Zeit, die mit Erfolg am Wirtschaftsleben teilnahmen. Aber es gab wie zu allen Zeiten sowohl Verlierer als auch Gewinner, sowohl Arme als auch Reiche. Dabei bleibt diese Beobachtung Salomos zeitlos gültig: „Der Reiche herrscht über die Armen; und wer borgt, ist des Gläubigers Knecht“ (Sprüche 22,7). Heute, im Zeitalter hochentwickelter Industrie und globalisierter Wirtschaftsunternehmen, besteht sogar die Gefahr, dass Reiche faktisch mehr Macht haben als Regierungen. Bereits Salomo erkannte, wie gefährlich die Macht der Reichen im Blick auf die Bestechlichkeit ist; darüber mehr im nächsten Kapitel.

Mit diesen Gedanken kommen wir zur Frage der grundsätzlichen Bewertung von Reichtum und Armut. Diese Frage wird bis zum heutigen Tag kontrovers diskutiert. Einerseits streben die meisten Menschen nach Gewinnmaximierung und Wohlstand. Nicht wenige freuen sich über Statussymbole, die den anderen zeigen: Seht her, ich gehöre zu den Gewinnern! Andererseits stehen reiche Menschen heute oft unter dem Generalverdacht, sich auf Kosten Armer bereichert zu haben. Unausgesprochen und oftmals sogar unbewusst werden Reichtum und Armut nach dem Grundsatz bewertet: Viel besitzen ist ein Glück, wenig besitzen ein Unglück. Wenn aber die Reichen einer Gesellschaft sehr viel mehr besitzen als die Armen, halten viele das für ungerecht. Ebenso argwöhnisch wird beobachtet, dass manche Menschen ein großes Vermögen erben, geschenkt bekommen oder mit wenig Mühe „verdienen“, während andere für viel Mühe nur wenig empfangen.

Was sagt Salomo dazu? Grundsätzlich hält er Reichtum für erstrebenswert – u. a. deshalb, weil Reichtum Sicherheit bringt: „Die Habe des Reichen ist seine feste Stadt; aber das Verderben der Geringen ist ihre Armut“ (Sprüche

10,15; vgl. Sprüche 18,11). Außerdem findet der Reiche leichter Freunde: „Der Arme ist verhasst auch seinem Nächsten; aber die Reichen haben viele Freunde“ (Sprüche 14,20; vgl. Sprüche 19,4.7). Salomo sieht Reichtum als eine Segensgabe an, die Gott dem „Gerechten“ schenkt: „Der Gerechte kann essen, bis er satt ist; der Gottlosen Bauch aber leidet Mangel“ (Sprüche 13,25). Reich sein ist gut, urteilte Salomo also.

Aber dieser These steht in Salomos geistigem Nachlass eine Antithese gegenüber: „Bemühe dich nicht, reich zu werden; da spare deine Klugheit! Du richtest deine Augen auf Reichtum und er ist nicht mehr da; denn er macht sich Flügel wie ein Adler und fliegt gen Himmel.“ (Sprüche 23,4-5) Selbst wenn das Vermögen sich nicht wieder verflüchtigt, kann es nicht glücklich machen. Im Buch des Predigers urteilte Salomo über seinen selbst erworbenen Reichtum: „Siehe, es war alles eitel und Haschen nach Wind und kein Gewinn unter der Sonne“ (Prediger 2,11). Auch das eifersüchtige Konkurrieren im wirtschaftlichen Wettbewerb beurteilte er letztlich negativ: „Ich sah alles Mühen an und alles geschickte Tun: da ist nur Eifersucht des einen auf den andern. Das ist auch eitel und Haschen nach Wind... Besser eine Hand voll mit Ruhe als beide Fäuste voll mit Mühe und Haschen nach Wind.“ (Prediger 4,4-6) Das Ideal eines einfachen, sorglosen Lebens zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch des Predigers.

Salomo rühmte also auch die Armut – nicht im Sinne existenzbedrohender materieller Not, aber im Sinne eines bescheidenen Lebensstandards. Der Mangel motiviert den Armen, fleißig zu sein: „Der Hunger des Arbeiters arbeitet für ihn; denn sein Mund treibt ihn an“ (Sprüche 16,26). Es ist auch angenehmer, für einen bescheidenen Lebensunterhalt zu arbeiten, als mit zweifelhaften Geschäften reich werden zu wollen – und dabei letztlich zu scheitern. „Wer gering ist und geht seiner Arbeit nach, ist besser als einer, der groß sein will und an Brot Mangel hat“ (Sprüche 12,9).

Wenn man genauer hinschaut, steckt hinter Salomos Thesen zu Reichtum und Armut die Erkenntnis, dass beides nicht überbewertet werden darf. Anderes ist wichtiger – zum Beispiel Tugenden wie die Ehrlichkeit. „Besser wenig mit Gerechtigkeit als viel Einkommen mit Unrecht“ (Sprüche 16,8; vgl. Sprüche 28,6). Oder: „Ein Armer, der in Unschuld wandelt, ist besser als einer, der Verkehrtes spricht und dabei reich ist“ (Spruch 19,1; vgl. Sprüche 21,6).

Auch häuslicher Friede ist wichtiger: „Besser ein trockner Bissen mit Frieden als ein Haus voll Geschlachtetem mit Streit“ (Sprüche 17,1; vgl. Sprüche 15,17). Und natürlich Gottvertrauen: „Besser wenig mit der Furcht des Herrn als ein großer Schatz, bei dem Unruhe ist“ (Sprüche 15,16).

Salomos Synthese über Reichtum und Armut lautet: „Reiche und Arme begegnen einander; der Herr hat sie alle gemacht“ (Sprüche 22,2). Reichtum und Armut sind keine wesentlichen menschlichen Eigenschaften, darum sollen sich Reiche und Arme gegenseitig einfach als Geschöpfe Gottes ansehen. Weder ist Reichtum böse, noch ist Armut ein Missstand, aber der Reiche soll mit seinem Vermögen verantwortlich umgehen, und der Arme soll sich an dem, was er hat, genügen lassen. Keiner von beiden soll mit seinem Stand hadern oder versuchen, ihn aus Angeberei bzw. Geiz zu verleugnen. „Mancher stellt sich reich und hat nichts, und mancher stellt sich arm und hat großes Gut“ (Sprüche 13,7). Salomo hat die Erfahrung gemacht, dass der Freigebige letztlich besser lebt als der Geizige: „Einer teilt reichlich aus und hat immer mehr; ein anderer kargt, wo er nicht soll, und wird doch ärmer. Wer reichlich gibt, wird gelobt, und wer reichlich tränkt, der wird auch getränkt werden.“ (Sprüche 11,24-25)

Mit diesen Gedanken verlassen wir den Bereich der Wirtschaft und wenden uns ganz allgemein der Gesellschaft und ihren sozialen Belangen zu.

## 9. Gesellschaft

Schon lange vor Salomo wurden aus Sippen Stämme und aus Stämmen Völker, die sich dann als Staaten organisierten. Dadurch entwickelten sich komplexe Gesellschaftsstrukturen, denn das Zusammenleben musste nun nicht mehr nur in der überschaubaren Familie geregelt werden, sondern auch in der größeren wirtschaftlichen und politischen Volksgemeinschaft. Häuptlinge bzw. Könige übernahmen dabei Funktionen, die bisher die Familien-Patriarchen ausgeübt hatten: Sie agierten als Richter, Manager, Feldherren und Repräsentanten des Gemeinwesens. Seither sieht man Regierungschefs gern als „Landesväter“ an. Die Angehörigen des ganzen Volkes empfinden sich dabei als Verwandte im weiteren Sinne. In Israel war es üblich, alle Mitbürger „Brüder“ zu nennen. Hier liegen auch Wurzeln für das Selbstverständnis der christlichen Kirche als Bruderschaft, ist sie doch Gottes Volk.

Die ältesten Staaten waren ursprünglich relativ lockere Verteidigungsverbände. Sie wurden von patriarchalischen Führungspersonen geleitet, die man in Israel Richter nannte. Aber unter König Saul und unter Salomos Vater David entwickelten sich Jakobs Nachkommen zu einem stabilen Königreich. Salomo sah seine Aufgabe darin, dieses Erbe seines Vaters zu bewahren und dessen Entwicklung zu fördern.

Parallel zur Staatenbildung entstanden andere gesellschaftliche Strukturen, z. B. in den Bereichen Wirtschaft und Kultur. Schon zu Salomos Zeit existierten internationale Beziehungen und Kooperationen. Infolgedessen entwickelten die Menschen zunehmend ein Bewusstsein dafür, dass sie nicht nur in ihre jeweilige Sippe eingebunden waren, sondern zugleich in ihr Volk und ggf. in weitere gemeinschaftliche Strukturen auf verschiedenen Ebenen.

Für den Staat und die ganze Gesellschaft gilt, was wir bereits in Bezug auf die Familie festgestellt haben: Das Wohl des Einzelnen und das Wohl der Gemeinschaft dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden; der Einzelne ist ebenso auf die Gemeinschaft angewiesen wie die Gemeinschaft auf den Einzelnen. Darum stellte Salomo ganz allgemein fest: „Wer sich absondert, der sucht, was ihn gelüftet, und gegen alles, was gut ist, geht er an“ (Sprüche

18,1). Der Einzelne soll das Wohl der Gemeinschaft und damit zugleich das Wohl des Mitmenschen im Blick haben. Die Nächstenliebe, die Salomo und seine Zeitgenossen selbstverständlich aus dem Mose-Gesetz kannten, soll sich besonders in Krisensituationen bewähren: „Ein Freund liebt allezeit, und ein Bruder wird für die Not geboren“ (Sprüche 17,17; vgl. 3. Mose 19,18b).

Im Buch des Predigers gibt es einen Abschnitt, der zunächst die Not des Alleinseins beschreibt: „Da ist einer, der steht allein und hat weder Kind noch Bruder, doch ist seiner Mühe kein Ende, und seine Augen können nicht genug Reichtum sehen. Für wen mühe ich mich denn und gönne mir selber nichts Gutes? Das ist auch eitel und eine böse Mühe.“ (Prediger 4,8) Für den Selbstversorger ist es in der Tat mühsam, sich das Lebensnotwendige zu erarbeiten, und wenn er es trotzdem zu Reichtum bringt, dann kann er den niemandem als Erbe hinterlassen. Im Buch des Predigers heißt es weiter: „So ist's ja besser zu zweien als allein, denn sie haben guten Lohn für ihre Mühe. Fällt einer von ihnen, so hilft ihm sein Gesell auf. Weh dem, der allein ist, wenn er fällt! Dann ist kein anderer da, der ihm aufhilft. Auch wenn zwei beieinander liegen, wärmen sie sich; wie kann ein Einzelner warm werden? Einer mag überwältigt werden, aber zwei können widerstehen, und eine dreifache Schnur reißt nicht leicht entzwei.“ (Prediger 4,9-12) Salomo brachte damit zum Ausdruck: Beim Wirtschaften, in Notlagen und auch sonst ist die Gemeinschaft dem Einzelgänger überlegen.

Im Bereich der Familie ist es eine Selbstverständlichkeit, dass die Starken die Schwachen mittragen. In einem größeren gesellschaftlichen Rahmen indessen muss das Verständnis dafür u. U. erst geweckt werden. Darum legte Salomo den Reichen seines Volkes ans Herz, in Not geratenen Mitmenschen zu helfen. Denn: „Wer dem Geringen Gewalt tut, lästert dessen Schöpfer; aber wer sich des Armen erbarmt, der ehrt Gott“ (Sprüche 14,31; vgl. Sprüche 17,5). Konkreter: „Weigere dich nicht, dem Bedürftigen Gutes zu tun, wenn deine Hand es vermag. Sprich nicht zu deinem Nächsten: Geh hin und komm wieder; morgen will ich dir geben –, wenn du es doch hast.“ (Sprüche 3,27-28)

Salomo hat viele Barmherzigkeits-Sprüche formuliert bzw. gesammelt, die den Reichen sozial verpflichten. Ein großer Teil dieser Worte bringt zum Ausdruck, dass barmherziges Teilen nicht nur für den Empfänger, sondern

auch für den Geber vorteilhaft ist. „Ein barmherziger Mann nützt auch sich selber; aber ein herzloser schneidet sich ins eigene Fleisch“ (Sprüche 11,17). Und: „Wer ein gütiges Auge hat, wird gesegnet; denn er gibt von seinem Brot den Armen“ (Sprüche 22,9).

Wenn jemand notleidenden Menschen dient, dient er damit letztlich auch Gott. „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem Herrn, und der wird ihm vergelten, was er Gutes getan hat“ (Sprüche 19,17). Diese Erkenntnis findet sich im Neuen Testament in Jesu Gleichnis vom Weltgericht wieder: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25,40). Wenn dagegen jemand die Hilferufe Bedürftiger überhört, kann er nicht erwarten, selbst in Zeiten der Not erhört zu werden – weder von Gott noch von seinen Mitmenschen. „Wer seine Ohren verstopft vor dem Schreien des Armen, der wird einst auch rufen und nicht erhört werden“ (Sprüche 21,13). Und: „Wer dem Armen gibt, dem wird nichts mangeln; wer aber seine Augen abwendet, der wird von vielen verflucht“ (Sprüche 28,27).

Soziale Fürsorge soll dabei auch Feinden zugute kommen: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser, denn du wirst feurige Kohlen auf sein Haupt häufen, und der Herr wird dir's vergelten“ (Sprüche 25,21-22). Die „feurigen Kohlen“ veranschaulichen, dass der Feind durch solche unerwartete Güte beschämt wird. Dieser Weisheitspruch wird im Neuen Testament mehrmals zitiert. Jesu Bergpredigt enthält sogar einen ganzen Abschnitt über die Feindesliebe (Matthäus 5,43-47).

Die grundsätzliche Bereitschaft zur Hilfe ohne Ansehen der Person ist über das Christentum zu einem Grundpfeiler aller sozialen Gesellschaftsordnungen geworden. Salomo hat sie zwar nicht erfunden, sondern sie beruht auf dem Grundsatz der Nächstenliebe im Mose-Gesetz. Aber Salomo hat in seinem geistigen Nachlass diese Einstellung sehr betont und damit die Sozialfürsorge zu einer wesentlichen gesellschaftlichen Aufgabe erklärt.

Wie sozial Schwache einerseits auf nächstenliebende Reiche angewiesen sind, so sind sie andererseits durch böswillige Reiche gefährdet. Salomo meinte: „Ein gottloser Mann, der die Geringen bedrückt, ist wie ein Platzregen, der die Frucht verdirbt“ (Sprüche 28,3). Manche Reiche nutzten damals die

Notlagen von Armen aus, um sich deren Erbesitz anzueignen. Salomo warnte: „Verrücke nicht uralte Grenzen und vergreife dich nicht an dem Acker der Waisen, denn ihr Helfer ist mächtig; der wird ihre Sache gegen dich führen“ (Sprüche 23,10-11).

Salomo war überzeugt davon, dass die Armen keinen Mangel leiden müssten, wenn die Reichen sie nur fair behandeln würden. „Es ist viel Speise in den Furchen der Armen; aber wo kein Recht ist, da ist Verderben“ (Sprüche 13,23). Leider finden wir bis in unsere Zeit hinein genügend Anschauungsmaterial dafür. Das Leiden unzähliger einfacher Menschen an Hunger und Unfrieden hat seine Ursache oft in der Habgier und im Machtstreben einiger weniger einflussreicher Personen. Materielle Not ist kein naturgegebenes Schicksal, sondern die Folge von unverantwortlichem und ungerechtem Verhalten der Reichen und Mächtigen.

Weil viele Reiche ihre Verantwortung nicht wahrhaben wollen, reichen freiwillige Almosen für eine nachhaltige soziale Fürsorge nicht aus. Vielmehr müssen die Armen und Schwachen eines Volkes durch eine entsprechende Rechtsordnung geschützt werden. Darum forderte Salomo von jedem Verantwortlichen: „Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind. Tu deinen Mund auf und richte in Gerechtigkeit und schaffe Recht dem Elenden und Armen.“ (Sprüche 31,8-9; vgl. Sprüche 29,7) Im Verbund mit fairen Wirtschaftsbeziehungen und sozialer Fürsorge bildet eine vorurteilsfreie Justiz die Grundlage für inneren Frieden und allgemeinen Wohlstand. „Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben“ (Sprüche 14,34).

Damit wenden wir uns Salomos juristischen Erkenntnissen zu. Bereits im fünften Kapitel war von gerechten Prozessen die Rede. Sie stehen und fallen mit einer verlässlichen Wahrheitsfindung, die damals noch mehr als heute von ehrlichen Zeugenaussagen abhing. „Ein treuer Zeuge lügt nicht; aber ein falscher Zeuge redet frech Lügen“ (Sprüche 14,5). Indizienbeweise waren beim damaligen Stand der Kriminalistik selten.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang das sogenannte salomonische Urteil (1. Könige 3,16-28). Zwei Prostituierte beschuldigten sich gegenseitig, im Schlaf den eigenen Säugling erdrückt und dann den Säugling der anderen

geraubt zu haben. Zeugen gab es keine. Mit psychologischem Einfühlungsvermögen und kluger List gelang es Salomo, die Wahrheit ans Licht zu bringen und den lebenden Säugling der wahren Mutter zuzusprechen. Außer der Wahrheitsfindung ist an diesem Prozess bemerkenswert, dass der König den Rechtsstreit zweier Frauen zur Chefsache machte und sich persönlich darum kümmerte; vielleicht waren untere Instanzen mit dem Fall überfordert gewesen. Zudem fällt auf, dass der biblische Bericht den Prozess rein zivilrechtlich schildert; ob es außerdem eine strafrechtliche Anklage wegen fahrlässiger Tötung oder Kindesraub gab, ist nicht überliefert.

In strafrechtlicher Hinsicht gilt: Ist die Wahrheit gefunden und ein Übeltäter überführt, muss er empfindlich bestraft werden – ihm selbst und der Allgemeinheit zur Abschreckung. Salomo forderte: „Man muss dem Bösen wehren mit harter Strafe und mit ernsten Schlägen, die man fühlt“ (Sprüche 20,30). Auch diese Einsicht ist bis heute aktuell. Wenn in einem modernen Rechtsstaat endgültige Urteile lange Zeit auf sich warten lassen und dann auch noch übermäßig milde ausfallen, gefährdet das den Rechtsfrieden und die innere Sicherheit.

Auf der anderen Seite sind überflüssige Prozesse oder Streitereien um Lappalien der Gesellschaft nicht dienlich. Salomo riet: „Geh nicht mutwillig mit jemand vor Gericht, wenn er dir kein Leid getan hat“ (Sprüche 3,30; vgl. Sprüche 25,8). Dieser Ratschlag ist in der heutigen Zeit angesichts eines ausufernden Rechtswesens (und einer ausufernden Geschäftemacherei damit!) besonders aktuell.

Schlimmer noch als zu milde Strafen und voreilige Prozesse sind ungerechte Urteile. „Wer den Schuldigen gerecht spricht und den Gerechten schuldig, die sind beide dem Herrn ein Gräuelp“ (Sprüche 17,15; vgl. Sprüche 24,24-25). Salomo musste erleben, dass das immer wieder der Fall ist. Gegen Ende seines Lebens stellte er fest: „An der Stätte des Rechts war Gottlosigkeit, und an der Stätte der Gerechtigkeit war Frevel“ (Prediger 3,16).

Eine weitere schädliche Form der Rechtsbeugung ist die Korruption. Dabei stellt sich die Frage: Wann hören legitime werbende Geschenke auf und wann fängt Bestechung an? Dass jemand versucht, sich einflussreiche Menschen günstig zu stimmen, ist an sich nichts Verwerfliches. Salomo würdigt es mit

den Worten: „Das Geschenk des Menschen schafft ihm Raum und bringt ihn zu den großen Herren“ (Sprüche 18,16). Damals wie heute ist solches Verhalten gängige Praxis, zum Beispiel in der Werbung oder im Lobbyismus. „Viele schmeicheln den Vornehmen; und wer Geschenke gibt, hat alle zu Freunden“ (Sprüche 19,6). In diesem Licht erscheint manchem auch die Korruption als ein probates Wunder- oder Schmiermittel, um dem eigenen Glück auf die Sprünge zu helfen: „Bestechung ist ein Zauberstein dem, der sie gibt; wohin er sich kehrt, hat er Glück“ (Sprüche 17,8).

Aber Salomo kannte auch die große Gefahr von Bestechlichkeit: „Der Gottlose nimmt gern heimlich Geschenke, zu beugen den Weg des Rechts“ (Sprüche 17,23). Geschenke an Mächtige werden immer dann zur gefährlichen Bestechung, wenn sie zur Rechtsbeugung verführen. „Es ist nicht gut, den Schuldigen vorzuziehen, dass man des Gerechten Sache beuge im Gericht“ (Sprüche 18,5). Der Richter bzw. Entscheider wird durch Korruption dahingehend beeinflusst, dass er wohlhabende und spendable Menschen bevorzugt. Damit wird der Grundsatz verletzt, dass vor dem Gesetz alle Menschen gleich sind. Salomo warnte: „Die Person ansehen im Gericht ist nicht gut“ (Sprüche 24,23; vgl. Sprüche 28,21). Aus diesem Spruch ist die deutsche Redewendung „ohne Ansehen der Person“ entstanden.

Das grundlegende Problem der Korruption liegt darin, dass materielle Werte über die Gesetze und die moralischen Werte gestellt werden, auf denen die Gesellschaftsordnung beruht. Damit gerät die Hierarchie der Werte-Pyramide in Unordnung, die jeder menschlichen Gesellschaft Stabilität verleiht: Ganz unten die materiellen Werte; darüber gesetzliche Bestimmungen, die das Zusammenleben der Menschen im Staat ordnen; darüber moralische Werte in Form von Grundrechten, die den materiellen Besitz und die leiblich-seelische Unversehrtheit der Menschen schützen und die seit alttestamentlichen Zeiten in den Zehn Geboten zusammengefasst sind; darüber Gott als höchste Instanz, vor dem sich alle Menschen zu verantworten haben.

Diese Pyramide kann man nicht nur bei Salomo erkennen, sondern sie findet sich auch in den meisten Rechtsordnungen wieder. In der Präambel des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland ist von der „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ die Rede und in den ersten Artikeln von den Grundrechten; in diesem Rahmen müssen sich alle übrigen staatlichen

Gesetze bewegen. Materielle Werte sind den gesetzlich verankerten moralischen Werten untergeordnet und dürfen demzufolge nicht verwendet werden, um diese auszuhebeln; eben aus diesem Grund ist Bestechung verboten. Leider verlieren immer mehr Menschen mit dem Verantwortungsbewusstsein vor Gott auch das Verständnis für diese Werte-Pyramide und sind versucht, ohne Rücksicht auf andere, z. B. durch Korruption, den eigenen Vorteil durchzusetzen. Dann bewahrheitet sich, was Salomo so formuliert hat: „Bestechung verdirbt das Herz“ (Prediger 7,7).

Regierende haben ihren besonderen Platz in der Werte-Hierarchie. In der Bibel heißen sie Könige, Fürsten und Hirten; Martin Luther sprach von der Obrigkeit; heute denken wir an Präsidenten, Minister, Parlamente – und nicht zuletzt an das ganze Volk als Souverän, von dem in einer Demokratie alle Macht ausgeht (bzw. ausgehen sollte). Solche modernen Macht-Differenzierungen waren zu biblischen Zeiten allerdings weitgehend unbekannt; auch gab es noch keine Gewaltenteilung. Der König war damals oberster Gesetzgeber, Richter und Feldherr in einer Person.

Der ideale Regent ist sich seiner Stellung in der Macht-Hierarchie bewusst und kennt seine Verantwortung vor Gott, welcher über ihm an der Spitze dieser Pyramide steht. Umgekehrt gilt: Gottes Wort und Wille erweisen sich im Handeln der Regierenden. Salomo hat es so formuliert: „Viele suchen das Angesicht eines Fürsten; aber eines jeglichen Recht kommt vom Herrn“ (Sprüche 29,26). Und: „Gottes Spruch ist in dem Munde des Königs; sein Mund spricht nicht fehl im Gericht“ (Sprüche 16,10). Der Apostel Paulus hat diese Beziehung zwischen Gott und der Obrigkeit in Römer 13,1-5 ausführlich und grundsätzlich beschrieben.

Ein Regent, der für Gerechtigkeit sorgt, befestigt damit zugleich auch seine Herrschaft. Salomo sagte, wiederum idealtypisch: „Den Königen ist Unrecht tun ein Gräuel; denn durch Gerechtigkeit wird der Thron befestigt“ (Sprüche 16,12; vgl. Sprüche 28,2 und Sprüche 29,14).

Die Abwehr des Bösen, das in jedem Volk und in jedem einzelnen Menschen schlummert, gehört dabei zu den wesentlichen Aufgaben des Herrschers. „Ein König, der auf dem Thron sitzt, um zu richten, sondert aus mit seinem Blick alles Böse“ (Sprüche 20,8). Die Abwehr des Bösen geschieht nicht nur mit

juristischen Mitteln nach innen, sondern auch mit militärischen Mitteln nach außen. Jede Regierung trägt Verantwortung sowohl für die innere als auch für die äußere Sicherheit. Weder Salomos Weisheit noch das Zeugnis der gesamten Bibel schließen dabei den Krieg als Mittel zur Abwehr von Feinden grundsätzlich aus. Obwohl Salomo (im Gegensatz zu seinem Vater David) nur wenige Kriege geführt hat, war er kein Pazifist. Es wäre auch unrealistisch zu meinen, dass man böswillige Menschen allein mit vernünftigen Argumenten und Diplomatie davon abhalten kann, anderen zu schaden. Salomo meinte aber: „Krieg soll man mit Vernunft führen“ (Sprüche 20,18). Jesus hat diesen Gedanken mit einem Beispiel aufgegriffen (Lukas 14,31-32).

Warum die Vernunft beim Kriegführen wichtig ist, illustriert eine Beispielgeschichte, die in Prediger 9,13-16 zu finden ist: Eine kleine Stadt wird von übermächtigen Feinden belagert. Ein armer, aber weiser Bürger hat einen Plan, wie man die Feinde abwehren kann, aber dieser Plan wird nicht ausgeführt, weil sich niemand für den Weisen interessiert. Salomo zog den Schluss: Ein weiser Rat kann zwar mehr bewirken als militärische Übermacht, aber wenn diese Weisheit verachtet wird, dann nützt sie nichts. Salomo wusste auch, dass der Erfolg militärischer Aktionen letztlich weder von der Stärke der Truppe noch von der Weisheit des Feldherrn abhängt, sondern allein von Gott: „Rosse werden gerüstet zum Tage der Schlacht; aber der Sieg kommt vom Herrn“ (Sprüche 21,31).

Überhaupt erkannte Salomo Gott als obersten Souverän an: „Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn wie Wasserbäche; er lenkt es, wohin er will“ (Sprüche 21,1). Die Bibel enthält zahlreiche Beispiele dafür, wie Gott Schreckensherrschaften von Tyrannen zulässt und sie sogar in seine Pläne einbezieht, ihnen dabei aber zugleich klare Grenzen steckt.

Mit dieser Beobachtung haben wir die idealtypische Sicht der Obrigkeit verlassen und sind in der politischen Wirklichkeit angekommen. Vor Salomos Weisheit blieb nicht verborgen, dass auch Machthaber fehlbare Sünder sind und die Völker darunter zu leiden haben. „Wenn die Gerechten Oberhand haben, so ist herrliche Zeit; wenn aber die Gottlosen hochkommen, verbergen sich die Leute“ (Sprüche 28,12; vgl. Sprüche 29,2).

Häufig sind Herrscher, die ihre Verantwortung vor Gott ignorieren, habgierig. Salomo urteilte: „Ein Gottloser, der über ein armes Volk regiert, ist wie ein brüllender Löwe und ein gieriger Bär“ (Sprüche 28,15). Auch heute noch gibt es sogenannte Kleptokraten: Herrscher, die den Staat als Selbstbedienungsladen für ihr Luxusleben ansehen. Solch dekadente Einstellung ist kurzsichtig und bringt dem Land Verderben. „Weh dir, Land, dessen König ein Kind ist und dessen Fürsten schon in der Frühe tafeln. Wohl dir, Land, dessen König ein Edler ist und dessen Fürsten zur rechten Zeit tafeln als ehrbare Männer und nicht als Zecher.“ (Prediger 10,16-17) Aber auch ohne Habgier und Dekadenz schadet ein dummer Herrscher seinem Volk, denn er ist nicht in der Lage, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Salomo wusste: „Wenn ein Fürst ohne Verstand ist, so geschieht viel Unrecht“ (Sprüche 28,16).

Salomo kritisierte es auch, wenn ein König zu hohe Steuern erhebt oder wenn er sich von Frauen in einer Weise beeinflussen lässt, die seine Führungsstärke beeinträchtigen. In seiner Spruchsammlung findet sich die Mahnung: „Ein König richtet das Land auf durchs Recht; wer aber viel Steuern erhebt, richtet es zugrunde“ (Sprüche 29,4); und es findet sich auch der Rat: „Lass nicht den Frauen deine Kraft und geh nicht die Wege, auf denen sich die Könige verderben!“ (Sprüche 31,3) Es ist bemerkenswert, dass der König von Israel damit seine eigenen Schwächen beim Namen nannte, denn viele seiner Untertanen stöhnten unter dem „harten Joch“ seiner Steuern und Fronarbeiten (vgl. 1. Könige 12,4), und seine heidnischen Frauen übten einen schlechten Einfluss auf ihn aus (vgl. 1. Könige 11,1-10).

Salomo stellte auch fest: Ein guter König hält die rechte Balance zwischen Strenge und Milde. „Die Ungnade des Königs ist wie das Brüllen eines Löwen; aber seine Gnade ist wie Tau auf dem Grase“ (Sprüche 19,12). Mit Strenge erweist der König Führungsstärke und bringt damit dem Volk Wohlstand, so wie ein starker Ochse als Arbeitstier dem Bauern Wohlstand bringt: „Wo keine Rinder sind, da ist die Krippe leer; aber die Kraft des Ochsen bringt reichen Ertrag“ (Sprüche 14,4). Auf der anderen Seite ist für eine beständige Regierung Güte wichtig; wenn sie fehlt, wird das Volk zum Zorn gereizt. Darum: „Gütig und treu sein behütet den König, und sein Thron besteht durch Güte“ (Sprüche 20,28). Ebenso: „Wenn des Königs Angesicht

freundlich ist, das ist Leben, und seine Gnade ist wie ein Spätregen“ (Sprüche 16,15).

Kurz: Das Wohl und Wehe einer Gesellschaft hängt davon ab, ob die Mächtigen ihre Verantwortung vor Gott erkennen und ohne Ansehen der Person entsprechend handeln. Es hängt allerdings auch davon ab, ob das Volk seine Regierenden respektiert und in Ehren hält. Viele Sprüche Salomos handeln deshalb vom rechten Verhalten der Bürger gegenüber der Obrigkeit.

Grundsätzlich gilt: „Mein Sohn, fürchte den Herrn und den König und mende dich nicht unter die Aufrührer; denn plötzlich wird sie das Verderben treffen und unversehens von beiden her das Unheil kommen“ (Sprüche 24,21-22). Der Apostel Petrus hat dieses Wort in 1. Petrus 2,17 aufgenommen. Jedes revolutionäre Verhalten, dass die bestehenden Machtverhältnisse beenden will, ist daher grundsätzlich abzulehnen: „Dem Toren steht nicht an, gute Tage zu haben; viel weniger einem Knecht, zu herrschen über Fürsten“ (Sprüche 19,10).

Eine andere Frage ist es, ob in bestimmten Ausnahmesituationen der Tyrannensturz als kleineres Übel gerechtfertigt sein kann. Dietrich Bonhoeffer hat sich im Blick auf das Hitler-Regime mit diesem ethischen Problem gründlich auseinandergesetzt, dabei aber nie die grundsätzliche Pflicht zur Loyalität gegenüber den Regierenden in Frage gestellt. Die Macht der Herrschenden ist in jedem Fall zu respektieren und ihre Strafandrohung ist zu fürchten. Salomo hielt solche Loyalität für lebenswichtig: „Das Drohen des Königs ist wie das Brüllen eines Löwen; wer ihn erzürnt, der sündigt wider das eigene Leben“ (Sprüche 20,2).

Das schließt allerdings nicht aus, dass kluge Bürger ggf. versuchen können, auf Herrschende Einfluss zu nehmen und auf diese Weise einen Machtmissbrauch zu verhindern: „Des Königs Grimm ist ein Bote des Todes; aber ein weiser Mann wird ihn versöhnen“ (Sprüche 16,14). Wenn ein Weiser beharrlich freundlich ist, kann er einen unbarmherzigen Herrscher milde stimmen: „Durch Geduld wird ein Fürst überredet, und eine linde Zunge zerbricht Knochen“ (Sprüche 25,15). Unter Umständen kann er den König sogar als Freund gewinnen und sein Berater werden: „Wer ein reines Herz und liebliche Rede hat, dessen Freund ist der König“ (Sprüche 22,11; vgl.

Sprüche 16,13). Der Weise wird von seinem guten Verhältnis zum König auch persönlich profitieren, sodass eine echte Win-win-Situation entsteht: „Wer seinen Feigenbaum pflegt, der isst Früchte davon, und wer seinem Herrn treu dient, wird geehrt“ (Sprüche 27,18).

Jeder, der Umgang mit Mächtigen pflegen will, sollte sich allerdings vor Aufdringlichkeit und Angeberei hüten. Salomo empfahl: „Prange nicht vor dem Könige und stelle dich nicht zu den Großen; denn es ist besser, dass man zu dir sage: Tritt hier herauf!, als dass du erniedrigt wirst vor einem Edlen, den deine Augen gesehen haben“ (Sprüche 25,6-7). Jesus hat in diesem Sinne mit seinem Gleichnis von den Hochzeitsgästen vor Hochmut gewarnt und wiederholt gelehrt: „Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden“ (vgl. Lukas 14,7-11). Natürlich ist die gebotene Demut vor dem Hausherrn bzw. König bei Jesus zugleich auch ein Bild für die gebotene Demut aller Menschen vor Gott.

Wirtschaft, Sozialfürsorge, Justiz sowie innere und äußere Sicherheit waren damals die Bereiche, in denen Könige und Fürsten Führungsverantwortung zeigten. Bis heute sind dies die gesellschaftlichen Kernbereiche, in denen Regierungen Einfluss nehmen. Der moderne Staat kümmert sich außerdem noch um Kultur und Bildungswesen. Was die Kultur anbetrifft, war sie damals mit dem Gottesdienst am Tempel verbunden. Salomo fühlte sich als König für dessen Erhalt und Förderung persönlich verantwortlich. Die Bildung dagegen blieb für die Mehrheit der Bevölkerung eine innerfamiliäre Angelegenheit. Es gab zu biblischen Zeiten nichts, was der heutigen Schulpflicht vergleichbar wäre. Söhne lernten von ihren Vätern und Töchter von ihren Müttern, was im jeweiligen Umfeld zur Lebensbewältigung nötig war. Lediglich Salomos Weisheitsakademie kann als Beginn eines staatlichen Erziehungs- und Bildungswesens gewertet werden; ihre Schüler wurden vermutlich auf den gehobenen Staatsdienst vorbereitet.

Es lohnt sich durchaus, mit Salomos Weisheit die heutige Gesellschaft zu beleuchten und dabei kritisch zu fragen, welche Aufgaben Regierungen für sich reklamieren sollten bzw. welche besser den Familien und den einzelnen Bürgern überlassen bleiben. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die meisten modernen Menschen nicht besonders stark in familiäre Strukturen eingebunden sind und dass sich die gesellschaftlichen Beziehungsgeflechte auf

verschiedenen Ebenen sehr differenziert entwickelt haben. In vielen nicht-europäischen Teilen der Welt ist das anders, und vor 200 Jahren war das auch in Europa noch nicht so. Die Dorfgemeinschaft war in großen Teilen zugleich familiäre Gemeinschaft, Arbeits- bzw. Wirtschaftsgemeinschaft, Lerngemeinschaft, religiöse Gemeinschaft und Freizeitgemeinschaft.

In der modernen Gesellschaft treten familiäre und lokale Aspekte in den Hintergrund – nicht zuletzt wegen der guten Verkehrs-Infrastruktur sowie durch elektronische Kommunikationsmöglichkeiten. Der moderne Mensch ist deshalb gleichzeitig in mehrere gesellschaftliche Gruppen eingebunden – je nach Arbeitsstelle, Interessen und Sympathien. Solche Einbindungen können rasch wechseln. Und über die sozialen Netzwerke des Internets bilden sich neuartige gesellschaftliche Verbände, bei denen räumliche Entfernungen völlig unerheblich sind. Nicht zuletzt engagieren sich auch alle bedeutenden Wettbewerber der Wirtschaft international oder sogar global.

Wäre es im Hinblick auf diesen Trend nicht wünschenswert, immer mehr Verantwortungsbereiche vom Einzelnen und von der Familie auf den Staat bzw. auf größere Staatenbünde zu übertragen, zum Beispiel die Kindererziehung? Oder sollte sich der Staat auf die Kernbereiche innere und äußere Sicherheit sowie Justiz beschränken (wobei nach salomonischer Weisheit auch die soziale Gerechtigkeit eine Frage der Justiz ist)? Sollte die moderne Gesellschaft liberal sein nach dem Motto: So wenig Staat wie möglich, so viel wie nötig? Ist der liberal selbstbeschränkte Staat womöglich krisenfester, weil die kleineren gesellschaftlichen Einheiten flexibler und im Notfall besser handlungsfähig sind? Oder sollte der Staat das Leben seiner Bürger stärker regulieren, weil er den Vorteil effektiver und professioneller Großstrukturen besitzt?

Salomos Weisheit gibt keine eindeutigen Antworten auf solche Fragen, aber sie regt zum Nachdenken an. Und Salomo macht Mut zu großen Strukturen, wie er sie nicht zuletzt als Mann der Wirtschaft zu schätzen gelernt hat: „Wenn ein König viel Volk hat, das ist seine Herrlichkeit; wenn aber wenig Volk da ist, das bringt einen Fürsten ins Verderben“ (Sprüche 14,28). Ich bin mir sicher: Wenn Salomo heute lebte, würde er sich für die Überwindung nationaler Kleinstaaterei einsetzen zugunsten einer internationalen und

globalen Gesellschaftsordnung, von der alle Menschen ohne Ansehen der Person profitieren.

## 10. Erlösung

Die meisten Kinder und viele junge Menschen sind neugierig, optimistisch und überwiegend fröhlich. Sie nehmen das Leben als gegeben hin und vertrauen mehr oder weniger unbewusst darauf, dass es irgendeinen Sinn hat. Bei älteren Menschen, die sich eine gewisse kindliche Naivität bewahrt haben, ist das ebenso. Wer indessen genau beobachtet und viel grübelt, tut sich schwer damit. Früher oder später werden den Grüblern dabei die Grenzen des menschlichen Denkens bewusst – oftmals schmerzlich. Auch wenn sie dann in jeder Richtung bis zum Anschlag denken können, bringt ihnen das keine belastbaren Erkenntnisse zum Lebenssinn. Im Gegenteil: Vieles, was ihnen bisher sicher schien, ist nun zweifelhaft. Der alte Salomo hat es so formuliert: „Alles habe ich versucht mit der Weisheit. Ich dachte, ich will weise werden, sie blieb aber ferne von mir. Alles, was da ist, das ist fern und ist sehr tief; wer will's finden?“ (Prediger 7,23-24)

Philosophen aller Zeiten haben viel Mühe darauf verwendet, trotz der Erkenntnisgrenzen dem Leben einen verstehbaren Sinn abzugewinnen. Ihre Ergebnisse sind durchweg hinterfragbar. Lediglich bei den Nihilisten ist das anders, denn sie vertreten die absolute Sinnlosigkeit aller Dinge.

Das Buch des Predigers mit seiner Hauptthese „Es ist alles ganz eitel“ erweckt den Anschein, dass der greise Salomo in die Nähe des Nihilismus geraten war. Entwicklungspsychologisch ist das nachvollziehbar. Salomo hatte eine behütete Jugend gehabt sowie beste Startvoraussetzungen ins Leben: Er war gesund, intelligent und reich. In den mittleren Lebensjahren wuchs dann alles ins Gigantische: die Weisheit, der Reichtum, der Genuss, der Harem und auch die Verantwortung. Im Alter jedoch stagnierte Salomos Erkenntnisfortschritt, der Wohlstand war gesättigt, der Genuss wurde zur schalen Routine, die Gesundheit und mit ihr die Fähigkeit zum Genießen nahm ab (vgl. Prediger 2,1-23). Bei Letzterem muss man bedenken, dass es damals die meisten technischen und pharmazeutischen Mittel noch nicht gab, die heute die Lebensqualität alter Menschen auf einem hohen Niveau halten.

Entsprechend düster färbte sich Salomos Einstellung zum Leben: „Ich, der Prediger, war König über Israel zu Jerusalem und richtete mein Herz darauf, die Weisheit zu suchen und zu erforschen bei allem, was man unter dem Himmel tut. Solch unselige Mühe hat Gott den Menschenkindern gegeben, dass sie sich damit quälen sollen. Ich sah an alles Tun, das unter der Sonne geschieht, und siehe, es war alles eitel und Haschen nach Wind.“ (Prediger 1,12-14) Die fröhliche Neugier, mit der er früher die Zusammenhänge des Lebens erforschte, hatte sich in eine Sisyphus-Arbeit verwandelt: „Alles Reden ist so voll Mühe, dass niemand damit zu Ende kommt. Das Auge sieht sich niemals satt, und das Ohr hört sich niemals satt... Wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämen, und wer viel lernt, der muss viel leiden.“ (Prediger 1,8.18) Der Schöpfungstanz wurde Salomo zu einem unseligen Hamsterrad, und so stellte er mit einer gewissen Resignation fest: „Was geschehen ist, eben das wird hernach sein. Was man getan hat, eben das tut man hernach wieder, und es geschieht nichts Neues unter der Sonne.“ (Prediger 1,9) Kurz, alles Mühen um Fortschritt auf Erden erschien dem König letztlich sinnlos: „Was hat der Mensch für Gewinn von all seiner Mühe, die er hat unter der Sonne?“ (Prediger 1,3) Und: „Was hat ein Weiser dem Toren voraus?“ (Prediger 6,8a)

Das Buch des Predigers ähnelt „Gift“ im doppelten Sinne des Wortes, also der „Gabe“ eines pharmazeutischen Wirkstoffs, die einerseits in rechter Anwendung heilend, andererseits in falscher Anwendung schädlich ist. Wenn man den Prediger missversteht, können seine Worte jede Hoffnung und Lebensfreude vergiften; davor warnt das Nachwort ausdrücklich (Prediger 12,12). Diese Worte können aber auch in sinnvoller Deutung und Dosis eine Medizin für Grübler sein, damit sie sich die Grenzen der menschlichen Vernunft bewusst machen und akzeptieren lernen.

Besonders schmerzlich war für Salomo die Erkenntnis, dass der erwartete Erfolg eines weisen und gottesfürchtigen Lebens nicht zuverlässig eintritt. „Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines eitlen Lebens: Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit“ (Prediger 7,15). In diesen Zusammenhang gehört die im dritten Kapitel angeschnittene Theodizee-Frage: Warum lässt Gott Dinge geschehen, unter denen Menschen leiden, die nichts dafür können? Schon immer hat man sich darüber den Kopf zerbrochen, und auch

in der Bibel taucht dieses Problem häufig auf. Es führt uns vor Augen, dass der Mensch erlösungsbedürftig ist. Diesem Thema gehe ich jetzt ausführlicher nach.

Ich setze beim sogenannten Tun-Ergehen-Zusammenhang an. Er stellt einen wesentlichen Gesichtspunkt der traditionellen Weisheitslehre dar und ergibt sich direkt aus dem im vierten Kapitel entfalteten Ursache-Wirkungs-Prinzip. Salomo formulierte ihn u. a. so: „Einem gottlosen Menschen wird's gehen, wie er wandelt, und auch einem guten nach seinen Taten“ (Sprüche 14,14). Und: „Es wird dem Gerechten kein Leid geschehen; aber die Gottlosen werden voll Unglücks sein“ (Sprüche 12,21). Das Bild von Saat und Ernte illustriert diesen Zusammenhang: „Wer Unrecht sät, der wird Unglück ernten“ (Sprüche 22,8). Der Apostel Paulus hat dieses Bild in 2. Korinther 9,6 und Galater 6,7 aufgegriffen. Ein anderes vertrautes Bild ist die Fallgrube, in die letztlich derjenige selbst stürzt, der sie ausgehoben hat (vgl. Sprüche 26,27). Salomo hat den Tun-Ergehen-Zusammenhang häufig thematisiert und teilweise auch breiter entfaltet (vgl. Sprüche 2,7-11; Sprüche 3,23-35; Sprüche 5,21-23).

Die Folgen des Tun-Ergehen-Zusammenhangs werden nicht nur kausal-logisch und naturgesetzlich erwartet, sondern zugleich als von Gott verhängt erkannt. Aus diesem Grund setzen Salomos Weisheitssprüche unweises Verhalten mit Gottlosigkeit gleich. Bereits im Kapitel über die Menschenweisheit haben wir festgestellt, dass der im salomonischen Sinne Weise den ethischen Rahmen von Gottes Geboten akzeptiert – auch dann, wenn der Inhalt der Gebote seinem Verstand nicht einleuchtet. Salomo mahnte daher: „Wer das Wort verachtet, muss dafür büßen; wer aber das Gebot fürchtet, dem wird es gelohnt“ (Sprüche 13,13). Das Unglück des Gottlosen ist zugleich Gottes Vergeltung und Strafe, das Glück des Gerechten ist zugleich Gottes Errettung und Lohn: „Der Böse bleibt nicht ungestraft; aber der Gerechten Geschlecht wird errettet werden“ (Sprüche 11,21). Und: „Siehe, dem Gerechten wird vergolten auf Erden, wie viel mehr dem Gottlosen und Sünder!“ (Sprüche 11,31)

Gottes Lohn und Strafe zeigen sich nach Salomos Weisheitslehre auf Erden z. B. an Wohlstand und Frieden: „Die Furcht des Herrn führt zum Leben; man wird satt werden und sicher schlafen, von keinem Übel heimgesucht“

(Sprüche 19,23). Wer richtig lebt, für den geht es insgesamt bergauf im Leben: „Der Weg des Lebens führt den Klugen aufwärts, dass er meide die Tiefen des Todes“ (Sprüche 15,24; vgl. Sprüche 13,14). Wer dagegen falsch lebt, hat einen verhängnisvollen Irrweg eingeschlagen: „Die nach Bösem trachten, werden in die Irre gehen“ (Sprüche 14,22). Der Weise reist also auf dem guten Weg des Lebens, der Unweise reist auf dem schlechten Weg des Todes: „Gerechtigkeit führt zum Leben; aber dem Bösen nachjagen führt zum Tode“ (Sprüche 11,19). Dabei besitzen die Begriffe „Leben“ und „Tod“ eine gewisse Bedeutungs-Bandbreite: Sie können gute und schlechte Lebensqualität, langes und kurzes Erdenleben sowie auch ewiges Leben und ewige Verdammnis bedeuten. Entsprechend kann der „Tag des Zorns“ sowohl ein göttliches Strafgericht auf Erden als auch das Endgericht am Jüngsten Tag meinen: „Der Gerechten Wunsch führt zu lauter Gutem; aber der Gottlosen Hoffen führt zum Tage des Zorns“ (Sprüche 11,23). Diese Doppeldeutigkeit für Gottes „Tag“ kann man übrigens auch bei manchen Schriftpropheten finden.

Salomo brachte den Tun-Ergehen-Zusammenhang auf die Formel: Gott „vergilt dem Menschen nach seinem Tun“ (Sprüche 24,12b). Diese Feststellung eines „Gerichts nach den Werken“ ist im Neuen Testament mehrfach zitiert, und zwar meistens mit Bezug auf Gottes Endgericht am Jüngsten Tag (vgl. Matthäus 16,27; Römer 2,6; Offenbarung 20,12; 22,12).

Die Erwartung des Endgerichts war zu Salomos Zeit zwar noch nicht so ausgeprägt wie später, aber sie klingt in seiner Weisheitslehre durchaus an. Die personifizierte Weisheit warnt in ihrer Bußpredigt davor, dass die Unweisen zuletzt in ihrer „Sorglosigkeit“ umkommen werden (Sprüche 1,24-33). Gott wird den Gottlosen schließlich damit strafen, dass er endgültig in Tod und Totenreich bleiben muss: „Ein Mensch, der vom Wege der Klugheit abirrt, wird weilen in der Schar der Toten“ (Sprüche 21,16). Und: „Wenn der gottlose Mensch stirbt, ist seine Hoffnung verloren, und das Harren der Ungerechten wird zunichte“ (Sprüche 11,7). Der „Gerechte“ dagegen kann auch im Tod getrost sein, denn er wird ewig leben (Sprüche 14,32; Sprüche 10,25). Dasselbe hat Salomo mit dem Bild des Lebenslichts zum Ausdruck gebracht: „Das Licht der Gerechten brennt fröhlich; aber die Leuchte der Gottlosen wird verlöschen“ (Sprüche 13,9; vgl. Sprüche 24,20).

Salomo hat sich allerdings nicht dazu geäußert, wie er sich das Weiterleben nach dem Tod vorstellte. Zu seiner Zeit lag das Hauptinteresse in Israel auf einem gesegneten irdischen Leben.

Auch in der skeptischen Phase des Alters war sich der Weisheitslehrer bewusst, dass Gott den Menschen einmal abschließend zur Rechenschaft ziehen wird, und riet deswegen: „Tu, was dein Herz gelüftet und deinen Augen gefällt; aber wisse, dass dich Gott um das alles vor Gericht ziehen wird“ (Prediger 11,9b). Es war ihm klar, dass der Mensch nicht nur aus verweslicher Materie besteht und dass sich seine Seele nach dem Tod vor Gott verantworten muss: „Der Staub muss wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat“ (Prediger 12,7). Das spätere Nachwort zum „Prediger“ stellt sogar fest, dass diese letzte Verantwortlichkeit des Menschen vor Gott die „Hauptsumme aller Lehre“ ist: „Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gilt für alle Menschen. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, alles, was verborgen ist, es sei gut oder böse.“ (Prediger 12,13-14)

Ich komme nun auf Salomos schmerzliche Erfahrung zurück, dass sich der Tun-Ergehen-Zusammenhang oft nicht so bestätigt, wie ihn die Weisheits-tradition lehrt. Der König hatte erlebt: „Es gibt Gerechte, denen geht es, als hätten sie Werke der Gottlosen getan, und es gibt Gottlose, denen geht es, als hätten sie Werke der Gerechten getan. Ich sprach: Das ist auch eitel.“ (Prediger 8,14) Viele Menschen machen solche Erfahrungen, und viele biblische Texte thematisieren sie. Salomo musste auch erschüttert feststellen: „Wiederum sah ich alles Unrecht an, das unter der Sonne geschieht, und siehe, da waren Tränen derer, die Unrecht litten und keinen Tröster hatten. Und die ihnen Gewalt antaten, waren zu mächtig, sodass sie keinen Tröster hatten.“ (Prediger 4,1) Mit einer gewissen Ratlosigkeit stellte er sich schließlich die Frage: „Wer weiß, was dem Menschen nützlich ist im Leben, in seinen kurzen, eitlen Tagen, die er verbringt wie einen Schatten?“ (Prediger 6,12a)

Wir können in Salomos Texten einige Hinweise auf Erklärungsversuche finden, warum der Tun-Ergehen-Zusammenhang nicht konsequent funktioniert. Bemerkenswert ist die bereits im vorigen Kapitel erwähnte Geschichte von dem armen Weisen (Prediger 9,13-16): Eine belagerte Stadt hätte durch

seine Weisheit gerettet werden können, aber die Rettung scheiterte daran, dass man nicht auf ihn hörte. Die Geschichte zeigt, dass das Tun und Ergehen der Menschen gesellschaftlich verknüpft ist und daher nicht individuell isoliert betrachtet werden kann. So leiden Gerechte unter der Ungerechtigkeit, die in einer Gemeinschaft vorherrscht, mit; andererseits profitieren auch Ungerechte vom Segen einer gerechten Gemeinschaft. Der irdische Tun-Ergehen-Zusammenhang muss in den größeren Kontext des gesellschaftlichen Verbunds gestellt werden: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben“ (Sprüche 14,34). Aus diesem Grund wäre es falsch, am persönlichen Wohlergehen eines Menschen seine Weisheit oder Frömmigkeit abzulesen zu wollen; diese Denkweise hat auch Jesus klar zurückgewiesen (vgl. Lukas 13,2-5; Johannes 9,1-3).

Salomo half sich außerdem mit dem Gedanken, dass Gott die gerechte Vergeltung von Gut und Böse hinauszögert. Entsprechend lehrte er: „Dein Herz sei nicht neidisch auf den Sünder, sondern trachte täglich nach der Furcht des Herrn; denn das Ende kommt noch, und dann wird deine Hoffnung nicht zuschanden“ (Sprüche 23,17-18). Den Erfolg des Gottlosen nannte er entsprechend einen „trügerischen Gewinn“ (Sprüche 11,18). Allerdings konnte Salomo in so einer Ergehens-Verzögerung keinen erzieherischen Wert entdecken: „Weil das Urteil über böses Tun nicht sogleich ergeht, wird das Herz der Menschen voll Begier, Böses zu tun“ (Prediger 8,11).

Und manchmal bleibt Gottes gerechte Vergeltung bis zum Lebensende verborgen. Salomo hatte erlebt, dass einerseits gottlose Menschen ehrenvoll bestattet wurden und andererseits rechtschaffene Menschen vergessen in der Fremde starben (vgl. Prediger 8,10). Fast trotzig hält er dennoch an der traditionellen Weisheitserkenntnis fest: „Wenn ein Sünder auch hundertmal Böses tut und lange lebt, so weiß ich doch, dass es wohlgehen wird denen, die Gott fürchten, die sein Angesicht scheuen. Aber dem Gottlosen wird es nicht wohlgehen, und wie ein Schatten werden nicht lange leben, die sich vor Gott nicht fürchten.“ (Prediger 8,12-13)

Damit bekräftigt Salomo seine Hoffnung auf eine ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits, von der bereits oben die Rede war. Aber war er sich des ewigen Lohns bzw. der ewigen Strafe wirklich sicher, wo doch schon Gottes irdisches Vergelten scheinbar nicht richtig funktioniert? Einige Worte im

Buch des Predigers klingen tatsächlich so, als ob Salomo Gottes Endgericht gänzlich in Frage stellt, und sogar so, als ob mit dem Tod alles aus sei. „Es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt auch er, und sie haben alle einen Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh; denn es ist alles eitel. Es fährt alles an einen Ort. Es ist alles aus Staub geworden und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärts fahre und der Odem des Viehes hinab unter die Erde fahre?“ (Prediger 3,19-21)

Wenn nun Gottes Gerechtigkeit auf Erden nicht klar erkennbar ist und dann das menschliche Leben ebenso wie das tierische mit dem Tod einfach aufhört, hat der Weise letztlich keinen Vorteil von seiner Weisheit, ebensowenig wie der Gerechte von seiner Gerechtigkeit. „Da dachte ich in meinem Herzen: Wenn es denn mir geht wie dem Toren, warum hab ich dann nach Weisheit getrachtet? Da sprach ich in meinem Herzen: Auch das ist eitel. Denn man gedenkt des Weisen nicht für immer, ebenso wenig wie des Toren, und in künftigen Tagen ist alles vergessen. Wie stirbt doch der Weise samt dem Toren!“ (Prediger 2,15-16)

Nun wäre Salomo nicht der weise Prediger und die Bibel nicht Gottes Wort, wenn die salomonischen Texte bei diesen trübsinnigen, fast nihilistischen Gedanken stehenbleiben würden. Es fehlt aber noch eine wesentliche Erkenntnis, die uns Gottes Gerechtigkeit in Zeit und Ewigkeit besser verstehen hilft. Diese Erkenntnis lautet: Alle Menschen sind Sünder. Bereits aus Noahs Zeiten war Gottes Feststellung überliefert: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1. Mose 8,21). Salomo wusste das und stellte in seinem Tempelweihebet fest: „Es gibt keinen Menschen, der nicht sündigt“ (1. Könige 8,46; vgl. Prediger 7,20). Auch lehrte er: „Wer kann sagen: ‚Ich habe mein Herz geläutert und bin rein von meiner Sünde‘?“ (Sprüche 20,9)

In jüngeren Jahren war Salomo so optimistisch zu glauben, dass eine strenge Erziehung die sogenannte Erbsünde überwinden kann: „Torheit steckt dem Knaben im Herzen; aber die Rute der Zucht treibt sie ihm aus“ (Sprüche 22,15). Jedoch musste er feststellen, dass die Erziehung zur Gottesfurcht oftmals nur zu einer eingebildeten Gerechtigkeit oder einem äußerlichen Wohlverhalten führt, nicht aber zu echter Herzensfrömmigkeit. „Einen

jeglichen dünken seine Wege rein; aber der Herr prüft die Herzen“ (Sprüche 21,2; vgl. Sprüche 16,2.25 und Sprüche 15,11). So kann es geschehen, dass gottlose Menschen Gott Opfer darbringen und meinen, ihm damit zu gefallen. Salomo war sich im Klaren, dass solche berechnende Frömmigkeit nicht gut bei Gott ankommt: „Der Gottlosen Opfer ist ein Gräuel, wie viel mehr, wenn man’s darbringt für eine Schandtat“ (Sprüche 21,27; vgl. Sprüche 21,3 und Prediger 4,17). Sogar mit Gebeten kann man Gott zornig machen, wenn sie ohne den ernsthaften Willen zum Hören auf sein Wort gesprochen werden: „Wer sein Ohr abwendet, um die Weisung nicht zu hören, dessen Gebet ist ein Gräuel“ (Sprüche 28,9).

Erst im Alter wurde Salomo das Ausmaß der Sünde mit ihren verhängnisvollen Folgen richtig bewusst. Er erkannte: „Des Menschen Bosheit liegt schwer auf ihm“ (Prediger 8,6b). Weil alle Menschen vom Fluch der Sünde betroffen sind, darum sind sie auch alle unterwegs auf dem Weg des Todes. „Das ist das Unglück bei allem, was unter der Sonne geschieht, dass es dem einen geht wie dem andern. Und dazu ist das Herz der Menschen voll Bosheit, und Torheit ist in ihren Herzen, solange sie leben; danach müssen sie sterben.“ (Prediger 9,3)

Wenn Salomo über das Scheitern des Tun-Ergehen-Zusammenhangs klagt, verzweifelt er dabei also nicht an einer scheinbaren Willkür Gottes, sondern er sieht den Tun-Ergehen-Zusammenhang im Licht der Sünde. Er hat herausgefunden: Der Lohn des Gerechten ist deswegen nicht klar erkennbar, weil es keine völlig gerechten Menschen gibt. Niemand hat ein Recht, sich über Gottes Strafgericht zu beklagen, weil alle seine Strafe verdient haben. Der Tod aber, die endgültige Strafe und Trennung vom guten Leben, wird dabei zum natürlichen Schicksal aller Menschen: Sie müssen wieder zu Erde werden und in Gottes Endgericht scheitern, weil sie Sünder sind.

Diese Erkenntnis finden wir nicht nur bei Salomo, sondern sie zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Bibel (vgl. z. B. 1. Mose 3,19; Römer 6,23a). Der weise Gerechte, dem es nach traditioneller Weisheitslehre verdienstermaßen gut ergeht, ist nur eine idealtypische Fiktion. Sie hat den positiven Effekt, dass Menschen sich unter ihrem Eindruck um ein gutes Leben bemühen, was sich unter günstigen gesellschaftlichen Bedingungen durchaus positiv auswirkt. Aber letztlich muss diese Fiktion jeden ehrlichen Menschen

zu der Erkenntnis führen, dass er Gottes Willen verfehlt und sein Recht auf Leben verwirkt hat. Nach Gottes Maßstab gibt es keinen vollkommen Gerechten, sondern lediglich mehr oder weniger gute Ungerechte. So bestätigt der weise Salomo in seinem geistigen Nachlass die grundlegende Erkenntnis: Die Sünde ist das Hauptproblem des Menschen. Sie ist es letztlich, die ihn erlösungsbedürftig macht.

Wer dies erkennt und zugleich Gott als Herrn anerkennt, wird ihn um Hilfe bitten. Darauf liegt das Hauptgewicht beim Beten. Salomo hat zwar nicht viel über das Beten geschrieben, aber er hat selbst viel gebetet. In seinem Tempelweihgebet bat er Gott darum, die Menschen zu erhören, die mit verschiedenen Anliegen zu ihm kommen. Das Eingeständnis von Schuld und die Bitte um Vergebung spielen dabei eine zentrale Rolle (vgl. 1. Könige 8,33-36.46-50). Wer so betet, zeigt damit Reue und ein Bewusstsein der Abhängigkeit von Gott und auch Vertrauen in Gottes Hilfe.

Im Tempelweihgebet sprach Salomo den Wunsch aus, dass Gott solche Bitten erhören, die Sündenschuld vergeben und auf diese Weise den Sündern „Recht schaffen“ wolle (1. Könige 8,49). „Recht“ bedeutet in diesem Zusammenhang offensichtlich nicht die eigene Rechtschaffenheit des (idealtypischen) Gerechten, sondern eine Gerechtigkeit, die Gott dem Sünder unverdientermaßen zukommen lässt. Dieser Gebrauch von Rechtsbegriffen lässt sich auch an vielen anderen Stellen in der Bibel nachweisen; diese Erkenntnis wurde im 16. Jahrhundert bei Martin Luther zur Initialzündung der Reformation. Wenn aber Gottes „Gerechtigkeit“ dasselbe bedeutet wie die Erhörung des reumütig um Vergebung bittenden Sünders, kann man sie mit Gottes Gnade und Barmherzigkeit gleichsetzen.

Salomo hat diese Gnade nicht nur erbeten, sondern er hat sie auch verkündigt: „Wer seine Sünde leugnet, dem wird's nicht gelingen; wer sie aber bekennt und lässt, der wird Barmherzigkeit erlangen“ (Sprüche 28,13). Mit anderen Worten: Der Mensch ist mit seiner Sünde nicht hoffnungslos dem Tod preisgegeben, denn Gott eröffnet ihm den Weg der Umkehr und des Lebens. Umkehr bedeutet dabei freilich nicht, dass der reumütige Sünder dann sogleich wie ein idealtypischer Gerechter lebt, sie bedeutet jedoch, dass er sich um Besserung bemüht: „Des Gottlosen Weg ist dem Herrn ein Gräuel; wer aber der Gerechtigkeit nachjagt, den liebt er“ (Sprüche 15,9). Der Apostel

Paulus hat dieses Sprichwort aufgegriffen, als er von seinem eigenen christlichen Lebenswandel schrieb: „Nicht dass ich’s schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich’s wohl ergreifen könnte“ (Philipper 3,12). Hier sei noch einmal an die Erkenntnis aus dem vierten Kapitel erinnert: Wahre Weisheit ist kein *Weise-Sein*, sondern ein *Weise-Werden*.

Mit seiner vergebenden Gnade durchbricht Gott den Tun-Ergehen-Zusammenhang auf positive Weise: Dem Sünder bleibt das endgültige böse Ergehen erspart, das er mit seinem bösen Tun verdient hat. Die Gottesgerechtigkeit, die den Sünder im Endgericht erlöst, ist ein Gnadengeschenk; niemand kann sie sich erarbeiten oder kaufen. „Reichtum hilft nicht am Tage des Zorns; aber Gerechtigkeit errettet vom Tode“ (Sprüche 11,4; vgl. Sprüche 11,28).

Diese Erkenntnis entspricht dem Zentrum des christlichen Glaubens, nämlich der Rechtfertigung des Sünders durch Gottes Sohn Jesus Christus. Im Auftrag seines himmlischen Vaters hat er, der ganz Gerechte, stellvertretend für alle Menschen und für ihre Sündenschuld den Tod auf sich genommen. Das ist nicht nur die zentrale Botschaft des Neuen Testaments, sondern nach Jesu eigenen Worten auch das Verkündigungsziel des Alten. Jesus sagte: „Es muss alles erfüllt werden, was von mir geschrieben steht im Gesetz des Mose, in den Propheten und in den Psalmen“ (Lukas 24,44). Dazu gehören Salomos Schriften. Auch sie zielen darauf ab, das Kommen des Erlösers anzukündigen.

Besonders deutlich geschieht das im 72. Psalm. Bereits in vorchristlicher Zeit verstanden die Juden ihn „messianisch“, also im Hinblick auf den „Messias“, den zum Erlöserkönig „Gesalbten“. Dieser Psalm beginnt mit dem Satz: „Gott, gib dein Gericht dem König und deine Gerechtigkeit dem Königssohn.“ Mit „König“ und „Königssohn“ ist der „Davidssohn“ gemeint, der angekündigte Retter aus Davids Nachkommenschaft. „Gericht“ und „Gerechtigkeit“ können hier allgemein die Vollmacht zu herrschen bezeichnen, es lässt sich aber auch bereits der oben ausgeführte besondere Gebrauch von Rechtsbegriffen heraushören: Gott gibt dem Messias die Vollmacht, Sünder gerecht zu machen.

Dieses Verständnis von „Gerechtigkeit“ bestätigt sich im weiteren Psalmtext. Gleich im nächsten Satz wird das Wort „retten“ parallel zum Wort „richten“ gebraucht. Die folgenden Verse zeigen, dass dies die Haupttätigkeit des kommenden Erlöserkönigs ist: Er werde die Elenden retten, den Armen helfen und den Geringen gnädig sein. „Zu seiner Zeit soll blühen die Gerechtigkeit und großer Friede sein“ (Vers 7).

Vordergründig geschieht das so: Nach außen besiegt der König die Feinde seines Volkes und schafft dadurch Frieden; nach innen verhilft er den Unterdrückten zu ihrem Recht und schafft dadurch Gerechtigkeit. Vordergründig bittet Salomo also für sich selbst und die weiteren Nachkommen auf Davids Thron, dass Gott ihnen hilft, entsprechend zu regieren. Hintergründig (im Sinne des von Jesus benannten Verkündigungsziels des Alten Testaments) muss dies alles auf den Messias bezogen werden: Er wird die Sünde als den Hauptfeind aller Menschen besiegen und ihnen dadurch zu Frieden mit Gott verhelfen. Er wird die Menschen aus der Knechtschaft der Sünde befreien und ihnen gnädig Recht schaffen. Dieser Erlöserkönig wird ewig regieren (vgl. Vers 5 und Vers 17a). Seine Herrschaft wird sich nicht nur über das Volk Israel, sondern über alle Völker erstrecken (Vers 11). So wird sich Gottes Versprechen an Abraham erfüllen, dass durch ihn alle Völker Segen empfangen (Vers 17b; vgl. 1. Mose 12,3).

Eine Einzelheit bekräftigt die messianische Deutung von Psalm 72: Der Psalm weissagt, dass heidnische Könige bei ihrer Huldigung dem Messias „Geschenke bringen“ und „Gaben senden“, unter anderem „Gold“ (Vers 10 und Vers 15). Das hat sich bei Jesu Geburt durch die „Weisen aus dem Morgenland“ erfüllt (vgl. Matthäus 2,11).

Salomo hat nicht nur mit Psalm 72 auf die Davidssohnverheißung Bezug genommen, sondern auch in seinem Gebet um Weisheit (vgl. 1. Könige 3,6-7; 2. Chronik 1,8) sowie im Tempelweihgebet. Dabei war er sich bewusst, dass sich diese Verheißung in gewisser Hinsicht durch ihn selbst erfüllt hat: Er war der Davidssohn, der wie angekündigt Gott einen Tempel baute (vgl. 2. Samuel 7,13; 1. Könige 8,17-21). Aber auch hier lässt sich neben dieser vordergründigen Deutung eine hintergründige erkennen, denn Salomo selbst wies in demselben Tempelweihgebet auf eine noch ausstehende Erfüllung der Davidssohnverheißung hin: „Nun, Herr, Gott Israels, halt deinem Knecht,

meinem Vater David, was du ihm zugesagt hast: Es soll dir nicht fehlen an einem Mann, der vor mir steht, der da sitzt auf dem Thron Israels... Nun, Gott Israels, lass dein Wort wahr werden, dass du deinem Knecht, meinem Vater David, zugesagt hast“ (1. Könige 8,25-26). Erst mit Jesus hat sich diese Verheißung vollkommen erfüllt, denn durch seinen Tod und seine Auferstehung hat er den geistlichen „Tempel“ seines Leibes errichtet (vgl. Johannes 2,18-22). Man kann sagen, dass Salomo mit der vordergründigen Erfüllung der Davidssonverheißung eine lebende Prophezeiung des Messias gewesen ist, ein Vorbild bzw. Typus auf Jesus Christus hin.

Das bestätigt auch der 132. Psalm, der mit dem Tempelweihgebet zusammenhängt. Da heißt es: „Der Herr hat David einen Eid geschworen, davon wird er sich wahrlich nicht wenden: Ich will dir auf deinen Thron setzen einen, der von deinem Leibe kommen wird“ (Vers 11). Diese Worte hat der Apostel Petrus in seiner Pfingstpredigt aufgegriffen und auf Jesus gedeutet (Apostelgeschichte 2,30). Und einige Verse weiter heißt es in Psalm 132: In Zion „soll dem David aufgehen ein mächtiger Spross, ich habe meinem Gesalbten eine Leuchte zugerichtet“ (Psalm 132,17). Diese Prophezeiung hat Zacharias nach der Geburt Johannes des Täuflers in seinem Lobgesang zitiert und auf den noch ungeborenen Jesus bezogen (vgl. Lukas 1,69-70).

Salomos Texte enthalten darüber hinaus eine Reihe von Andeutungen, die ebenfalls prophetisch auf Jesus hin ausgelegt werden können. Da ist die merkwürdige Geschichte von dem armen Jungen, der König wird und zu allen Lebenden unter der Sonne eine Beziehung hat; aber einige freuen sich nicht über ihn (Prediger 4,13-16). Und da ist die nur scheinbar frauenfeindliche Feststellung, dass Salomo „unter tausend“ nur einen verständigen Mann, aber keine verständige Frau gefunden hat – vielleicht ein Hinweis auf den einzigen wahrhaft gerechten Menschen Jesus von Nazareth (Prediger 7,27-28).

Schließlich finden wir in Salomos geistigem Nachlass Hinweise darauf, dass Christus nicht nur als Davidsson eine menschliche Natur hat, sondern zugleich als Gottessohn von göttlicher Natur ist. In einem der Sprüche heißt es: „Wen der Herr liebt, den weist er zurecht“ (Sprüche 3,12); der erhöhte Christus hat diesen Satz in der Ich-Form zitiert (Offenbarung 3,19a). Ferner gibt es eine Reihe von Aussagen der (personifizierten) Weisheit, die sich mit Aussagen über bzw. von Jesus decken. Wer Schätze der Vernunft und

Einsicht sucht wie Silbererz im Bergwerk, der wird bei Jesus fündig, „in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis“ (Kol. 2,3; vgl. Sprüche 2,3-4). Die Weisheit in Person bezeugt, dass es sie bereits vor Gottes Schöpfung gegeben hat, „von Anbeginn her“ (Sprüche 8,22); dasselbe bezeugt das Neue Testament von Gottes eingeborenem Sohn (z. B. in Offenbarung 3,14).

Mit Jesus Christus und seiner Erlösung kommt Salomos Weisheit an ihr Ziel. So wie die Weisheit mit Gottesfurcht beginnt (vgl. Sprüche 9,10), findet sie im Gottvertrauen ihre Vollendung. Das Neue Testament bezeichnet den Glauben an Jesus wiederholt als „Erkenntnis der Wahrheit“ (z. B. in 1. Timotheus 2,4). Der Hebräerbrief nennt Jesus den „Anfänger und Vollender des Glaubens“ und gibt die Losung aus: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebräer 12,2; 13,8). Der erhöhte Christus spricht im letzten Kapitel der Bibel: „Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende“ (Offenbarung 22,13). A und O von Salomos Weisheitslehre ist die Gemeinschaft mit Gott: Jeder Mensch muss sein Leben vor Gott verantworten, und jeder Mensch kann trotz seiner Sünde vor Gott bestehen, wenn er Christus und dessen Erlösung vertraut. Kurz: Die rechte Weisheit beginnt mit Gottesfurcht und bewährt sich am Ende durch den Glauben in Gottes Gericht. Wer Gott fürchtet und Jesus vertraut, der kann weise leben und selig sterben.

## **Literaturverzeichnis**

Beim Ausarbeiten dieses Buches wurde folgende Literatur verwendet:

Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers. Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984, Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart 1999 (alle Bibelzitate nach dieser Ausgabe).

Biblia Hebraica Stuttgartensia. Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart 1983.

Otto Eißfeldt: Einleitung in das Alte Testament. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1976.

Gillis Gerleman: Ruth. Das Hohelied. Neukirchner Verlag Neukirchen-Vluyn 1981.

Hans-Joachim Kraus: Psalmen. Neukirchner Verlag Neukirchen-Vluyn 1978.

Aarre Lauha: Kohelet. Neukirchner Verlag Neukirchen-Vluyn 1978.

Otto Plöger: Sprüche Salomos (Proverbia). Neukirchner Verlag Neukirchen-Vluyn 1984.